

// HOCHSCHULE UND FORSCHUNG //



Hochschule in krisenhaften Zeiten

Eine qualitativ-explorative Längsschnittstudie zum Erleben der Pandemie von Lehrenden, Forschenden und Studierenden

Von Hanna Haag und Daniel Kubiak

Impressum

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
Hauptvorstand
Verantwortlich: Dr. Andreas Keller (V. i. S. d. P.)
Reifenberger Str. 21
60489 Frankfurt am Main
Telefon: 069/78973-0
Fax: 069/78973-202
E-Mail: info@gew.de
www.gew.de

Projektbericht vorgelegt von Dr. Hanna Haag (Projektleitung, Frankfurt University of Applied Sciences) und Dr. Daniel Kubiak (Projektmitarbeiter, Humboldt-Universität zu Berlin)
Gefördert durch die Max-Traeger-Stiftung

Gestaltung: Andrea Vath
Foto: Laurence Dutton

März 2022



Inhalt

Hochschulen krisenfest machen!

Vorwort von Andreas Keller	3
1. Abstract	6
2. Einleitung und Problemstellung	7
Der Status quo ante – Routinen im Hochschulwesen.....	7
Veränderte Praktiken in der Corona-Pandemie.....	7
3. Forschungsstand	10
3.1 Digitalisierung der Hochschulen	10
Digital Gaps im Hochschulwesen – eine Bestandsaufnahme	10
Die Pandemie als Schub einer nachholenden Digitalisierung?	12
3.2 Lehre, Studium und Wissenschaft in der Pandemie – erste Befunde	13
4. Methodisches Vorgehen	16
Datenerhebung	16
Datenauswertung.....	17
5. Ergebnisse	22
5.1 Digitalisierung der Hochschulen	22
Verwaltung und Studien- sowie Prüfungscoordination.....	22
Arbeitskommunikation	24
Negative Aspekte oder antizipierte Gefahren der Digitalisierung von Hochschulen ..	25
5.2 Digitalisierung der Hochschullehre	26
Forcierte Digitalisierung aus unterschiedlichen Perspektiven.....	26
Die Lehrsituation im digitalen Raum.....	32
Neu hinzugekommene Formate: Hybridlehre	34
Reflexion nach drei Semestern digitale Hochschullehre – Studierende	37
Reflexion nach drei Semestern digitale Hochschullehre – Lehrende	39
Fazit Hochschullehre	40

2 INHALT

5.3	Veränderte Arbeitsbedingungen/ Work-Life-Balance	41
	Erlebte Einschränkungen und Herausforderungen	41
	Positive Veränderungen durch die Pandemie	48
	Abwägen von Vor- und Nachteilen.....	51
5.4	Neue Herausforderungen für Studierende	53
	Finanzielle Belastung	53
	Distanz und Vereinsamung.....	54
	Psychische Belastung	57
	Veränderung der Wohnsituation.....	58
	Auswirkungen auf Studienplan.....	60
	Besonderheit für internationale Studierende	63
5.5	Neue Herausforderungen für Forschung und Wissenschaft	65
	Auswirkungen auf die Forschung	65
	Arbeitskoordination und Konferenzteilnahme.....	68
5.6	Prekariat Wissenschaft – Perspektiven auf den akademischen Mittelbau	70
6.	Quo vadis Hochschule? Handlungsempfehlungen und Zukunftsvorstellungen nachhaltiger Strukturveränderungen im Hochschulbetrieb ..	76
	I. Nachhaltige Nutzung der neu erworbenen digitalen Kompetenzen	76
	II. Reduzierung erzwungener Mobilität	76
	III. Bedeutung von Lehre stärken.....	77
	IV. Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern	77
	V. Langfristige Perspektiven für den akademischen Mittelbau schaffen	78
	VI. Individuelle Bedürfnisse stärker berücksichtigen.....	78
7.	Fazit und Ausblick	80
8.	Literatur	82
9.	Autorin und Autor.....	90
	Die GEW – eine starke Stimme für den Traumjob Wissenschaft.....	91

Hochschulen krisenfest machen!

Vorwort von Andreas Keller

Die Hochschulen stehen vor dem fünften Semester unter Pandemiebedingungen. Während die Aufmerksamkeit von Bund und Ländern in der Coronakrise vor allem auf die so genannte kritische Infrastruktur sowie Schulen und Kitas gerichtet ist, bewältigen die Hochschulen die Herausforderungen scheinbar reibungs- und geräuschlos. Im Juni 2021 verstieg sich die damalige Ministerin für Bildung und Forschung Anja Karliczek (CDU) im Deutschen Bundestag gar zu der Behauptung, dass „an Hochschulen im Moment gar nichts stattfindet“.¹

Tatsächlich aber sind Studierende, Lehrende und Forschende längst am Limit. Der On-Off-Betrieb vom Präsenz- ins Online- oder Hybridstudium und wieder zurück kostet Kraft und Zeit, vertieft Ungleichheiten und Benachteiligungen. Gleichzeitig bleibt die Unterstützung durch Bund, Länder und Hochschulen aus oder bleibt halbherzig, Beschlüsse werden sehr unterschiedlich und oft spät an Lehrende und vor allem Studierende kommuniziert.

In einem von der Max-Traeger-Stiftung geförderten explorativen Forschungsprojekt haben Dr. Hanna Haag (Frankfurt University of Applied Sciences) und Dr. Daniel Kubiak (Humboldt-Universität zu Berlin) in Gruppen- und Einzelinterviews die Arbeits- und Studienbedingungen, die Chancen und Risiken der Digitalisierung von Lehre und Forschung und die Entgrenzung von Arbeitsalltag und Privatleben unter die Lupe genommen. Es handelt sich um eine Längsschnittuntersuchung, die in den Blick nimmt, wie sich die Lage von Studierenden, Lehrenden und Forschenden über einen Zeitraum von 16 Monaten entwickelt hat und welche Auswirkungen die Maßnahmen von Bund, Ländern und Hochschulen hatten.

Auf Grundlage einer umfassenden Analyse der Ausgangslage und des Forschungsstands stellen die ausgewerteten Interviews einen spannenden Fundus an Aussagen dar, wie Studierende und Wissenschaftler*innen die Pandemie bewältigen, welche Herausforderungen, aber auch Chancen sich daraus ergeben, die schlüssig analysiert und in Handlungsempfehlungen übersetzt werden. Nachhaltige Nutzung der neu erworbenen Kompetenzen, Reduzierung erzwungener Mobilität, Stärkung der Bedeutung von Lehre, Erleichterung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Schaffung langfristiger Perspektiven für den Mittelbau und stärkere Berücksichtigung individueller Bedürfnisse lauten die Empfehlungen, die Hanna Haag und Daniel Kubiak aus ihrer Forschung ableiten und Bund, Ländern und Hochschulen ins Stammbuch schreiben.

Diese Empfehlungen sind Wasser auf die Mühlen der Bildungsgewerkschaft GEW, die Bund und Länder seit Beginn der Coronapandemie 2020 dazu auffordert, Lehre, Studium und For-

1 <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-der-bundesministerin-fuer-bildung-und-forschung-anja-karliczek--1937336>

schung krisenfest zu machen. In unserem Positionspapier aus dem Jahr 2020 haben wir Maßnahmen zu einer sofortigen Unterstützung der Studierenden, für die Schaffung fairer Bedingungen für Beschäftigte und andere Hochschulangehörige, für einen Ausbau und eine Modernisierung der Hochschulen und für die Digitalisierung von Studium und Lehre dargestellt.²

Zwei Jahre nach Beginn der Coronakrise müssen wir bilanzieren, dass Bund, Länder und Hochschulen die überfälligen Maßnahmen nur sehr zögerlich ergreifen. In ihrem Beschluss vom 10. März 2022 würdigt die Kultusministerkonferenz die „unermüdlichen Leistungen und Anstrengungen der Hochschulen und die individuellen Beiträge aller Hochschulangehörigen“ und steckt als Ziel für das bevorstehende Sommersemester 2022 „eine verantwortungsvolle Rückkehr an die Hochschulen und damit ein Hochschulalltag in Präsenz als Regelfall ab“³. Was die Länder selbst tun werden, um Studierende und Lehrende besser zu unterstützen, wird allenfalls angedeutet.

Die neue Ampelkoalition hat in ihrem Koalitionsvertrag in Form eines „Bundesprogramms ‚Digitale Hochschule‘“ die Forderung der GEW nach einem Hochschuldigitalpakt aufgegriffen, mit dem „in der Breite Konzepte für den Ausbau innovativer Lehre, Qualifizierungsmaßnahmen, digitale Infrastrukturen und Cybersicherheit“ gefördert werden sollen. Die GEW ist gespannt auf die Konzepte der Bundesregierung zur Ausgestaltung des Programms und bringt gern ihre Ideen ein.

Enttäuscht sind wir indes über das sang- und klanglose Auslaufen der Überbrückungshilfe für in Not geratene Studierende schon zum Wintersemester 2021/22 sowie über die halbherzige Ausgestaltung der Coronakomponente im Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG), die bereits im April 2021 auslief und von Anfang an keinen Rechtsanspruch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf Verlängerung befristeter Arbeitsverträgen bei pandemiebedingten Beeinträchtigungen und Verzögerungen begründet hat, sondern den Hochschulen und Forschungseinrichtungen als Arbeitgebern lediglich eine entsprechende Option eingeräumt hat, von der diese zumeist zurückhaltend und willkürlich Gebrauch machten.

Überfällig ist daher nicht nur eine strukturelle Erneuerung der Ausbildungsförderung, die alle Studierenden in die Lage versetzt, sich ihren Lebensunterhalt, ein Dach über den Kopf und alle für ein Studium benötigten Arbeitsmittel bis hin zu Laptop und Internet zu finanzieren, sondern auch eine umfassende Reform des WissZeitVG, die für Dauerstellen für Daueraufgaben, Mindestlaufzeiten für Zeitverträge, verlässliche Karrierewege und gleiche Chancen für alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sorgen muss.

Wenn die Coronakrise eines deutlich gemacht hat, dann, dass Defizite des Gesundheits-, Sozial- oder Bildungssystems schon vor der Pandemie bestanden haben, aber durch diese wie mit einem Vergrößerungsglas noch deutlicher sichtbar geworden sind. Wir müssen daher

² <https://www.gew.de/aktuelles/detailseite/lehre-und-studium-krisenfest-machen-1>

³ https://www.kmk.org/fileadmin/pdf/PresseUndAktuelles/2022/2022_03_10-Sommersemester.pdf

jetzt die Weichen dafür stellen, unsere Hochschule für die Pandemie und für die Zeit danach krisenfest zu machen.

Mein Dank gilt der Max-Traeger-Stiftung, die die vorliegende Studie gefördert hat, sowie Hanna Haag und Daniel Kubiak für die Ausarbeitung der vorliegenden Expertise, die eine breite Rezeption nicht nur in der Fachöffentlichkeit, sondern auch in der Wissenschaftspolitik verdient hat.

Frankfurt am Main, im März 2022

Dr. Andreas Keller

Stellvertretender Vorsitzender und Vorstandsmitglied für Hochschule und Forschung der GEW

1. Abstract

Das explorative Forschungsprojekt, das unter der Leitung von Dr. Hanna Haag in Kooperation mit Dr. Daniel Kubiak (Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) an der Humboldt-Universität zu Berlin) am Trawos Institut der Hochschule Zittau/Görlitz (Projektteil I) sowie am Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen, Frankfurt University of Applied Sciences (Projektteil II) durchgeführt wurde, untersucht, wie die Krisensituation im Zuge der Corona-Pandemie an deutschen Hochschulen erlebt wird. Als empirische Grundlage dienen Längsschnittdaten (drei Erhebungszeiträume) aus digital durchgeführten Gruppendiskussionen (N= 16) und leitfadengestützten Einzelinterviews (N= 6) mit Lehrenden und Studierenden aus drei Bundesländern (Hessen, Berlin und Sachsen), die zum Zeitpunkt der Erhebung an Hochschulen für angewandte Wissenschaften und Universitäten tätig bzw. eingeschrieben sind. Den Fokus der Analyse bilden dabei die Veränderungen der Arbeitsbedingungen, die Chancen und Risiken der Digitalisierung und der Entgrenzung von Arbeitsalltag und Privatleben. Es zeigt sich, dass die Corona-Pandemie weitreichende Folgen für das Hochschulleben, insbesondere die Lehrsituation sowie Fragen der Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf bzw. Studium verzeichnet. Problemlagen wie die Entgrenzung des Arbeitsalltags, die als distanziert und isoliert empfundene digitale Wissensvermittlung oder die neue Prekarisierung in Bezug auf befristete Beschäftigungsverhältnisse des akademischen Mittelbaus weisen auf bereits bestehende Strukturprobleme hin, die sich durch die veränderten Rahmenbedingungen von Lehre, Forschung und Studium teilweise verstärken. Gleichzeitig offenbaren sich darin neue Möglichkeiten der Veränderung, die es im Hochschulwesen anzustoßen gilt.

2. Einleitung und Problemstellung

„Uni in der Corona-Krise – das Sommersemester wird digital.“ Mit solchen und ähnlichen Überschriften starteten deutsche Hochschulen im April 2020 in den Ausnahmezustand der Pandemie. Inzwischen, fast zwei Jahre später, steht womöglich das fünfte (teil-)digitale Semester vor der Tür. Unter enormem Zeitdruck mussten die Hochschulen im Frühjahr 2020 auf die Auswirkungen der Kontaktbeschränkungen im Zuge der Corona-Krise reagieren und an verschiedenen organisatorischen Bereichen teilweise ganz neue Arbeitsprozesse einführen. Was anfangs die meisten deutschen Hochschulen vor ganz neue Herausforderungen gestellt hat und eine totale Umstellung auf digitales Lehren, Forschen und Verwalten bedeutete, beginnt nach zwei Jahren scheinbar zu einer neuen Normalität zu werden, deren Ende niemand auszumachen vermag, auch wenn sich die Situation langsam entspannt.

Der Status quo ante – Routinen im Hochschulwesen

Vor der Zäsur bestand wissenschaftliches Arbeiten und Studieren zu einem großen Teil aus Büro- und Laborarbeit, der Zeit in Seminarräumen und der Bibliothek, dem Schreiben, Forschen und Lehren. All diese Tätigkeiten fanden zu einem großen Teil am Arbeitsplatz der Hochschule statt. Es gab zwar auch schon die Möglichkeit zum sogenannten Home-Office, aber der Hauptteil wurde in den Hochschulgebäuden verrichtet. Die vorhandenen Lehrveranstaltungsräume wurden im vergangenen Jahrzehnt digital hochgerüstet und auch der Begriff der digitalen Hochschullehre hatte es schon an die deutschen Hochschulen geschafft. Umgesetzt wurden digitale Lehrformate bis 2020 allerdings nur zu einer kleinen Minderheit. Wissenschaftliches Arbeiten zeichnete sich auch durch einen hohen Grad an Mobilität aus. Zum einen gehörten die Besuche und Vorträge auf nationalen und internationalen Konferenzen und Workshops zum Standard im Wissenschaftssystem. Zum anderen gab es bedingt durch Hochschulwechsel im Lebenslauf vor allem an den weniger zentral gelegenen Hochschulstandorten (in einigen davon haben wir auch Teilnehmende für unsere Studie befragt) eine hohe Quote an pendelnden Mitarbeiter*innen (Forschung und Lehre 2018; Specht 2018).

Veränderte Praktiken in der Corona-Pandemie

All jene routinierten und eingelebten Praktiken des Lehrens, Forschens und Studierens wurden mehr oder weniger von einem Tag auf den anderen verändert. Am 22. März 2020 verhängte die deutsche Bundesregierung großflächige Kontaktbeschränkungen: Sportveranstaltungen, Kulturveranstaltungen, Restaurant- und Museumsbesuche waren ab diesem Moment nicht mehr möglich. Und nur die „systemrelevanten“ Berufe sollten weiterhin arbeiten. Auch die Hochschulen in Deutschland waren spätestens ab diesem Tag für Publikumsverkehr nicht mehr erreichbar. Gewohnheiten mussten rasch überdacht und geändert werden und das in einer Organisationsform, die vor allem in der Administration eher nur langsam Refor-

men durchführt. Die unmittelbaren Maßnahmen waren weitreichend und betrafen die Hochschule als gesamte Organisation: Büroräume, Bibliotheken und andere Gebäude wurden geschlossen oder nur für eingeschränkten Zugang freigegeben. Fristen für Prüfungen sowie Bewerbungs- und Zulassungsverfahren wurden an die neuen Bedingungen angepasst. Ganz neue Prüfungsformen (digitale Klausuren und digitale mündliche Prüfungen) mussten eingeführt und dafür auch Prüfungsordnungen geändert werden, um die Prüfung von Studierenden auch weiterhin gerichtsfest durchführen zu können.

Die wohl weitreichendste Veränderung stellt zweifelsohne die Digitalisierung der Lehre an deutschen Hochschulen dar. Binnen weniger Wochen mussten sich Lehrende und Studierende auf die nahezu ausschließliche Umsetzung des Lehrbetriebs im digitalen Raum einstellen. Aus einem allmählichen Wandel zu einem „Mehr an“ wurde ein „Zwang zu“ umfassender Digitalisierung. „Corona ist die Chance für die Digitalisierung der Hochschulen“, sagte Wolfram Ressel, Rektor der Universität Stuttgart und Präsident des Verbandes der führenden Technischen Universitäten (TU9) in einem Interview mit dem Handelsblatt Ende April 2020 (Gillmann 2020). Er sehe in der Krise einen enormen Digitalisierungsschub. Was seit Jahren etwa über E-Learning-Zentren auf den Weg gebracht wird, erfährt nun in einer Krisen- und Ausnahmesituation einen ersten Testlauf, jedoch nahezu ohne Vorlauf.

Das Thema ist gesellschaftspolitisch sehr relevant, wie etwa zahlreiche öffentliche Briefe belegen, die ein „Nicht-Semester“ (Villa Braslavsky 2020) oder die Verteidigung der „Präsenzlehre“ (Ackermann et al. 2020) fordern. In vielen deutschen Städten, darunter in Leipzig und Dresden, gingen bereits im ersten digitalen Semester Studierende öffentlich für eine Unterstützung der ungewissen finanziellen Situation und einen Ausweg aus der Neuverschuldung durch Kredite auf die Straße (Wahl 2020). Hinzu kommen Diskussionen um technische Nutzung und auch Datenschutzprobleme. Schon 2020 war abzusehen, dass die Angst vor Schwierigkeiten, das Studium in der Regelzeit zu beenden, zunehmen würde (Becker/Lörz 2020, S. 2). Inzwischen gibt es dazu handfeste Befunde (Islam et al. 2020).

Vor dem Hintergrund der skizzierten Wandlungsprozesse stellt sich für das vorliegende Projekt die Frage, wie die Auswirkungen der Corona-Pandemie an deutschen Hochschulen von Lehrenden und Studierenden erlebt und erfahren werden und welche Herausforderungen sich für die genannten Akteursgruppen ergeben. Neben den strukturellen Anpassungsleistungen – etwa der Bereitstellung von Online-Tools oder der Modifikation von Prüfungsanforderungen – steht die *individuelle und kollektive Bewältigung der handelnden Subjekte* im Fokus der Betrachtung.

Folgende **Forschungsfragen** liegen diesem Projekt zugrunde:

1. Wie reagieren Lehrende und Studierende auf die Veränderungen und Neuerungen ihres gegenwärtigen Arbeitsalltags? (**Veränderungen des Arbeitsalltags**)

2. Welche Chancen und Risiken sehen sie in der Digitalisierung im Bereich der Hochschul-
lehre und des wissenschaftlichen Arbeitens unter den gegebenen Bedingungen? Wie
nehmen die Akteure die Interaktion im digitalen Raum wahr? (**Chancen und Risiken der
Digitalisierung**)
3. Wie gestaltet sich etwa die Entgrenzung von öffentlich-organisationaler und privater Le-
bensführung bedingt durch die weitgehende Verlagerung der Tätigkeiten in private
Räumlichkeiten? (**Entgrenzung zwischen Arbeit/Studium und Privatleben**)
4. Wie erleben gerade Studierende die Folgen der Krise? (**Auswirkungen auf das Studium**)
5. Welche Veränderungen im Erleben der Krise und welche neuen Routinen ergeben sich
zwischen den ersten Erfahrungen nach Beginn der Krise und im späteren Zeitverlauf
nach drei Semestern? (**Längsschnittanalyse**)
6. Wie stellt sich die Situation für den akademischen Mittelbau dar? (**Prekariat Mittelbau**)
7. Welche Zukunftsvorstellungen entwickeln die Interviewten vor dem Hintergrund der
pandemischen Erfahrungen? Wie weitreichend greift die Pandemie in Lebens- und Be-
rufspläne ein? (**Zukunftsvorstellungen**)

In den folgenden Abschnitten stellen wir zunächst den Forschungsstand zur Digitalisierung der Hochschul(lehr)e *vor Beginn* sowie erste Befunde zur Hochschule *unter den Bedingungen* der Pandemie vor. Im Anschluss zeigen wir anhand der empirischen Ergebnisse unserer Untersuchung, wie einerseits die Organisationen auf die Umstellung hin zu digitaler Lehre reagiert haben und wie sich diese Umstellung andererseits auf das Erleben von Bildung und Raumerfahrungen, die Veränderungen routinierter Praktiken des Arbeitens und die Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf/Studium aus Sicht der Lehrenden und Studierenden auswirkte. Besondere Berücksichtigung erfährt dabei auch der akademische Mittelbau. In einem abschließenden Fazit tragen wir die zentralen Ergebnisse zusammen, geben einen Ausblick auf weiterführende Forschungsfragen und zeigen mögliche Handlungsempfehlungen auf.

3. Forschungsstand

3.1 Digitalisierung der Hochschulen

In diesem Kapitel wenden wir uns zunächst der Digitalisierung der deutschen Hochschulen aus einer technologischen (Ressourcen) sowie handlungspraktischen (Know-how) Perspektive zu.

Digital Gaps im Hochschulwesen – eine Bestandsaufnahme

Um zu ergründen, wie sich die Pandemie auf deutsche Hochschulen und die ihnen assoziierten Akteur*innen auswirkt, bedarf es gerade vor dem Hintergrund der Digitalisierung von Lehre und Forschung einer Analyse der Voraussetzungen, mit denen die Hochschulen in die pandemische Situation starteten. Hochschulen stehen im Zeitalter der „digitalen Transformation“ (Barton et al. 2019, S. 4) vor neuen Herausforderungen und unterliegen im Prozess der zunehmenden Digitalisierung einem gewissen Handlungsdruck (Gloerfeld 2020, S. 32), der sich auch an Förderprogrammen wie dem „Qualitätspakt Lehre“ und dem Förderschwerpunkt „Digitale Hochschulbildung“ (BMBF) oder der Etablierung eines „Hochschulforum Digitalisierung“ ablesen lässt. Die Digitalisierung hat nahezu alle Bereiche der Hochschule erreicht, angefangen bei der digital gestützten Lehre bis hin zu IT-Systemen in der Verwaltung (Eichler et al. 2013; Gilch et al. 2019; Gloerfeld 2020). Einer Studie des Instituts für Hochschulforschung zufolge (Gilch et al. 2019) lässt sich eine hohe Bedeutung der Digitalisierung unter den befragten Hochschulen ausmachen (83 %). Bezogen auf die Umsetzung der Digitalisierung zeigt sich jedoch eine deutliche Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Lediglich ein Drittel (29 %) der Hochschulen erachten ihren Stand der Digitalisierung von Lehren und Lernen als eher hoch oder hoch (Gilch et al. 2019, S. 176). Betrachtet man Einrichtungen im Hochschulbereich, die für die Erarbeitung und Durchsetzung digitaler Lehrinhalte zuständig sind oder darin unterstützen, fällt auf, dass nur 38 % der Hochschulen eine zentrale Organisationseinheit aufweisen, die ausschließlich mit dieser Aufgabe betraut ist (z. B. E-Learning Zentrum). Demgegenüber geben 25 % an, über dezentrale Organisationseinheiten zu verfügen, wobei der Anteil der Fachhochschulen hier etwas höher ist (Gilch et al. 2019, S. 53).

Für die vorliegende Untersuchung sind insbesondere Aspekte digitalen Lehrens und Lernens von Interesse. Hochschulen verstehen wir zunächst als Bildungsinstitutionen, deren zentrale Funktion die reziproke Vermittlung und Aneignung von Wissen darstellt. Infolgedessen geht es neben der infrastrukturellen Bereitstellung technischer Lösungen vor allem auch um deren Nutzung und Anwendung durch Lehrende und Studierende (Steffens et al. 2017). Eine grundlegende Veränderung digitaler Lehr- und Lernformate sehen Arnold et al. (2018) in einem Wechsel von durch die Lehrenden bestimmten Lehr- und Lernprozess „hin zu gemeinsam und selbst organisierten Prozessen“ (Arnold et al. 2018, S. 21) des Lernens. Die Forschung zu di-

gitalen Technologien in Lehr-Lernprozessen bewegt sich zwischen der Erwartung an Effekte wie Effektivitätssteigerung und erhöhter Motivation und zeitlicher Flexibilität digital gestützter Lehre einerseits und enttäuschten Erwartungen und einer gebremsten Euphorie andererseits (Busse/Bargel 2017; Gloerfeld 2020, S. 3; Kerres/Stratmann 2005; Pauschenwein/Lyon 2018). Zwar stellen einige Autor*innen Aspekte wie etwa die infrastrukturelle Versorgung mit digitalen Medien, die Verbesserung der Lehr- und Lernqualität oder den Grad digitaler Kompetenzen des Lehrpersonals (Arnold et al. 2018; de Witt 2018; Gloerfeld 2020, S. 2 f.) heraus. Zugleich finden sich durchaus auch kritische Stimmen, die durch die Digitalisierung keine wesentlichen Veränderungen der Lehr-Lernsituation ausmachen können (Arnold et al. 2011; Pauschenwein und Lyon 2018, zitiert nach Gloerfeld 2020, S. 3). Entscheidend für eine tatsächliche Veränderung der Lehr- und Lernsituation durch den Einsatz digitaler Medien ist dabei nicht nur von der Bereitstellung technischer Infrastrukturen abhängig, sondern bedarf vielmehr einer didaktischen Verankerung im Sinne von Professionalisierungsstrategien im Hochschullehrbetrieb (Pietraß 2017; Riplinger/Schiefner-Rohs 2017). Bisher seien aber „weder der Aufwand für die erforderliche Professionalisierung der Lehre und des Studiums hinreichend beachtet [worden], noch wurden die Arbeitsbedingungen der Lehrenden entsprechend angepasst und ihr Engagement hinreichend anerkannt“ (Arnold et al. 2018, S. 32, zitiert nach Gloerfeld 2020, S. 3).

Eine weitere Frage ist, welche Vorraussetzungen und Erwartungen Lehrende und Studierende mitbringen. In einer Studie von Klotz et. al. (2019) wurden Studierende gefragt, wie sie sich die digitalisierte Hochschule im Jahr 2030 vorstellen. Die Studierenden entwerfen verschiedene Szenarien, welche von der „traditionelle[n] Hochschule mit digitalisierten Lehrveranstaltungen“ (Klotz et al. 2019, S. 17), die wir auch schon vor der COVID-19-Pandemie in vielen Bereichen vorfinden, bis hin zu voll „automatisierten und digitalisierten Hochschulen“ reichen, in denen keine menschlichen Lehrpersonen mehr eingesetzt werden müssen (Klotz et al. 2019 S. 17 f.). Um herauszufinden, wie gut Studierende auf die Digitalisierung der Lehre vorbereitet waren, lohnt ein Blick in eine groß angelegte Studie, die untersuchte, wie gut Schüler*innen der achten Klasse mit digitalisierten Lehrangeboten umgehen können und welche Kompetenzen sie beim Umgang mit digitalen Medien mitbringen. Die nationale Teilstudie der ICILS-2018 für Deutschland bescheinigt nur einer Minderheit (22 %) der Achtklässler*innen hohe digitale Kompetenzen, wie eigenständige Informationsbeschaffung und kompetenter und reflektierter Umgang mit diesen Informationen (Eickelmann et. al. 2019, S. 131). Auch Erwachsenen werden nur marginale Kenntnisse im Umgang mit digitalen Medien zugesprochen. Unterschiede ergeben sich nach Bildungsstand und Region. Die Studierenden, die wir untersucht haben, bringen als eher gut gebildete Individuen (Hochschulzugangsbeurteilung inklusive einer erfolgreichen Hochschulzulassung) ihrer Kohorte etwas bessere Voraussetzungen mit, sind aber dennoch keine Expert*innen in Sachen Digitalisierung, wie das Narrativ der „digital natives“ vermuten lassen würde.

Im Frühjahr 2020 trafen demnach unterdurchschnittlich vorbereitete Organisationen auf ebenfalls unerfahrene Lehrende und Studierende bei der Umsetzung digitaler Lehre und das

unter Umständen, die als „Totalität der Digitalisierung“ bezeichnet werden können. Hinzu kommt der Aspekt der Interaktion im digitalen Raum, der insbesondere das Setting der Lehrsituation betrifft, aber auch andere Bereiche des Hochschulalltags wie Projekttreffen oder Sprechstunden tangiert. Die Verlagerung eines zuvor real stattfindenden Settings in den virtuellen Raum bedeutet eine Veränderung des Raumgefühls. Auf diesen Aspekt gehen wir in unserer Präsentation des Datenmaterials noch einmal näher ein.

Die Pandemie als Schub einer nachholenden Digitalisierung?

Zweifelsohne haben deutsche Hochschulen mit der Pandemie und einer zunehmenden Digitalisierung gravierende Veränderungen in den Bereichen interne Kommunikation, Wissensvermittlung und Verwaltung erfahren. Wir konzentrieren uns in diesem Projekt auf die Tätigkeitsbereiche Studium, Lehre und Wissenschaft. Nach fast zwei Jahren Pandemie wurde deutlich, dass diejenigen Hochschulen einen klaren Vorteil im Zusammenhang digitaler Lehre verzeichneten, die bereits vor der Pandemie „Kraft und Ressourcen in die Digitalisierung der Lehre investiert hatten“ (Nieske et al. 2021, S. 28). Corona, so schlussfolgern die Autor*innen, habe die Herausforderungen, die auch schon vor der Pandemie bestanden hatten, deutlicher sichtbar gemacht (ebd.). Auch Getto und Zellweger (2021) weisen darauf hin, dass die Umstellung auf das so genannte Emergency Remote Teaching an Hochschulen mit etablierten Digitalisierungsstrategien aufgrund bereits vorhandener technischer Infrastruktur weitgehend problemlos verlief. In ihrer Studie kommen die Autor*innen zu der Erkenntnis, dass mit der Dauer der Pandemie eine Zunahme an digitalen Medien zu verzeichnen ist, die aber keine langfristigen Strategien etwa im Hinblick auf innovative Lehr-Lernformate erkennen lässt. Es gehe in erster Linie darum, den Lehrbetrieb am Laufen zu halten (Ghetto/Zellweger 2021, S. 176) – ein Befund, der sich auch mit unseren Ergebnissen deckt (s. dazu 5.2). Auch Zinger et al. (2021) Sprechen bezogen auf die Maßnahmen, die seit dem Einsetzen der Pandemie betroffen wurden, von einer „Krisenbewältigung“ statt einem „Change-Prozess“ (Zinger et al. 2021). Das oberste Ziel scheint es gewesen zu sein, die Semester zu retten und das „business as usual“ auch unter ungewöhnlichen Bedingungen weiter fortsetzen zu können.

Während es allerdings zu Beginn der Krise im Sommersemester 2020 um die Implementierung von ad-hoc-Maßnahmen mit sofortiger Wirksamkeit ging, funktioniert dieses Ad-hoc-Denken nun nicht mehr (Panke und Wagenknecht 2020). Vielmehr bedarf es nun fundierter Entscheidungen und strategischer Konzeptionen für die Zukunft, um die ergriffenen Maßnahmen sinnvoll in die bestehenden Strukturen der Hochschulen zu integrieren (Nieske et al. 2021). Bils et al. (2020) betonen die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion, um die Ad-hoc-Maßnahmen nachhaltig zu implementieren und Hochschulen auf diese Weise krisenfest und zukunftsfähig werden zu lassen. „Es wäre fatal, diese Change-Prozesse, die ohnehin emergent entstehen, nicht zu nutzen. Statt also den gesellschaftlichen Wandel nur über sich hereinbrechen zu lassen, ist es unsere Aufgabe als Bildungsinstitutionen, diese Prozesse zu begleiten und zu gestalten.“ (Nieske et al. 2021, S. 31) Die Zukunft ist bekanntlich kontingent und noch ist es zu früh, langfristige Tendenzen auszumachen, die aus der pandemischen Si-

tuation resultieren. Doch die zahlreichen Studien, die sich mit der digitalen Lehre befassen, deuten darauf hin, dass bereits eine umfassende Reflexion der Schocksituation erfolgt. Darauf wollen wir im Folgenden näher eingehen.

3.2 Lehre, Studium und Wissenschaft in der Pandemie – erste Befunde

Inzwischen gibt es zahlreiche Befunde, die sich auf die Veränderungen und Herausforderungen für Hochschulen unter den Bedingungen der COVID-19-Pandemie beziehen. Die Studien fokussieren dabei unterschiedliche Bereiche. Einen breiten Zugang wählen Arbeiten, zu denen auch die vorliegende Arbeit zählt, indem sie sich mit den Auswirkungen der Pandemie auf unterschiedliche Bereiche des Hochschullebens befassen, Hochschulen also gewissermaßen als Ganzes in den Blick nehmen. Neben den Veränderungen der digitalen Lehrsituation geht es hier auch etwa um die Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen am Arbeitsplatz Hochschule oder die Kommunikation zwischen Hochschulverwaltung und Angestellten. Diese Perspektive wird bislang jedoch nur vereinzelt eingenommen (Sälzle et al. 2021; Haag/Kubiak 2022). Ein Großteil der vorhandenen Studien thematisiert die Auswirkungen speziell der digitalen Lehre auf Studium und Lehre (für viele AEDiL 2021; Breitenbach 2021; Kreulich et al. 2020; Niemietz 2020), darunter auch zahlreiche länderspezifische Perspektiven, die hier nicht berücksichtigt werden. Die meisten Arbeiten konzentrieren sich dabei auf die Veränderungen für Lehrende und Studierende durch den vermehrten Einsatz digitaler Techniken (Arndt et al. 2020; Berghoff et al. 2021; Dittler/Kreidl 2021; Getto/Zellweger 2021; Goertz/Hense 2021; Kreulich et al. 2021; Müller 2021; Neiske et al. 2021). Die Autor*innen kommen zu ähnlichen Ergebnissen: Der Lehrbetrieb konnte in den pandemischen Semestern weitgehend aufrecht erhalten bleiben, es lief also, obgleich etwa in Bezug auf die infrastrukturelle Ausstattung sowie die Qualität der Lehrveranstaltungen teilweise Abstriche zu verzeichnen sind (Berghoff et al. 2021). Demgegenüber ist aber der Workload im Zuge der Pandemie für Studierende und Lehrende gestiegen (Müller 2021, S. 198). Insbesondere steht die Zukunftsfähigkeit digitaler Lehrformate auf dem Prüfstand. Es zeigt sich, dass durch die Corona-Pandemie die bereits bestehenden Digitalisierungsbestrebungen vieler Hochschulen eine Beschleunigung erfahren haben, was zur Ausweitung und Differenzierung der bestehenden Lernkonzepte führt, sodass Digitalisierung auch in andere Arbeitsprozesse integriert wird (Goertz/Hense 2021). Entscheidend für die Interpretation der Ergebnisse scheint insbesondere der Zeitpunkt der Erhebung zu sein. Während sich ein Großteil der Studien auf die ersten pandemischen Semester 2020/21 bzw. einen einzelnen Erhebungszeitpunkt beziehen (vgl. Arndt et al. 2021), gibt es bislang kaum Längsschnittdaten, die eine Veränderung über die Zeit abbilden. Diese Lücke schließen wir mit unserer Studie, die in einem Zeitraum von *Mai 2020 bis September 2021* drei Erhebungswellen durchführt (Näheres im folgenden Kapitel). Zwar sprechen AEDiL et al. (2021) von ihrer ethnographischen Studie in Ergänzung zu den Momentaufnahmen der zahlreichen Befragungen von „Langzeitselbstbeobachtungen“ (AEDiL 2021, S. 260), doch auch hier handelt es sich „nur“ um eine Reflexion des Sommersemesters 2020, wenn auch

mit einem dezidiert qualitativen Zugang in Form der kollaborativ-ethnographischen Selbstbeobachtung.

Darüber hinaus existiert inzwischen eine Vielzahl an Ergebnissen über den Einfluss der Pandemie auf das Studium bzw. auf Studierende als Statusgruppe. Aristovnik et al. (2020) befragten bereits sehr frühzeitig 30.383 Studierende aus 62 Ländern zu ihren Erfahrungen während des weltweiten ersten Lockdowns. 86 % der Befragten gaben an, dass ihre Präsenzlehreveranstaltungen in digitale Formate übertragen wurden, darunter machten synchrone Videokonferenzen mit 59 % den größten Anteil aus. Die Online-Lehre bedeutet für 42 % der Studierenden ein erheblich größeres Arbeitspensum (vgl. Kamarinaos et al. 2020; Lörz et al. 2020; Sahu 2020). Betrachtet man in diesem Zusammenhang die private technische Infrastruktur, so zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Studierenden einen Zugang zu Endgeräten wie Notebooks und Computern hat, die Internetversorgung aber nur von 59 % der Befragten als gut eingestuft wird (wobei hier die länderspezifischen Unterschiede sehr groß sind).

Darüber hinaus spielen soziale Folgen der Pandemie für Studierende eine Rolle, die durch die soziale Isolation und die veränderten Bedingungen des Studierens zahlreiche negative Emotionen wie Frustration, Angst oder Unsicherheit zeigen (Elmer et al. 2020; Aristovnik et al. 2020; Islam et al. 2020). 42 % zeigten sich sehr besorgt um ihre berufliche Zukunft und 40 % um ihr Studium (Aristovnik 2020). Aristovnik et al. sehen ferner einen starken Einfluss soziodemographischer Aspekte auf das Erleben der Krise unter den befragten Studierenden. So konnten sie eine stärkere negative Beeinflussung von männlichen Studierenden, Teilzeitstudierenden, Studierenden der angewandten Wissenschaften und Studierenden aus Regionen mit weniger infrastruktureller Anbindung feststellen.

Inzwischen ist ferner bekannt, dass sich die Pandemie unter anderem auch auf die finanzielle Situation vieler Studierender auswirkt (Berkes et al. 2020; Zimmer et al. 2021), wobei hier zum Teil auch eine Korrelation zu sozialem Status vorherrscht (Lörz et al. 2021). In den beiden Befragungswellen der StudiCo (2020 und 2021), einer der wenigen Längsschnitzugänge, zeigt sich, dass die Studierenden zwar mit der Zeit deutlich besser mit der digitalen Umsetzung der Lehre zurechtkommen, das soziale Miteinander allerdings stark darunter leide. Insgesamt sei das Belastungsempfinden unter den Befragten angestiegen, wobei hier ein deutlicher Zusammenhang zum sozialen Status erkennbar ist. Studierende aus nichtakademischen Haushalten zeigen deutlich höhere Belastungssymptome und denken in Folge dessen häufiger über eine vorzeitige Beendigung des Studiums nach. Gerade Studierende aus bildungsfernen Haushalten seien, so Studienergebnisse, zudem schwerer durch digitale Medien erreichbar seien, hier also ein Zusammenhang zum Bildungshabitus erkennbar ist (Keil/Sawert 2021, S. 488; Breitenbach 2021). Generell ist der Zugang zu digitalen Formaten unter Studierenden ein Problem, das Schmölz et al. (2020) als „digitale Kluft“ beschreiben.

Eine Kategorie, die unter der Perspektive sozialer Ungleichheit unter pandemischen Bedingungen gegenwärtig häufig eingenommen wird, ist das Geschlecht. Auch in der Wissenschaft lassen sich bereits Effekte verstärkter genderbezogener Ungleichheit erkennen. Gemessen wird dies derzeit vor allem in Bezug auf die Forschungs- und Publikationstätigkeiten von Wissenschaftlerinnen (Amano-Patiño et al. 2020; Gabster et al. 2020; Rusconi et al. 2020; Sander/Grauer 2020). Die Autor*innen gelangen zu der nicht überraschenden Erkenntnis, dass sich durch die Pandemie bereits bestehende Probleme wie eine männlich dominierte Hochschulkultur oder die Vereinbarkeit von Care-Arbeit und Wissenschaft im Zuge der COVID-19-Krise verstärken, was Hochschulen gleichsam wie Individuen vor neue Herausforderungen stellt (Altenstädter et al. 2021, BuKoF 2020).

Eine Personengruppe, die unterdessen nur vereinzelt in den Blick genommen wird, sind wissenschaftliche Mitarbeiter*innen bzw. Forschende. Zum Einfluss der Pandemie etwa auf Karriereverläufe von Nachwuchswissenschaftler*innen finden wir bislang nur wenige Hinweise. Während sich für die etablierten Professor*innen in erster Linie die Lehrsituation geändert haben dürfte bzw. das Forschen veränderte Praktiken unter pandemischen Bedingungen erforderlich gemacht hat, könnte die Pandemie für den prekär beschäftigten akademischen Mittelbau weitaus folgenreichere Konsequenzen mit sich bringen. Auch unter Akademiker*innen sind die Zukunftsangst und der Konkurrenzdruck seit Corona deutlich angestiegen; bereits 2020 konnte dies gemessen werden (Rigotti/Schielbach 2020). Allmendinger et al. (2021) weisen darauf hin, dass insbesondere die befristeten Arbeitsverhältnisse gepaart mit den hohen Anforderungen im Wissenschaftssystem für viele zum Problem werden könnten, da durch die Pandemie „die Rushhour des Lebens (...) eine weitere systematische Verdichtung“ (Allmendinger et al. 2021, S. 4) erfährt. Durch die Krise entfallen Möglichkeiten zur Netzwerkbildung wie Auslandsaufenthalte oder Tagungen die für eine akademische Karriere äußerst wichtig sind. Auch Suphan (2021) führt die veränderten Arbeitsbedingungen für junge Wissenschaftler*innen in ihrer Studie an.

4. Methodisches Vorgehen

Datenerhebung

Die Studie wurde mit einem qualitativen Forschungsdesign realisiert. Für die Datengewinnung fiel die Wahl auf das Verfahren der Gruppendiskussion (Bohnsack 2000) als primäre und leitfadengestützte Einzelinterviews (Helfferich 2014) als sekundäre Erhebungsform. Jede Gruppendiskussion beginnt mit einem Erzählstimulus, der die Teilnehmenden zur Diskussion anregen soll. In diesem Projekt baten wir nach einer kurzen Vorstellungsrunde darum, sich über die Veränderungen auszutauschen, die sich durch die Corona-Krise für sie besonders in Bezug auf das Arbeiten/Studieren ergeben haben (Erhebung 1) bzw. darüber zu diskutieren, woran sie sich aus dem ersten Semester (Erhebung 2) bzw. den drei pandemischen Semestern (Erhebung 3) erinnern. Aufgrund der pandemischen Bedingungen fanden die Gespräche online statt und wurden mit Hilfe eines Online-Dienstes aufgezeichnet. Die digitale Durchführung brachte einige Besonderheiten mit sich, was sich auch auf den Gesprächsfluss unter den Befragten ausgewirkt hat.

Die Diskussionen wurden in drei Zeiträumen mit Personen geführt, die zum Zeitpunkt der Erhebung an Universitäten und Hochschulen angewandter Wissenschaften in drei Bundesländern (Berlin, Sachsen und Hessen) assoziiert waren: (I) April/Mai 2020, (II) September 2020 und (III) September-November 2021, größtenteils mit den gleichen Interviewpersonen (wobei anzumerken ist, dass an der zweiten und dritten Erhebung weniger Personen teilgenommen haben als an der ersten Erhebung). Lediglich an der dritten Erhebung haben wir eine neue Gruppe Studierender hinzugezogen, die wir im laufenden Wintersemester 2021/22 – unmittelbar nach der erneuten Umstellung von der Präsenz- auf die Onlinelehre – befragt haben. Durch das gewählte Längsschnittdesign (Witzel 2020; Thiersch 2020) – gemeint ist damit die Erhebung zu drei unterschiedlichen Zeitpunkten – war es möglich, Veränderungen während der Zeit der Pandemie bezogen auf das Erleben der Krise abzubilden. Die Pandemie gestaltet sich selbst als dynamischer Prozess, weshalb davon auszugehen ist, dass sich auch die Erfahrungen der Interviewten und respektive die retrospektive Betrachtung bestimmter Ereignisse und Erlebnisse mit der Zeit ebenso verändern wie auch die Vorstellungen einer nahen und fernen Zukunft.

Abb. 1: Verteilung nach Erhebungsform

	Erhebungszeitraum I	Erhebungszeitraum II ⁴	Erhebungszeitraum III
Gruppen- diskussionen	6 (25 Einzelpersonen)	5 (14 Einzelpersonen)	5 (16)
Einzelinter- views		2 (2 Einzelpersonen)	4 (4 Einzelpersonen)

Abb. 2: Verteilung nach Gruppe

	Erhebungszeitraum I	Erhebungszeitraum II	Erhebungszeitraum III
Lehrende	N = 13	N = 10	N = 8
Studierende	N = 12	N = 6 ⁵	N = 12

Abb. 3: Verteilung nach Geschlecht

	Männlich			Weiblich		
Lehrende	I: N = 6	II: N = 5	III: N = 3	I: N = 7	II: N = 5	III: N = 5
Studierende	I: N = 5	II: N = 2	III: N = 6	I: N = 7	II: N = 4	III: N = 6

Abb. 4: Verteilung nach Beschäftigungsstatus

Professur	Professur (befristet)	Mittelbau (unbefristet)	Mittelbau (befristet)	Lehrbeauf- tragte	Student. Hilfskräfte
5	1	2	3	1	5

Datenauswertung

Die Auswertung der Daten wurde mit Hilfe der Auswertungssoftware MaxQDA durchgeführt. Als Auswertungsmethode nutzten wir das Kodierverfahren und orientierten uns dabei an der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2007). Das Kodieren – gemeint ist hier das Markieren einzelner Textpassagen und die Zuordnung zu einem Überbegriff, dem Code – erfolgt dabei in zwei Schritten. Zunächst wurden a) alle Interviews vercodet, wobei die Codes hierbei in-

- 4 Bei den angegebenen Personenzahlen handelt es sich immer um Personen, die bereits im ersten Erhebungszeitraum befragt wurden.
- 5 Die Tatsache, dass sich die Anzahl der befragten Studierenden in Zeitraum II im Vergleich zum Zeitraum I halbiert hat, lässt sich durch die hohe Belastung der Studierenden erklären, die für die zweite Erhebung, die außerdem während der vorlesungsfreien Zeit stattfand, aus Zeitgründen nicht mehr zur Verfügung standen. In Erhebung drei wurde eine neue Studierendengruppe angefragt, daher konnten wir Teilnehmer*innenzahl wieder erhöhen.

duktiv, das heißt aus dem Material, gebildet wurden. In einem zweiten Schritt b) wurden die bereits kodierten Interviews dann noch einmal nachkodiert, um ein einheitliches Codesystem (gemeint ist damit die Gesamtdarstellung der gebildeten Codes) zu erhalten. In der nachfolgenden Darstellung sind die Hauptcodes (fett) ersichtlich, denen wiederum Unter-codes zugeordnet wurden.

Abb. 5: Codesystem Erhebung I und II

1.	Veränderungen für die Hochschule allgemein	Codings ⁶
1.1	Planungsunsicherheit	2
1.2	Raumstruktur	1
1.3	Kreative Lösungen für Probleme	3
1.4	Veränderungen Prüfungen	4
1.5	Personalstruktur	3
1.6	Reaktion Umgang mit Lockdown	11
2.	Digitalisierung der Lehre	
2.1	Lerneffekte im Umgang mit Digitalisierung	26
2.2	Raumerfahrung	58
2.3	Digitalisierung Hochschule vs. Arbeit	19
2.4	Nachteile der Digitalisierung	101
2.5	Vorteile der Digitalisierung	45
2.6	Vergleich online offline	36
2.7	Digital als Dauerlösung?	5
2.8	Technische Ausstattung	24
2.10	Agieren der Hochschule	28
3.	Veränderungen für Lehrende	
3.1	Generationale Unterschiede	1
3.2	Verhältnis Lehrende untereinander	1
3.3	Rückblick Sommersemester	3
3.4	Bürokratisierung vs. Freiheit	10
3.5	Veränderungen Forschung	1
3.6	Veränderungen für Lehrbeauftragte	2
3.7	Erwartungen Wintersemester	10
3.8	Antizipierte Herausforderungen Probleme Ziele erste Erhebung	8
3.9	Verhältnis Lehrende Studierende	29
3.10	Zeitressourcen Zeit investieren Zeitwahrnehmung	19
3.11	Überforderung mit Onlinelehre	6

6 Mit der Anzahl der Codings wird die Zahl der zu einem Code zugeordneten Textpassagen markiert. Je höher die Zahl, desto bedeutsamer ist dieser Code für die gesamte Erhebung. In der Abbildung sind die Codes mit den häufigsten Zuordnungen gelb hinterlegt.

3.12	Veränderte Routinen	16
3.13	Unerfüllte Erwartungen aus der ersten Erhebung	3
3.14	Mitbestimmung	16
3.15	Unsicherheiten bei Prüfungsabnahme	16
3.16	Veränderung in der Forschung	6
3.18	Antizipierte Herausforderungen	7
4.	Privilegien	
4.1	Wohnverhältnisse privat	4
4.2	Finanzielle Absicherung	16
4.3	Vorteil der eigenen Profession	3
5.	Veränderungen für Studierende	
5.1	Planbarkeit vs. Unsicherheit	2
5.2	Lernerfolg Zielsetzungen	1
5.3	Bevormundung durch Maßnahmen	2
5.4	Überforderung psychische Belastung	6
5.5	Pandemiebedingte Umzüge	3
5.6	Unterbrechungen im Studium Prüfungen	3
5.7	Erwartungen Wintersemester	14
5.8	Unterschiede Universität Hochschule Studiengänge	4
5.9	Allgemeine Veränderungen	1
5.10	Rückblick auf Sommersemester	22
5.11	Selbstorganisation Selbstdisziplin	9
5.11.1	Selbstorganisation/Disziplin/Struktur	4
5.12	Informationen über Regelungen	1
5.13	Kreativer Umgang/eigene Veränderung der Situation	11
5.14	Finanzielle Situation	19
5.15	Veränderung Prüfung Studienordnung Lehrinhalte	24
5.16	Verhältnis Studierende Lehrende	27
5.17	Zeitressourcen Zeit investieren Zeitwahrnehmung	13
5.17.1	Zeitressourcen	3
5.18	Verhältnis Studierende untereinander	33
5.19	Unsicherheit/Datenschutz	10
5.20	Persönlicher Umgang	6
6.	Erfahrung der Coronakrise allgemein	
6.1	Corona als Barriere für Wandel	1
6.2	Sichtbarmachen von Strukturen durch Corona	13
6.3	Rückblick auf Lockdown zweite Erhebung	12
6.4	Solidarität	4

6.5	Erwartungen/Vorstellungen/Ängste Zukunft Erhebung 1	16
6.6	Corona als Chance für Wandel	41
6.7	Coronamaßnahmen	12
6.8	Beginn der Krise/erstes Erleben	8
6.9	Erwartungen/Vorstellungen/Ängste Zukunft/post Corona	13
7.	Vereinbarkeit Familie/ Privatleben mit Beruf/Studium	
7.1	Neue Chancen	28
7.2	Hinzugekommene Vereinbarkeitsprobleme	37
7.3	Akademisches Prekariat	10
8.	Nähe und Distanz	
8.1	Nähe empfinden	4
8.2	Vereinsamung/Entfremdung	38

Abb. 6: Codesystem Erhebung III

1.	Digitalisierung und Wissenschaft allgemein	Codings
1.1	Digitalisierung Hochschulverwaltung	8
1.2	Raumgefühl	8
1.3	Negative Veränderungen	6
1.4	Positive Veränderungen	6
2.	Digitalisierung der Lehre	
2.1	Hybridlehre	12
2.2	Technische Ausstattung und Ressourcen	4
2.3	Verhältnis Studierende untereinander	35
2.4	Verhältnis Studierende Lehrende	16
2.5	Nachteile der digitalen Lehre	39
2.6	Vorteile der Online-Lehre	22
2.	Veränderte und neue Routinen	23
2.8	Nähe und Distanz	30
3.	Studierende	
3.1	Prüfungen	8
3.2	Informationsfluss Universität an Studierende	7
3.3	Einfluss Pandemie auf Studien-/Lebensplan	26
3.4	Antizipation der Zukunft/Lerneffekte	24
3.5	Erleben der Gegenwart Herbst 2021	20
3.6	Reflexion Corona-Semester I–III	31
3.7	Vereinbarkeit	19
4.	Lehrende	
4.1	Re-Entry	1

4.2	Mobilität/ Schildkröten	16
4.3	Verhältnis Kolleg*innen Kolleg*innen	4
4.4	Kommunikation Hochschulleitung	12
4.5	Home Office	5
4.6	Einfluss auf Berufsalltag/Lebensentwurf	20
4.7	Vereinbarkeit	19
4.8	Reflexion Corona-Semester I–III	26
4.9	Erleben der Gegenwart Herbst 2021	13
4.10	Antizipation der Zukunft/Lerneffekte	27

Während in den ersten beiden Erhebungen das unmittelbare Erleben der Pandemie im Fokus der Betrachtung stand bildeten in der dritten Erhebung zum einen die Reflexion auf diese Zeit und zum anderen die sich daraus ergebenden Zukunftsvorstellungen die zentralen Perspektiven.

5. Ergebnisse

In den nächsten Abschnitten werden wir uns zunächst dem Thema der Digitalisierung von Hochschule (5.1.) und Hochschullehre (5.2) widmen und dabei insbesondere auf die forcierte Digitalisierung einerseits und deren Auswirkung auf routinierte Praktiken des Hochschulalltags bzw. in erster Linie der Lehre eingehen. Wie die Ergebnisse zeigen ist dabei vor allem ein verändertes Raumerleben von Bedeutung.

Danach (5.3) gehen wir auf pandemiebedingte Veränderungen in Bezug auf die Vereinbarkeit von Privatleben/Carearbeit und Beruf bzw. Studium ein, denn es zeigt sich, dass die Krise neue Chancen, aber auch Probleme diesbezüglich mit sich bringt. Im Anschluss daran liegt der Fokus noch einmal gezielt auf speziellen Herausforderungen für Studierende (5.4) und Wissenschaftler*innen (5.5). In Kapitel 5.6 widmen wir uns der prekären (in erster Linie „befristeten“) Beschäftigungssituation des akademischen Mittelbaus.

5.1 Digitalisierung der Hochschulen

Die sichtbarsten Veränderungen fanden vor allem zu Beginn der Pandemie in der Hochschullehre statt. Im Laufe unserer Gruppendiskussionen zeigt sich aber immer wieder, dass die Lehre zwar einen großen Raum eingenommen hat – wir gehen in Kapitel 5.2 auch auf die verschiedenen Aspekte ausführlich ein –, dass aber auch die allgemeine Digitalisierung an den deutschen Hochschulen relevant war. Die Interviewten nehmen viele Entwicklungen wahr, die sich positiv und auch erleichternd auf den Arbeitsablauf auswirken. Dazu gehören die Digitalisierung der Verwaltung, der Prüfungen und auch der Arbeitskommunikation und -koordination. Diese positiven Entwicklungen wurden vor allem in der dritten Erhebung stark hervorgehoben und mit einer Hoffnung verbunden, dass sich hier einige Entwicklungen auch nachhaltig im Hochschulalltag halten werden, während aber auch vor möglichen Gefahren der stärkeren Rationalisierung und Ökonomisierung gewarnt wurde.

Verwaltung und Studien- sowie Prüfungscoordination

In vielen untersuchten Hochschulen war es seit dem Lockdown im März 2020 möglich, sehr viele Studien- und Prüfungsabläufe auch digital durchzuführen. Hier gab es zwar an vielen Standorten schon vor Ausbruch der Pandemie Bestrebungen, etwa Bewerbungsprozesse für Studiengänge oder Auslandssemester und auch Prüfungsanmeldungen über Online-Portale zu ermöglichen. Oft waren Teile dieser Prozesse noch immer mit Vorgängen auf Papier verbunden, was meist den Bedarf an Unterschriften betraf. Hier hat offensichtlich in sehr kurzer Zeit eine Veränderung stattgefunden, die von beiden Seiten, also Studierenden und Lehrenden, sehr begrüßt wird. Dabei geht es vor allem um Zeitersparnis und auch darum, dass es im Verlauf des Vorgangs eine höhere Transparenz. Folgender Gruppendiskussionsausschnitt fasst die Diskussion unter Lehrenden einer Fachhochschule über diese Aspekte zusammen:

„Ja, ich weiß es jetzt nicht, aber ich habe das als sehr angenehm empfunden, dass man viele Sachen digital machen kann, auch – ich mache ja jetzt gerade Learning Agreements mit Studierenden für Studiensemester und das geht zur Zeit alles noch digital, ich hoffe, das bleibt auch in Zukunft so, also die schicken mir was mit ihrer Unterschrift, ich schicke es weiter mit meiner Unterschrift dann an den Prüfungs- Prüfungsausschussvorsitzenden, das hätte sonst eine Woche oder länger gedauert. Ja, ich weiß nicht, ob das jetzt auch an den Fakultäten dann unterschiedlich gehandhabt wird, ich finde tatsächlich das meiste, was man auf diese Art und Weise an Formularen online machen kann, würde ich gerne tatsächlich auch so beibehalten. Was für mich ein bisschen anstrengend war muss ich sagen, weil ich sehr viel Abschlussarbeiten betreut habe, dass eben hier nicht ging, dass hier die Formulare immer zwischen den Studierenden und mir und dem Sekretariat und dem dann entsprechenden Prüfungsausschussvorsitzenden hin und her gingen, das war ein enormer Verwaltungsaufwand, weil ich kann es einerseits einsehen, dass man hier wirklich auch eine Unterschrift braucht, weil da hängen ja dann auch Abgabefristen dran, und wenn das nicht ganz rechtlich niet- und nagelfest ist, dann kann es ja auch dazu kommen, dass das anfechtbar ist. Also in dem Fall hätte ich mir schon auch ein digitales Format gewünscht gerade in diesem – in der Bürokratie.“ (GD1_III_L)

Im zweiten Teil des Zitates zeigt sich auch, dass die Unsicherheit über die Vorgehensweise nicht gewichen ist. Es wird somit eine mangelhafte Umsetzung der Digitalisierung an Hochschulen deutlich, die wir im Forschungsstand thematisiert haben. Schon zu Beginn der Pandemie waren diese Aspekte des digitalen Arbeitens an vielen Hochschulen nicht umfänglich realisiert worden. Trotz der nun zwangsweisen Umsetzung vieler Formate auf digitale Lösungen ist das bei einigen Arbeitsaspekten weiterhin nicht möglich, was Vorgänge in der Hochschulverwaltung erschwert und verlangsamt. Auch im Untersuchungszeitraum von knapp eineinhalb Jahren hat sich daran an den von uns untersuchten Hochschulen offensichtlich wenig verbessert. Es wurden keine Systeme eingekauft oder Vorgänge konzipiert, die eine rechtssichere Unterschrift in diesen Vorgängen ermöglichen, obwohl gleichzeitig ein klarer Wunsch der Mitarbeiter*innen geäußert wird, dass es hier zu nachhaltigen Verbesserungen kommen sollte. Die Langsamkeit und Intransparenz dieser Verwaltungsvorgänge werden auch von Studierenden diskutiert, u. a. am Beispiel der Prüfungsverwaltung verbunden mit der Praktikumsverwaltung. In dem folgenden Diskussions-Ausschnitt kumuliert eine Unzufriedenheit über das ineffektive Arbeiten der Verwaltung, was sich in den Augen der Teilnehmer*innen durch die Pandemie verschlimmert hat. Dem Gesprächsausschnitt geht eine Diskussion über die Erschwernis voraus, jemanden per E-Mail im Prüfungsbüro zu erreichen. Das behindert die Studierenden darin, ihren Studienverlauf zu planen, weil es Unklarheiten darüber gibt, ob sie bestimmte Module noch belegen müssen oder nicht. Diese Unzufriedenheit entspannt sich in diesem Dialog, in dem eine Studentin (IP2) versucht, für Verständnis zu werben. Ein*e andere Diskussionsteilnehmer*in (IP4) bleibt bei der Position, dass die Nicht-Digitalisierung im Vorfeld der Pandemie und auch die mangelhafte Umsetzung währenddessen für eine moderne Hochschule nicht tragbar sind:

IP4: Also mit dem Prüfungsamt war es so, es war vorher schon nicht gut, ich habe mich damals zum Beispiel für die falsche Erstgruppe für Prüfung angemeldet und ich musste ungefähr 17.000 Mails schreiben, damit das irgendwie geklärt wurde, es hat lange gedauert, aber ich habe Antwort bekommen. Jetzt bekomme ich keine Antwort mehr vom Prüfungsamt, weil das Prüfungsamt war vorher schon chronisch unterbesetzt, jetzt ist es – arbeitet da gefühlt eine halbe Person, also weil –

IP2: Es wurde gerade neu besetzt, die sind=die sind noch nicht eingearbeitet, das [sind jetzt.

IP4: Das ist alles schön und gut, aber das hätten sie viel, viel schneller machen müssen, das ist jetzt das fucking vierte Semester, es tut mir leid, wenn ich mich hier jetzt ein bisschen aufrege, aber genauso wie es musste erst Corona kommen, bis sie die Abgaben online gemacht haben, für die Abgaben, für die Prüfungsabgaben war das ein Segen, weil dann waren sie plötzlich – haben sie gesagt „Oh, wir müssen den Studenten ja ermöglichen, dass sie online abgeben können.“ Ich habe im ersten Corona-Semester noch per Hand abgegeben, weil da war es noch nicht so klar, ob es jetzt geht oder nicht. Also sonst musste man nämlich immer in Gebäude 2, erstes Stockwerk, in den Fristenbriefkasten beim Studienbüro gehen und seine scheiß Arbeit da reinwerfen. Und wo ich so denke, das ist doch Steinzeit, sorry, aber.“ (GD4_III_S)

Arbeitskommunikation

Neben den oben beschriebenen Auswirkungen auf die Verwaltung der Hochschule hat die Digitalisierung des Arbeitsalltags auch Folgen für die Arbeitskommunikation. Während vorher vor allem Telefonate und vereinzelt auch schon Videokonferenzen existierten, hat ein großer Teil der Kommunikation in Präsenz stattgefunden und die genannten digitalen Formate waren noch nicht im Arbeitsalltag angekommen. Dazu gehören Absprachen im Team, Arbeitssitzungen, Gremiensitzungen und Konferenzen. Auch diese waren nun wie die Hochschullehre einer „umfassenden Digitalisierung“ unterworfen worden, worin die Interviewten klare Vorteile sehen. Nicht selten funktioniert wissenschaftliche Arbeit so, dass Expert*innen zu einem bestimmten Thema an sehr unterschiedlichen Hochschulen arbeiten. Dies zeigt sich besonders deutlich in den Aussagen aus einer Gruppendiskussion einer Hochschule, die an zwei Standorten angesiedelt ist, die ca. 40 km auseinander liegen:

„Die Möglichkeit, auch zwischen den Hochschulstandorten schneller in Kontakt zu kommen und nicht nur über ein Telefonat, sondern in einer Konferenz, wie wir die jetzt hier haben, Schaltung, das finde ich gut und würde ich gerne beibehalten.“ (GD1_III_L)

„Nochmal vielleicht zu den ganzen digitalen Formaten, also ich fände es auch gut, wenn wir einzelne Onlinesitzungen beibehalten würden, also ich habe es zum Beispiel vor zwei Tagen bei der Arbeit pro Forschung habe ich es als sehr angenehm empfunden,

dass ich in [Hochschulstandort und Wohnort] bleiben konnte, nicht erst den langen Weg nach [zweiter Hochschulstandort ca. 40 km vom Wohnort entfernt] machen musste, also ich finde, wir sollten uns nicht ganz von den digitalen Formaten verabschieden, sondern in manchen Fällen erleichtert es wirklich die Arbeit und man kann es besser in den Tag eintakten.“ (GD1_III_L)

Im folgenden Ausschnitt bringt eine Diskussionsteilnehmer*in auch den Aspekt der Arbeitskommunikation und -koordination in Bezug auf Prüfung und Lehre ein. Prüfungen müssten in Zukunft nicht mehr in Präsenz stattfinden. Und auch die Akquise von Lehrpersonal kann durch digitale Formate erleichtert werden:

„Und ansonsten, ich glaube das hatte ich ja schon gesagt auch wären – so ein paar digitale Formate würde ich gerne beibehalten für bestimmte Sitzungen, auch für Abschlussverteidigungen, wenn der Betreuer ganz woanders sitzt, im – sechs Stunden weit entfernt, fand ich das sehr schön, dass man das auch online machen konnte. Und ich habe auch relativ viele externe Lehrbeauftragte in Studiengängen und das ist tatsächlich eine Kostenfrage, hier kann man auch einiges einsparen, an Reisekosten, Übernachtungskosten, durch digitale Formate.“ (GD1_III_L)

Negative Aspekte oder antizipierte Gefahren der Digitalisierung von Hochschulen

Grundsätzlich gab es eine sehr positive Haltung zu den Veränderungen in den Hochschulverwaltungsvorgängen in Bezug auf eine vermehrte Digitalisierung, aber es wurden auch Bedenken dazu angesprochen. Diese stehen in Verbindung mit einer Kritik an der allgemeinen Effektivierung und Ökonomisierung von Wissenschaft. Wissenschaftliche Leistungen werden vermehrt anhand von quantitativen Kennzahlen gemessen und eine fortschreitende Digitalisierung der Arbeit an deutschen Hochschulen könnte auch dazu führen, dass die eigene Erwerbsarbeit stärker überwacht wird. Gleichzeitig können so auch Scientific outputs stärker kontrolliert werden, in dem noch besser evaluiert werden kann, wie hoch der Studienerfolg ist, wie viele Seminararbeiten in welcher Zeit gelesen oder wie viele Mails beantwortet und geschrieben wurden. Diese Befürchtungen werden nur vereinzelt geäußert, sollten aber in der Evaluation der fortschreitenden Digitalisierung durch die Pandemie mit bedacht werden:

„Für mich steht ganz klar diese Digitalisierung der Hochschulverwaltung – ist ein absoluter – meine Güte, was haben wir für Systeme da laufen, parallel, Schnittstellen, die überschneiden sich so viel, ja? Die berühren sich quasi. Ich bin nicht dafür, dass wir so eine digitale Outputsteuerung haben, ne? Von wegen ok, alles klar, nächstes Jahr brauchen wir 50 Ingenieure und zack steuern wir nach, wenn im zweiten Semester zwei aufhören, also ich will nicht diese kontrollierende Digitalisierung von Hochschule, das möchte ich nicht, ja? Dass man so planerisch rangeht, das ist ja auch ein Argument, der – was auf politisch diskutiert wird, so eine outcome gesteuerte – outputgesteuerte

Hochschule, aber was ich möchte, ist wirklich – wir haben ein Bibliothekssystem, wir haben ein Immatrikulationssystem, wir haben fast – weil wir haben ganz viele Zahlen, aber wir haben kaum Monitoring über unsere Studiengänge.“ (GD1_III_L)

5.2 Digitalisierung der Hochschullehre

Im Folgenden werden wir auf den sehr relevanten Aspekt der digitalen Lehre während der Pandemie eingehen. In der dritten Erhebung haben wir uns auch mit der Frage der Reflexion der bis dahin drei Coronasemester und der Rückkehr zur Präsenzlehre auseinandergesetzt und werden die Ergebnisse am Ende dieses Abschnitts vorstellen.

Forcierte Digitalisierung aus unterschiedlichen Perspektiven

Wie sich schon oben in der Beschreibung der allgemeinen Digitalisierungsstrategien zeigt, waren die Hochschulen grundsätzlich nicht exzellent auf eine „umfassende Digitalisierung“ vorbereitet, die aber für den Aspekt der Hochschullehre innerhalb weniger Wochen an den Universitäten und im laufenden Semester an den Fachhochschulen umgesetzt werden musste. In den Gruppendiskussionen findet sich insbesondere zu Beginn der Pandemie eine Wahrnehmung der Umsetzung nach dem „top down“ Prinzip. Innerhalb sehr kurzer Zeit wurde seitens der Bundesregierung beschlossen, dass es zu einem „Lockdown“ kommen solle und dieser auch die Bildungseinrichtungen betreffen werde. Daraufhin haben die zuständigen Senate (Berlin) oder Ministerien (Sachsen und Hessen) die Hochschulen angewiesen, den Lehrbetrieb ein- bzw. umzustellen. In den Hochschulen wurden dann in notdürftigen Arbeitsgruppen Pläne entworfen, die offensichtlich größtenteils durchgereicht wurden. Abstimmungen und kritische Reflexionsprozesse waren nicht möglich:

„Auch so, eine Ungleichzeitigkeit zwischen Präsidium und Fachbereichen, also, ja die Fachbereiche beschwerten sich dann, dass vom Präsidium jetzt schon länger nichts gekommen ist und entscheiden selbst. Ja, und dann kommt meistens auch vom Präsidium etwas, also es sind nicht so durchgängige Beratungsprozesse, das kann man schon sehen, wahrscheinlich relativ ad hoc Beratungen, die dann auch so als Beschluss mitgeteilt werden.“ (GD6_I_L)

„Aber an sich erschien mir doch die Kommunikation zwischen Fakultäten, Universitätsleitung und uns relativ katastrophal.“ (GD1_I_L)

Zum einen nehmen die Lehrenden also wahr, dass die Entscheidungen schnell getroffen wurden und die Kommunikation der Entscheidungen unzureichend waren. Gleichzeitig sind sie überrascht von der Schnelligkeit der Entscheidungen, denn ihren Erfahrung nach sind administrative Vorgänge an ihren Hochschulen für gewöhnlich erheblich langsamer.

Deutlich wurde auch, dass Studierende von dem Agieren ihrer eigenen Hochschule nur sehr wenig wahrnehmen. Für sie gestaltet sich Lehre vor allem im direkten Erleben mit den Dozent*innen. Sie machen sich über den administrativen Vorgang der Umstellung nur wenig Gedanken und handeln vor allem in der Praxis, die später noch genauer vorgestellt wird. Ein Zitat aus der fünften Gruppendiskussion der ersten Erhebung fasst die Wahrnehmung der Studierenden zusammen, dass es vor allem um die Vorbereitung der Dozent*innen gehen muss:

„Ja, das stimmt, also sehr, sehr unterschiedlich, da könnte man vielleicht auch mal so Kurse für die Dozenten anbieten, dass vor allen Dingen auch die ältere Generation, dass sie das, damit ein bisschen vertraut gemacht werden. Weil die wurden ja bestimmt jetzt auch alle ins kalte Wasser geschmissen, so jetzt mach mal, du hast vier Wochen Zeit, so, genau wie wir ins kalte, ja.“ (GD5_I_S)

Zwischen den beiden ersten Erhebungszeiträumen zeichnet sich ein Prozess im Hinblick auf die Wahrnehmung hochschuleitiger Entwicklungen ab. Zu Beginn des Lockdowns werden Probleme bei der Kommunikation der einzelnen politischen Bereiche von Bundesland und Hochschulleitung mit großer Nachsicht begleitet, weil ersichtlich wurde, dass auch die Hochschulleitungen nicht immer „freie“ Entscheidungen treffen konnten. In unserer zweiten Erhebung nimmt die Kritik zu. Es habe einigermaßen funktioniert, doch von Seiten der Lehrenden wird bekundet, dass dies nicht nachhaltig geschehen sei, wie ein längerer Diskussionsausschnitt zeigt:

„Ich hätte erwartet, dass dieses wundervolle Sommersemester [Anm. 2020] dazu beiträgt, dass wir alle im Wintersemester ziemliche Profis sind, aber momentan habe ich eher das Gefühl, dass es ein Rückschritt ist, dadurch, dass alle denken, sie können jetzt irgendwie wieder zu so Präsenz zurückkehren oder zu Hybridformen. [...] Ich hatte nach dem Sommersemester entschieden, ich mache jetzt das alles online, das war auch in dem Sinne die Ansage damals auf Grund des Institutsrates, und jetzt aber auf einmal gibt es seit drei Tagen eine neue Ansage, wir sollen halt irgendwie die Erstsemester auch versuchen in Präsenzform zu unterrichten. Ich frage mich nur, wie man das dann faktisch umsetzt und ich bin erstaunt, dass es eigentlich gerade viel chaotischer ist als im Sommersemester, obwohl das ja relativ zügig gehen musste und jetzt haben wir ja noch ganz viel Zeit, aber keiner hat eigentlich wirklich einen Plan, wie das dann passieren soll.“ (GD10_II_L)

In den Aussagen der Teilnehmenden findet sich auch ein Aspekt der bereits bekannten Forschung zur Umsetzung von Digitalisierung wieder. Einerseits haben Hochschulen durchaus erkannt, dass Digitalisierung ein wichtiges Zukunftsthema ist, andererseits hatte es nie eine Priorität in den Strategien. Dies zeigt sich auch in der Umsetzung der Entscheidungen und vor allem in der Wahrnehmung der Akteur*innen im Feld bezogen auf das Sommersemester, in dem zwar sehr viel Innovation stattgefunden hat, aber nur wenig nachhaltige Strukturen da-

raus hervorgegangen sind. Eigentlich besteht ein Wunsch der Hochschulleitung nach der Rückkehr zur „Normalität“, die hier mit „Präsenzlehre“ gleichgesetzt wird. Zwei Jahre nach Beginn der Pandemie wissen wir, dass dies bisher nicht umsetzbar ist, sondern auch ein drittes und viertes digitales Semester folgten, die einige hybride Anleihen genommen haben, aber weiterhin keine reguläre Präsenzlehre umsetzen ließen. Während dieser Bericht geschrieben wird, wird das Sommersemester 2022 an den meisten deutschen Hochschulen als Präsenzsemester geplant.

Die Unzufriedenheit der Lehrenden mit dem Prozess der Entscheidungen an den jeweiligen Hochschulen, findet sich allerdings nicht unbedingt in der eigentlichen Umsetzung der Lehre als solche wieder. Die Aussagen der Lehrenden verweisen darauf, dass es zwar einen Mehraufwand gab, aber dass es durch eine kreative Umsetzung zu guter Lehre kommen konnte. Diese Haltung lässt sich zum einen sehr gut durch die Arbeit von Lohr, Peetz und Hilbrich (2013) erklären, die für Mitarbeiter*innen in der Bildungsarbeit eine Form des „Widerstand und Eigensinns“ erkennen, der auf Grundlage organisationalen Umständen (prekäre Beschäftigungsdauer, Ökonomisierung oder Managerialisierung der Bildungsorganisation) entwickelt wird. Es gibt zwar viele Vorgaben und Unwägbarkeiten, aber am Ende sind Lehrende im Lehrveranstaltungszusammenhang auf sich allein gestellt, sie machen es häufig so, wie es für sie und ggf. für die Studierenden am besten funktioniert, um überhaupt arbeiten zu können. Diese Fähigkeit kommt den Lehrenden in dieser außergewöhnlichen Situation zu Gute und führt zu folgendem Narrativ: „Die Lehre läuft“. Sie ist als Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens oft nur ein Teilprodukt, das oft nebenbei abgeleistet werden muss, wie Ronny Röwert in dem Podcast zur „Hochschullehre unter Coronabedingungen“ des Hochschulforum Digitalisierung sagte:

„Während dann mit so einer gewissen Selbstzufriedenheit ich dann doch höre, wie so die Hochschulwelt auf die eigenen Lehrenden schaut, also HRK und Co. ohne den jetzt zu nahe zu treten, sagen quasi: ‚also wir sind gut durch das Semester gekommen‘. Wo ich mir denke, nun gut, die akademische Hochschullehre in Deutschland funktioniert ja nur über das Prinzip ‚Es läuft‘. Bei der Forschung haben wir einen ganz anderen Anspruch. Bei der Lehre haben wir doch, seien wir doch ganz ehrlich, nur den Anspruch ‚es läuft‘ [...] Und klar es lief, Kommunikation digital aufrecht zu erhalten und Informationen auszutauschen wird immer laufen. Das ist nun wirklich nicht die Königsdisziplin in der digital geprägten Lebens- und Arbeitswelt.“ (Röwert 2020)

Röwert sagt weiterhin, dass die Studierenden durchaus eine Extrameile laufen mussten (Technik, Sozialleben, finanzielle Belastungen) und fragt sich, ob dies die Lehrenden auch getan haben. In der zweiten Erhebung der Forschungsdaten zu diesem Artikel wird die Situation der Lehre ähnlich beschrieben:

„Also mit allen Anlaufschwierigkeiten technischer Art, Neueinstellung auf bestimmte Formate, ist es eigentlich insgesamt sehr gut gelaufen.“ (GD10_II_L)

Mit einer gewissen Kreativität und Ruhe und der in wissenschaftlicher Arbeit ohnehin gegebenen Selbstmotivation und -optimierung haben die Lehrenden in relativ kurzer Zeit trotz wahrgenommener geringer Unterstützung auf digitale Lehre umgestellt. Die digital erfahrenen Lehrenden nutzten dies, um ihre digitalen Angebote gleich auf ein hohes Level zu heben und auch in weiteren Semestern von der Arbeit in dem ersten reinen digitalen Semester profitieren zu können. Diejenigen, die sich ad hoc viel einarbeiten mussten, berichten, dass sie selbst über den Erfolg überrascht gewesen seien:

„Unterm Strich hat es eigentlich ganz gut funktioniert. Ich war doch positiv beeindruckt von dem, was in relativ kurzer Zeit plötzlich ging. Mit ein bisschen Reflexion fragt man sich, warum fangen wir damit eigentlich so spät erst an und erst, wenn es gar nicht anders geht, wegen Corona und nicht auch schon aus anderen Gründen, aus Arbeitseffizienzgründen oder was auch immer.“ (GD7_II_L)

Diese Aussage lässt sich auch mit der oben genannten Analyse von Röwert verbinden. Innovation in der Lehre wird nicht grundsätzlich erwartet. Hochschulen hatten zwar schon Angebote und Serviceeinrichtungen in der digitalen Lehre, aber wirklich zwingend war dies für Lehrende nicht. Wenn die Lehre stattfindet und auch die hohen Studierendenzahlen an vielen großstädtischen Hochschulen einigermaßen in Lehrprozesse überführt und geprüft werden können, war das bislang ausreichend. So wurde die Lehre teilweise auch eins zu eins in die digitale Welt übertragen und das ohne große Verluste, auch wenn es teilweise andere Empfehlungen gab (digitale Lehre erfordert andere didaktische Konzepte als Präsenzlehre). Für die folgenden Teilnehmenden zeigt sich in der Rückschau, dass aus Skepsis Zufriedenheit wurde:

„Ich war ja damals ein bisschen skeptisch, nach wie vor sehe ich die Vorteile eines – quasi echter physischer Veranstaltungsformate, war aber relativ früh im Mai, im Juni eher positiv überrascht. Ich habe fast so bei meinen Onlinekursen das originale Format fast eins zu eins übersetzt. Man muss dazu sagen, das waren halt überschaubare Gruppen von 20 Leuten, relativ homogene Gruppen im zweiten Semester im Regelfall, und die haben referiert und das war in Ordnung und die Probleme, die auftauchten im Laufe des Semesters, qualitative Probleme, die – das sind eigentlich typische Probleme für Einführungsveranstaltungen mit Zweitsemestern.“ (GD10_II_L)

„Also habe ich nicht erwartet, ich dachte noch im März, ich werde – ich muss das alles absagen, das wird überhaupt nicht gehen. Und das war auch eine enorme Anstrengung, ja, zum Glück hat mir der Tutor sehr geholfen auch mit der ganzen technischen Vorbereitung, es war eine Irrsinnanstrengung, das so umzudenken mit einem neuen Format und das alles zu machen, aber inhaltlich und auch in der Kommunikation, ja, es war sehr verbindlich, sehr engagiert, sehr spannend, ja, das hatte ich nicht erwartet.“ (GD7_II_L)

In den Aussagen und auch im folgenden Zitat zeigt sich aber nochmal akut ein anderer Aspekt: Lehrende sind nicht auf die didaktische Herausforderung von Lehre im Allgemeinen vorbereitet. Sie teilen die Erfahrung, dass sie mit dem Antritt einer wissenschaftlichen Stelle auch lehren müssen. Positiv gewertet sind sie sowieso dem Zustand ausgesetzt, dass sie theoretische Kenntnisse über Didaktik durch praktische Erfahrung sammeln müssen, also das Prinzip des „Learning by doing“ oder genauer des „forschenden Lernens“ durchführen. Diese Situation war demnach keine neue Herausforderung. Auch die Umstellung auf digitale Lehre war ebenso vor allem diesem „Learning by doing“-Prozess unterzogen:

„Ich meine, viele von uns haben ja nicht mal eine Didaktik-Ausbildung für die ganz normale Präsenzlehre, das kann man ja auch mal so offen sagen, geschweige denn für die Onlinelehre, und, was ich so verfolge an anderen Hochschulen, das schlägt sich meines Erachtens jetzt einfach nieder.“ (GD10_II_L)

Die Teilnehmerin spricht hiermit einen Aspekt an, der im nächsten Abschnitt tiefer diskutiert werden soll. Grundsätzlich hat die Lehre also funktioniert, aber die Interaktionen zwischen Lehrenden und Studierenden und damit auch die Beziehungsarbeit, die für pädagogische Arbeit relevant ist, hat eben nicht funktioniert, mit den Worten vom Beginn des Abschnitts, „ist nicht gelaufen“. Dies wiederum setzt allgemein bekannte pädagogisch-didaktische Konzepte für digitale Lehre voraus, die erprobt sind und auch von einem Erfahrungsraum von Lehrenden und Studierenden geteilt werden. Es bleibt somit auch eine längerfristige empirische Frage, ob der Digitalisierungsschub den Hochschulen nachhaltig zum Vor- oder Nachteil gereicht. Bei aller positiver Überraschung, dass das Semester nicht in einer Katastrophe endete, überwiegen bei den Teilnehmenden in der zweiten Erhebung die Bedenken.

Vor allem in den Aussagen der Studierenden findet sich viel kritische Auseinandersetzung mit technischen Schwierigkeiten und didaktisch nicht gut aufbereiteten Lehrveranstaltungen, vor allem dann, wenn sie nicht von Videokonferenzen und dadurch von Interaktionen zwischen Lehrenden und Studierenden begleitet waren:

„Ja, ich habe da auch oft drüber nachgedacht, besonders in den Veranstaltungen selbst, weil es eben schon sehr oft so war, dass irgendwie, ja, sage ich mal 60 Prozent der Teilnehmenden gar keine Kamera an hatten. Bei vielen war das bestimmt auch aus technischen Gründen, also bei mir war das Internet so fürchterlich langsam, dass ich das auch manchmal machen musste, aber man weiß wahrscheinlich als Lehrender einfach gar nicht, wie viele Menschen sitzen jetzt überhaupt vorm PC, welche hören zu, welche laufen gerade eigentlich durch die Wohnung und haben nur den PC an, also – und die Diskussionen sind auf Zoom auch sehr zäh gewesen, also man hat dann schon hier und da einen Austausch gehabt, aber es ist eben sehr schwer, in so einem Setting dann eine – ja, eine Diskussionskultur entstehen zu lassen und das auch irgendwie dynamisch zu gestalten.“ (GD11_II_S)

„Ich fand, dass mir das letzte Semester so absolut gar nichts gebracht hat tatsächlich, weil diese Zoom-Sessions mit irgendwie 20 Leuten oder mehr für mich schwierig sind und ich glaube auch für ganz viele andere, weil tatsächlich keine Diskussion zustande kommt. Also ich bin an so einem Punkt im Studium, wo ich einfach nur noch Seminare habe und keine Vorlesungen, die ja quasi von dieser Diskussion und diesem Austausch leben und das kam tatsächlich nicht zustande, sondern es war eher so ‚Ja, wir haben jetzt eine Stunde und jeder trägt kurz fünf Minuten vor, was er oder sie quasi vorbereitet hat‘ und das war es dann.“ (EI_II_S)

Die Wahrnehmung, dass die Lehre gut lief, scheint also einerseits von der Hochschulleitung so wahrgenommen zu werden und auch teilweise von den Lehrenden geteilt zu werden, bei den Studierenden sind die Unzulänglichkeiten aber doch oft durchgeschlagen. Das führt zurück zur Aussage von Röwert, dass vor allem die Studierenden einige Extrameilen laufen mussten. Und so wird auch von Lehrenden schon eine Strategie formuliert, wie einer reinen Digitalisierung der Lehre vorgebeugt werden kann/muss:

„Also ich glaube, das ist wichtig jetzt schon so an die Diskussion in der nächsten Zeit zu denken, ja, wenn die Argumente kommen werden ‚Haben wir doch gesehen, ging doch alles gut.‘ Ja, da müssen wir uns jetzt schon überlegen, wie wir begründen, dass das nicht in jedem Fall gut ist.“ (GD6_II_L)

Diese Unzufriedenheit der Studierenden, über die Qualität der digitalen Lehrangebote hat sich in den Pandemiesemestern, die wir untersucht haben, eher noch verstärkt. Genauerer stellen wir weiter unten vor. Die Transparenz und die Kommunikation der Hochschulleitung ist auch vor Beginn des vierten Corona-Semesters im Herbst 2021 weiterhin frustrierend. Es werden die schlechten Absprachen zwischen Hochschulleitung und Lehrenden in Bezug auf die Umsetzung der Lehre erwähnt, die sich nun vor allem aus der Diskussion ergeben, ob das kommende Semester zu Teilen in Präsenz angeboten wird:

„Das Semester beginnt nächste Woche und ich habe momentan das Gefühl, dass die Wunschvorstellung und die Hoffnung auf Präsenz bisschen schwer zu kombinieren ist mit den aktuellen Corona-Entwicklungen, aber – und an uns Lehrende klar die Ansage geht, bitte so viel wie möglich in Präsenz, aber die Universitätsleitungen und Verwaltung und Raumverwaltung auch nicht wirklich darauf eingestellt ist, das so umzusetzen, und ich habe das Gefühl, dass ich diese=diese hybride Variante oder die Ansage Präsenz beziehungsweise Hybrid finde ich eigentlich gerade komplizierter als diese ganz klaren Ansagen mit Lockdown und jetzt halt alles von zu Hause und Homeoffice und digital, das war damals auch eine Herausforderung, das alles zu lernen, aber es war irgendwie klarer.“ (GD3_III_L)

Grundsätzlich zeigt sich also eine Haltung zum ersten digitalen Semester, die als „katastrophal in der organisationalen Vorbereitung“, aber relativ stabil mit einigen Reibungsverlusten

in der Umsetzung zusammengefasst werden kann. Lehrende konnten Studierenden Informationen und Inhalte vermitteln, doch wie sieht es mit der so notwendigen Interaktion aus? Dies stellen wir im folgenden Abschnitt zur Neuverortung im digitalen Raum vor.

Die Lehrsituation im digitalen Raum

Hochschulen leben nicht nur, aber doch auch sehr stark vom Leben und Erleben im Raum. Seminarräume mit der Atmosphäre eines Klassenzimmers. Bibliotheken mit endlosen Gängen, Wendeltreppen und Regalfuchten. Flure, die Büroräume von Instituten und Lehrstühlen miteinander verbinden, an deren Wänden die Zeichen der Zeit oder Poster ihre Abdrücke hinterlassen haben. Die Mensa mit ihrem andauernden Stimmengewirr und dem Klappern der Besteckkästen. Überfüllte Fahrstühle, Cafés und Toiletten. Die Hochschule ist ein Ort, an dem Menschen zusammenkommen:

„Uni ist eben nicht nur Vorlesung, sondern Uni ist auch eine Diskussion führen in einem Seminar, Uni ist zusammen in die Mensa zu gehen, Uni ist im Lesesaal sich auszutauschen“ (EI_II_S),

so die Worte eines Studenten. Der Seminarraum, die Mensa, der Lesesaal – dies alles sind Räume, die wir mit unseren physischen Körpern betreten können, die Teil dessen sind, was sichtbar und erfahrbar zum Hochschulambiente zählt. Den Raum zu fühlen bedeutet, ihn wahrzunehmen, ein Gefühl für ihn zu entwickeln. Darin können wir mit unserem Leib dank interagieren. Können uns sehen, hören, riechen, vielleicht sogar ertasten. So entsteht das, was wir in der Soziologie allem zugrunde legen: so entsteht soziale Interaktion (Goffman 1986; Simmel 1992).

Dementsprechend finden sich in den Interviews viele Hinweise für eine sich veränderte Raumwahrnehmung und -erfahrung im Zuge der Verlagerung der Lehr- und Lerntätigkeiten in den digitalen Raum. Dabei sind mindestens drei Aspekte von zentraler Bedeutung: I) physische und damit auch soziale Nähe im Raum, II) Trennung zwischen privatem und öffentlichem Raum und III) Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit im digitalen Raum.

Paradoxerweise ist es gerade Hartmut Rosa, der fehlende Resonanz als eine Kerndiagnose unserer Zeit ausmacht, im Kontext der COVID-19-Pandemie dann aber davon ausgeht, dass es sich bei der gegenwärtigen Situation um eine Komfortzone für Studierende handele, die sich nun nicht mehr fortbewegen müssten. So zitiert ein Interviewter Hartmut Rosa, der in einem Interview sagte, dass:

„[...] die Studenten und Studentinnen das alles total super finden, weil jetzt muss man sich nirgends mehr hinbewegen und ich kenn tatsächlich in meinem Umfeld nicht eine Kommilitonin oder einen Kommilitonen, der das irgendwie gut findet, dass man nicht mehr in die Uni geht, [...] Und da dachte ich mir so ‚Also ich finde dich eigentlich ganz cool, aber in welcher Realität lebst du gerade?‘“ (EI_II_S).

Was hier zum Streitpunkt erwächst ist die Frage, wie die fehlende soziale und physische Nähe bedingt durch die Digitalisierung der Hochschule von denjenigen erlebt wird, die sich in diesen neuen Kontexten wiederfinden. Ein zentrales Problem, das immer wieder angesprochen wird, ist das fehlende Bewusstsein, zusammen zu sein, zu einer Gruppe zu gehören. So schildert eine Lehrende, dass eine gewisse Anwesenheit im realen Raum auch bei fast ausschließlicher Onlinelehre zwingend erforderlich sei, *„weil sonst das Gefühl, dass man Teil von irgendwas ist, einfach nicht vorhanden ist.“* (GD9_II_L). Wenn man in einem Raum zusammenkommt, ist es weitaus einfacher, sich abzusprechen *„und in diesen online Räumen funktioniert das irgendwie gar nicht wirklich habe ich das Gefühl“* (GD2_I_S). Auch das Gefühl, sich in einem sicheren Raum zu bewegen, in dem ein geteiltes Wissen darüber existiert, hat sich durch die Digitalisierung verändert:

„Ich fühle mich irgendwie, würde ich mich halt in einem Raum sicherer fühlen, wenn ich weiß, okay, ich kann, ich sehe wer alles da ist, ich weiß da ist sonst niemand mehr. Und so weiß man halt auch nie, wenn die Bildschirme halt dunkel sind sage ich mal, also kein Bild da ist, keine Videoaufnahme, wer ist eigentlich noch da, ist die Person jetzt überhaupt da und ich weiß nicht, ich finde das halt, diese Vertrautheit, diese, ja, diese, also diese Abgeschottetheit in Anführungsstrichen die ist halt so online nicht mehr gegeben.“ (GD2_I_S)

Dieses Gefühl stellt sich auch für die Lehrenden ein. Das übergreifende Narrativ in fast allen Gesprächen ist das der „schwarzen Kacheln“, das als Sinnbild für die vorherrschende Anonymität digitaler Interaktion fungiert. Gleichzeitig verweist es auf fehlende Nähe und damit auch fehlende Resonanz. Das Nichtwissen darüber, wer da ist, mit wem man kommuniziert und in Folge dessen auch das Ausbleiben von Reaktionen. Ein irritierter Blick, die gähnende Langeweile in den Augen des Gegenübers, erregte Neugier, zustimmendes Nicken. Stattdessen ein Name mit schwarzem Hintergrund. Keine Tür geht mehr auf und zu, stattdessen *„[...] schleicht man sich so weg und das ist ja auch eine komische Form des Umgangs, würde man ja in echt auch nicht machen“* (GD8_II_S). Digitale Räume verringern Verbindlichkeit oder man könnte auch sagen, sie schaffen neue Freiräume, zu entscheiden, wann man kommt und wann man geht, wann man sich zeigen und wann man lieber unsichtbar bleiben möchte.

Hochschule findet auch viel in Zwischenräumen statt, die sich außerhalb der Veranstaltungen und Sitzungszeiten im Studien- und Institutsplan auftun. Es geht um das zwischenmenschliche Miteinander, das im digitalen Raum nicht oder nur sehr eingeschränkt gegeben ist. Insbesondere zufällige Begegnungen auf dem Campus oder in der Mensa, dem Institutsflur oder am Kopiergerät fallen im digitalen Semester weg.

„Ja, mir fehlt das auf jeden Fall im Uni Alltag auch total, also gerade, ich hatte das glaube ich vorhin schon mal erwähnt, so in den Pausen, also wenn wir irgendeine Pause im Seminar machen, dass einfach, mit anderen Menschen rausgehen, den Raum verlassen, fünf Minuten oder zehn Minuten draußen sein und sich einen Kaffee holen, an-

*deren Menschen begegnen, das ist was, was mir total fehlt in der Pausensituation.“
(GD2_I_S)*

„Und was dann schon cool ist, du warst nie ganz alleine bei uns im Institut, sondern du triffst immer mal jemand auf der Treppe oder vor der Tür und quatscht halt mit denen fünf Minuten oder zehn Minuten, und sowas fällt halt weg, wenn alles eben nur so online vermittelt ist, ja? Und das mag vielleicht mal gehen und auch interessant sein für ein Semester, aber wenn das zwei, drei Jahre so läuft, dann wird man vielleicht noch stärker merken, was da weggefallen ist, und dann kann es sein, dass eben auch nicht nur in der Beziehung mit den Studierenden, sondern auch in den Beziehungen mit den Kolleginnen, Kollegen Dinge einfach verloren gehen“ (GD10_II_L)

Was hier angesprochen wird ist die Beziehungsebene, die nur durch regelmäßigen Kontakt aufrechterhalten werden kann. Menschen brauchen Räume, sich zu begegnen und häufig sind es gerade die informellen Kontakte und Gespräche, die für die Interaktion von großer Bedeutung sind.

Neu hinzugekommene Formate: Hybridlehre

Während in den ersten zwei Semestern die Lehre entweder ausfiel oder digital stattfand, wurde spätestens ab dem dritten Semester (Sommersemester 2021) über hybride Formate nachgedacht und diese wurden auch zunehmend durchgeführt. Damit ist ein neues Lehrmodell eingeführt worden, welches im Idealfall eine höhere Inklusion erreichen und zwei unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden kann: *Einerseits* könnten Studierende wieder all die Vorteile genießen, die sich aus der Lehre im Raum ergeben. *Andererseits* können auch die Studierenden an der Lehre teilnehmen, die entweder zu Risikogruppen gehören, allgemein vorsichtiger im Umgang mit der Pandemie sind oder pandemiebedingt ihren Wohnort gewechselt haben. Bei der Hybridlehre lassen sich zwei Formen der Umsetzung unterscheiden: *erstens* gleichzeitige digitale und analoge Lehre sowie *zweitens* die Umsetzung einer hybriden Lehrveranstaltung im (meist wöchentlichen) Wechsel aus Präsenzveranstaltungen und digitaler Lehre. Für die Hybridlehre in der Pandemie gilt es jedoch, mit den gültigen Corona-Regeln umzugehen: Zugang nur nach den gültigen 3G-Regeln, eine Nachverfolgung aller Teilnehmenden, regelmäßiges Lüften und das Tragen eines Mundschutzes und Abstandsregeln.

Vor dem Wintersemester 2021/2022 haben wir die dritte Erhebungswelle durchgeführt und die Lehrenden und Studierenden standen gerade vor einem Semester, in dem sowohl „reine“ Präsenzlehre, „reine“ digitale Lehre als auch Hybridlehre geplant waren. Damit entstand auch die Situation, dass in den drei Semester zuvor „neu“ eingeübte Routinen und Praktiken auch hinterfragt werden mussten. Eine Motivation unserer dritten Erhebung war es herauszufinden, inwiefern sich Lehrenden und Studierende nun auch die Rückkehr in die Präsenzlehre wünschen oder eben nicht. An der Diskussion zur Hybridlehre lassen sich die Motivationen

gut ablesen. Die Herausforderung, verschiedene Wünsche und Bedürfnisse integrativ behandeln zu können, zeigt sich in dem folgenden Zitat:

„[...] die Hochschule möchte jetzt wieder Präsenz anbieten unter 3G, jetzt kommt aber aus allen Richtungen dieser Wunsch, aus den unterschiedlichsten Gründen: ‚Macht doch Hybrid‘. Also das kommt sowohl von denen, die da arbeiten, als auch von denen, die dort studieren, dass die Hybrid wollen. Der eine Teil sicherlich, weil er sich weiterhin schützen möchte, und der andere Teil, weil er sagt ‚Ich teste mich nicht und impfen schonmal gar nicht.‘ So. Und da sehe ich das als große Herausforderung eher wieder zurückzukommen in das in Anführungsstrichen Normale, jedenfalls solange die Pandemie noch präsent ist, und es ist eher so ein zwischenmenschliches Ding, was es gerade gilt abzuwägen, weißt du.“ (GD1_III_L)

Hier zeigt sich auch, dass die Annahme, es würde sich im Sommersemester 2020 um eine besondere Situation handeln und dann würde sich alles wieder „normalisieren“, keineswegs eingetreten ist. Tatsächlich treten durch den Wunsch von Studierenden und Lehrenden, aber auch forciert durch die jeweiligen Hochschulleitungen, in die Präsenzlehre langsam zurückzugehen, ganz neue Herausforderungen ein. Demnach wurde vor allem der Aspekt der Hybridlehre, die also die Nachteile der Präsenzlehre in einer Pandemiesituation und die oben schon im Detail beschriebenen Nachteile einer digitalen Lehre mit sich bringt, in den Gruppendiskussionen als sehr kritisch diskutiert, wie etwa hier:

„[...] aber ich momentan hadere, wie setze ich denn das Hybride angemessen um, und ich habe eigentlich gar keine Lust auf dieses ein paar Studierende im Raum und dann die anderen irgendwie dazugeschaltet, ich hatte mir vorgestellt, dass ich halt ein paar Sitzungen in Präsenz mache, auch die Anfangssitzungen, und dann immer wieder auch digitale Elemente einfüge, aber ich ungerne das sostückeln will, weil ich denke, dass die Kommunikation durch die hybriden Formate auch nicht wirklich erleichtert wird [...]“ (GD3_III_L)

Außerdem werden sehr viele technisch und didaktisch begründete Probleme antizipiert:

„[...] dass dann eben so was einfach klingt und was flexibel klingt, nämlich diese Hybridvariante, stelle ich mir auch oder habe ich auch schon Erfahrungsberichte von anderen gehört, das ist sowohl halt technisch für riskant und auch didaktisch für riskant, also technisch, dass immer irgendwas nicht klappt und didaktisch, weil glaube ich die Tendenz dann schon ganz stark ist, dass du den Fokus der Kommunikation in der Präsenzsituation hast und dann eine Riesenherausforderung für die Dozierenden ist, dann die Online-Zugeschalteten irgendwie einzubinden, und aber auch bei denen die Tendenz, du hast ja dann die Hälfte schwarze Bildschirme, ist überall so, bei allen, ja? Wer ist – wer sitzt denn jetzt wirklich vorm Computer oder ist mal in den Supermarkt gegangen oder macht sich gerade was zu Essen oder macht die Wohnung sauber, also ohne,

dass es zu nötigend ist, Leute einzubinden, das ist eine Riesenherausforderung, wo es sicherlich auch keine Patentrezepte gibt, [...]“ (GD1_III_L)

In dem obigen Diskussionsausschnitt zeigt sich, dass die gleichen Probleme befürchtet werden, die schon aus der digitalen Lehre bekannt sind, nur dass es nun eben auch tatsächlich anwesende Studierende gibt, mit denen dann auch weitestgehend wieder „normale“ Präsenzlehre durchgeführt werden kann, so wie man es vor der Pandemie gewohnt war.

Dabei kommt ein Aspekt auf, der bis dahin noch kaum bedacht wurde: Nach nunmehr zwei Jahren Pandemie bei einer Regelstudienzeit von drei Jahren studieren inzwischen vermehrt Menschen, die diese „normale“ Lehre noch gar nicht oder nur sehr marginal kennengelernt haben, weil sie teilweise kurz vor der Pandemie oder in der Pandemie angefangen haben, zu studieren. Im Abschnitt zu den Herausforderungen für die Studierenden wird auch diskutiert, dass viele Studierende sich auch gar nicht (mehr) an ihrem Studierendenort befinden, vor allem wenn sich um Hochschulen in peripheren Standorten handelt:

„[...] es gibt nicht das Bedürfnis aus meiner Sicht und auch nicht das Knowhow von mir, vielleicht liegt es tatsächlich auch an mir, den Wünschen einzelner Studierender gerecht zu werden, indem die möglicherweise sagen, für mich ist es zu weit oder ich habe gerade noch andere Termine, ich würde mich ins Seminar gerne online zuschalten. Das finde ich – fände ich nicht gut und ist mir tatsächlich nicht geglückt oder es braucht dort Weiterbildung, um Kolleginnen und Kollegen wie mich da noch ein bisschen fitter zu machen. Ich finde, das sind zwei unterschiedliche didaktische Konzepte, die echt schwer miteinander vereinbar sind.“ (GD1_III_L)

Auch in dieser Aussage taucht wieder auf, dass Lehrende eben auch nicht auf die Profession der Lehre vorbereitet werden. Wie oben besprochen, sind didaktische Ausbildungen freiwillig durchzuführen und so wird dann die Präsenzlehre je nach subjektiver Motivation mit Wissen unterfüttert. Gleiches gilt für digitale Lehrformate, auch in den drei Semestern, in denen unsere Erhebung stattfand, berichten die Teilnehmenden kaum von Weiterbildungen im Bereich der digitalen Lehre. Nun kommt mit der hybriden Lehre wieder eine neue Erfahrung hinzu, auf die sich die Lehrenden nicht vorbereitet fühlen. Diese Situation bringt einen Befragten dazu, sogar froh zu sein, dass er sich aus verschiedenen Gründen entschieden hat, nach Auslaufen seines Arbeitsvertrages nicht mehr in der Wissenschaft weiterarbeiten zu wollen:

„[...] das ist der eine Teil, da bin ich auch froh, dass ich raus bin, weil ich das auch völlig irre finde, jetzt diese – die Wünsche, dass man bitte ganz viel Präsenz macht, Hybrid aber halte ich auch für völlig nicht durchführbar, genau wie Lars, man diskriminiert dann die, die am Rechner sitzen und eben auch die Vorstellung, dass es diese Räume nicht gibt, also man – die Vorstellung Seminare mit 40 Leuten dann in irgendwelchen Räumen machen zu können, die dafür nicht existieren.“ (G3_III_L)*

Reflexion nach drei Semestern digitale Hochschullehre – Studierende

Im letzten Teil der Diskussion um die Auswirkungen der Digitalisierung der Hochschullehre sollen hier nochmal die Reflexionen der Befragten dargestellt werden, die sie nach den drei Semestern vorgenommen haben. Dies erscheint deshalb wichtig, weil so aufgezeigt werden kann, wie sich im Zeitverlauf die Einschätzungen unterscheiden. Während im obigen Teil noch oft das Narrativ des „Es läuft“ bedient wurde, ist im Herbst 2021 zumindest bei Studierenden eine starke Ernüchterung zu erkennen. Dies zeigt sich auch im Abwägen der Vor- und Nachteile, wenn beispielsweise davon gesprochen wird, dass „es ermüdend“ sei, auch wenn durchaus Vorteile zu sehen sind:

„Wie gesagt, es hat halt wirklich Vorteile, wenn man jetzt sag ich mal über Zoom die Uni halten kann, weil man da ziemlich flexibel ist und auch, dass man es woanders machen kann, und theoretisch, wenn man das jetzt nur online machen würde, hätte man ja das Problem auch gar nicht mit der Wohnungssuche, also man müsste ja nicht unbedingt nach [deutsche Großstadt] ziehen, wo die Mieten ja teuer sind, wenn man halt so – wenn man an die Uni möchte, aber auf der anderen Seiten, wie gesagt, da geht halt auch viel Direktes sage ich mal verloren, man kann sich nicht einfach gegenseitig ansprechen, man lernt die Leute nicht so wirklich kennen, man ist zwar Breakout-Sessions, aber es ist halt auch unglaublich ermüdend, wenn man die ganze Zeit nur vorm Bildschirm hockt, ne? Das muss man finde ich halt auch dazu sehen und diese spontanen Pausen so irgendwie mal zusammen Kaffee trinken, ist halt auch nicht so gegeben. Ich meine, man könnte jetzt halt auch – ich weiß nicht, wie es halt wäre, wenn man das jetzt so hybridmäßig einführen würde, weil dann hätte man halt wieder die – die Sache so, man müsste halt irgendwie in die Nähe ziehen sage ich mal, müsste halt wieder pendeln, ne? Aber auf der anderen Seite, ja, würde man halt so wieder die Leute sehen, also es ist schwierig, es ist wirklich schwierig, ich fände wirklich es halt alles Vor- und Nachteile. (EI2_III_S)

Die Vorteile wurden vor allem darin gesehen, dass private und universitäre Aktivitäten miteinander verbunden werden konnten, was die Vereinbarkeit von Studium und Familie (Stillen eines Neugeborenen) betrifft.

„Eigentlich fand ich das gar nicht so schlecht, also mir ging das so, dass ich dachte, das ist halt flexibler, wenn es digital ist und ich muss keine Wege auf mich nehmen, sondern ich gehe halt hin, und auch, wenn das vielleicht für Lehrende und Kommilitonen mal blöd ist, aber ich kann auch mal die Kamera kurz aus machen und keine Ahnung, mal schnell zur Tür gehen und ein Paket holen oder so, aber ja, also es geht halt auf jeden Fall was verloren in dem Moment, wo man zu Hause sitzt.“ (GD2_III_S)

„Diese Flexibilität ist super, ne? Also vor einem Jahr konnte ich – also jetzt vor einem Jahr nicht, aber bald vor einem Jahr, konnte ich einfach liegen, das Kind stillen und teil-

nehmen, das ist auf jeden Fall wahnsinnig schön, aber Kraft gibt mir das eben nicht. Da mache ich eben mein Ding. Ich mache meine Arbeit und ich mache die denke ich auch ganz gut und ich finde es schön, dass ich nicht einen Weg habe, ich meine, habe ich auch so nicht, ich wohne zwei Minuten von der Hochschule weg“ (GD2_III_S)

Neben diesen eher pragmatischen Herangehensweisen an die digitale Lehre finden sich aber auch viele Aussagen, die betonen, wie schwer die digitale Lehre den Studierenden gefallen ist und dass auch die nicht vorhandene Trennung zwischen privatem Haushalt und Studium zu einer großen Belastung werden kann. Die Konzentration in den eigenen vier Wänden, in denen auch nicht immer störungsfrei gearbeitet werden kann, litt bei vielen an der fehlenden räumlichen Trennung:

„[...] das erste Semester lief ganz gut, da war die Motivation noch da, aber das zweite und dritte Semester, da war die Luft echt raus. Es war schwierig, das Privatleben hier zu Hause und das Studentenleben, was auch zu Hause sich abgespielt hat, unter einen Hut zu bringen [...]“ (GD4_III_S)

Ein ganz wichtiger Aspekt bei der Reflexion der Coronasemester im Zeitverlauf ist die abfallende Motivation und hier zeigt sich besonders deutlich, dass es wichtig war, unsere Forschung auch im Längsschnitt anzulegen: Wie oben beschrieben gab es nach dem ersten Semester noch diese Wahrnehmung, dass man es eigentlich ganz gut geschafft hätte, nach dem dritten hat das für die Studierenden stark nachgelassen. Sie beschreiben in mehreren Diskussionsausschnitten und auch in Einzelinterviews dieses langsame Sinken der eigenen Motivation:

„Präsenzlehre hat mir sehr viel Spaß gemacht, online das erste Semester ging ganz gut, ich habe viele Leute kennengelernt. Im zweiten Semester war dann ein bisschen anstrengender und im dritten Semester war jetzt einfach die Luft raus und ich merke jetzt, wie ich aus der Präsenz komme und wieder in Onlineunterricht gehe, das ist für mich eine Katastrophe, weil ich kann mich nicht so gut konzentrieren.“ (GD4_III_S)

„[...] am Anfang hatte man so gedacht, ja, das kann besser werden, das wird so bald vorbei sein und so, und dann irgendwie ging es nicht weiter, das ist nur schlimmer und schlimmer und schlimmer geworden, und dann kam es irgendwann zu einem Punkt, dass ich extrem unmotiviert war, die Seminare weiter zu machen, die Lehrenden waren auch sehr unmotiviert, keiner wollte die Kamera mehr aufmachen und dann ist die zweite Welle gekommen.“ (EI1_III_S)

„Was ich für mich total gemerkt habe, ist, dass meine Motivation gegen null geht, mich in Zoom- und Digitalsemester noch zu beteiligen, also das – so das erste Semester, das war noch ok, aber ich habe dann wirklich so gemerkt, so dieses zweite und dritte Semester, ich habe keine Lust mehr bei mir hier zu sitzen und irgendwie mit schwarzen Kacheln zu reden, weil die Normalsituation in den Kursen, in denen ich war, es ist nicht

so, dass ich jetzt wie jetzt euch sehe oder so, sondern halt wirklich so der Dozent oder die Dozentin und ein, zwei Personen noch und der Rest dann 40 schwarze Kacheln und das ist einfach – ich mag nicht mehr. Und deshalb habe ich auch gemerkt, dass so mir das wirklich so Wind aus den Segeln genommen hat, also so motivationsmäßig, mich so weiterhin so zu beteiligen, wie ich das eigentlich auch von mir kenne, also sowohl in Kursvorbereitung als auch in Kursnachbereitung, und das ist auch was, was ich jetzt mit dem Blick auf das nächste Semester wirklich mit Sorge sehe, weil ich halt wieder alle Seminare, die ich belege, digital haben werden.“ (EI3_III_S)

Reflexion nach drei Semestern digitale Hochschullehre – Lehrende

Während bei den Studierenden eine Abwärtsspirale im Hinblick auf das Erleben der digitalen Lehre wahrnehmbar ist, die Onlinelehre und das Hin und Her zwischen Präsenz, Online und Hybrid als sehr anstrengend empfunden wird, ist die Reflexion der Lehrenden eine andere. Nach einer aufwendigen Zeit der Einarbeitung beschreiben uns die Lehrenden insgesamt im Herbst 2021 eine Zufriedenheit mit der digitalen Lehrsituation – obgleich viele die Rückkehr zur Präsenzlehre nicht ausschließen, diese wird aber weniger ersehnt. Das steht in Kontrast zu den Aussagen der Studierenden:

„[...] in Reflexion auf was ist passiert, würde ich auch sagen, es gab ganz viel Veränderung natürlich in der Lehre, auf jeden Fall, es gab ganz viel Veränderung in dem gemeinsamen Absprechen untereinander, und ganz viel Veränderung auch in der Kommunikation mit Studierenden und trotzdem würde ich nicht sagen, dass es jetzt irgendwie alles schlecht oder doof war, sondern ich glaube, es hat ganz viel auch verändert, wie man auch miteinander kommuniziert und umgeht, und ich würde nicht sagen, dass das alles irgendwie nur anstrengend war. Dass natürlich, was ich auch super finde, wir uns wacker geschlagen haben und alles sehr gut weiterging, das kann man auch fantastisch an den Evaluationen der Studierenden ablesen.“ (GD1_III_L)

„[...] habe ich die Lehre im letzten Semester, die vordergründig online stattgefunden hat, deutlich – also für mich organisierter, strukturierter und qualitativ besser empfunden als noch das Semester zuvor, in dem wir ja quasi mit – am Anfang ad hoc umstellen mussten.“ (GD1_III_L)

„Ok- ja, dann darauf folgte halt in meinem Fall noch ein Onlinesemester an der [Hochschule], das ich an und für sich jetzt von der Lehre her positiv in Erinnerung habe.“ (GD3_III_L)

Der Lehrende spricht von motivierten Studierenden und wenigen schwarzen Bildschirmen. Entweder hat er die demotivierten Studierenden nicht wahrgenommen oder es zeigt sich auch eine Spaltung innerhalb der Lehre, in denen es Seminare gibt, die gut funktionieren und aber auch viele, die nicht funktionieren. Die Reflexion der Studierenden bezieht sich dann stärker auf das Gesamterlebnis des Studiums:

„[...] ich hatte ziemlich Glück mit meinen Seminaren, ich hatte beide Male, also sowohl im letzten Semester als auch in dem davor, ziemlich motivierte Studies und also auch eine niedrige Quote an schwarzen Bildschirmen, und es war natürlich aber trotzdem viel schlechter, also die Vo- also der Unterschied, man sitzt oder steht in einem Seminarraum, bewegt sich, unterhält sich, ist eben was völlig anderes als vier Stunden am Stück vor seinem Rechner zu sitzen und mit dem zu sprechen.“ (GD3_III_L)

Dass die Lehre dann nach einer gewissen Einarbeitung funktioniert hat, hat eine Lehrende letztendlich über die Pandemie getragen. Sie hat durch die Lehre und den Erfolgen, die sie auch online erzielen konnte (mit einem hohen Aufwand, wie sie früher im Interview berichtet), weiterhin den Spaß an ihrem Beruf behalten:

„Ich weiß, warum ich meinen Job mache, ich mache den einfach gerne. Ich mache die Lehre gerne. Und das hat mich getragen die letzten zweieinhalb Jahre. Also mich hat das getragen.“ (EI4_III_L)

Bei der Diskussion darüber, wie es im vierten Pandemiesemester und danach weitergehen wird, kommt bei einer Lehrenden der Gedanke auf, dass es auch immer unklarer geworden ist, welche Normalität eintreten wird:

„[...] also wir sind wirklich mit dieser Präsenzgeschichte jetzt erstmal gefahren, in der Hoffnung, es wird wieder normal. Wir sehen aber natürlich auch, dass wir noch nicht wissen, wie das neue Normal dann aussieht, also das ist wirklich so, dass wir es ein bisschen – also von der Planung her haben wir versucht, das so zu machen, dass wir vielleicht schneller umschalten können, indem wir geguckt haben, [...]“ (GD1_III_L)

Fazit Hochschullehre

Es zeigt sich schon anhand des umfassenden Materials an Diskussionsanteilen, die sich mit der Digitalisierung der Hochschullehre auseinandersetzen, dass diese Erfahrungen auch am stärksten die Erfahrung mit der Pandemie prägen. Zusammenfassend lässt sich dabei sagen, dass sich die Wahrnehmungen und Bewertungen sowohl nach Status als auch nach Zeitverlauf unterscheiden. Während die Lehrenden am Anfang einen hohen Aufwand hatten, die Lehre in ein digitales Format zu überführen und dann immer zufriedener mit der digitalen Lehre wurden, stellt sich das bei den Studierenden anders dar. Sie haben von Anfang an die Erfahrung der digitalen Lehre negativer bewertet und sind von einem anfänglichen Verständnis gegenüber den Verantwortlichen in der Lehre immer mehr dazu übergegangen, die Lehrenden und Hochschulen für die schlechte Umsetzung zu kritisieren, beschreiben aber auch eine Demotivation, die sich aus dem Umgang mit den Kommiliton*innen ergibt. Der gewisse Neuheitseffekt, der noch in den ersten Erhebungen wahrzunehmen war und womit einiges entschuldigt werden konnte, ist nun dem Gefühl der Ermüdung und Demotivation gewichen. Für Studierende kann hier von einer „Abwärtsspirale“ gesprochen werden, während es sich bei den Lehrenden eher als ein „Abfinden“ darstellt, was auch dazu führt, dass es Lehrende gibt,

die sich eine Rückkehr zur Präsenzlehre mit den damit verbundenen Pendeleien eher nicht zurückwünschen. Wichtig ist hierbei aber auch zu betonen, dass die Lehrenden zwischen ihrer eigenen Situation und der Situation der Studierenden unterscheiden. Sie nehmen die Probleme und Nöte der Studierenden durchaus wahr, wenn auch nicht immer durch den direkten Kontakt, sondern teilweise auch durch Antizipation. So fragen sich einige Lehrende beispielsweise, ob das Fernbleiben oder das Nutzen mit schwarzen Bildschirmen auch die Probleme und Nöte der Studierenden symbolisieren. Vor allem Studierende sprechen der Präsenzlehre eine große Bedeutung zu, die über die eigentliche Lehre hinausgeht und betonen dabei vor allem das Beisammensein auf dem Campus, welches schwer zu ersetzen ist. Digitale Hochschullehre hat somit eher die an den Dozent*innen orientierte Lehre verstärkt und das Lernen mit der eigenen Peer group vermindert.

5.3 Veränderte Arbeitsbedingungen/ Work-Life-Balance

Zu den weitreichendsten Veränderungen im Kontext der Krise zählt zweifelsohne die Herausforderung, Arbeit und Privatleben unter den neuen Bedingungen miteinander zu vereinbaren und für eine ausgeglichene Work-Life-Balance zu sorgen (Kohlrausch/Zucco 2020). Dass dies nicht ausschließlich Aufgabe von Arbeitnehmer*innen oder Studierenden ist steht außer Frage. Diesen Aspekt greifen wir unter Kapitel 6 noch einmal auf. Dennoch bleibt die Hauptverantwortlichkeit im Sinne des Handelns und Austarierens auf Seiten ebendieser Subjekte, die sich mit veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen konfrontiert sehen.

Erlebte Einschränkungen und Herausforderungen

Einen zentralen Aspekt, der in nahezu allen Interviews angesprochen wird, stellt die erfahrene Entgrenzung zwischen Arbeit/Studium und Privatleben dar. Zunächst einmal bemerken die Interviewten das Wegbrechen einer gewohnten Trennung von Privatsphäre auf der einen und beruflichen Sphäre auf der anderen Seite. Dadurch schwinden Frei-, Rückzugs- und Entfaltungsräume, sowohl bei Lehrenden, die nun an ihren Küchentischen Zoom-Sitzungen abhalten als auch für Studierende, die in ihren WG-Zimmern an Lehrveranstaltungen teilnehmen und sich nicht mehr, wie gewohnt, in die Bibliothek zum Lernen zurückziehen können. So schildert eine Studentin die Situation im ersten Lockdown wie folgt:

„Ja, und ansonsten fehlt mir tatsächlich auch die Bibliothek, weil ich die Trennung zwischen Arbeit und, also Uni auch als Arbeit und Wohnen ganz gerne habe, und mir das furchtbar schwerfällt, mich zu Hause tatsächlich so zu fokussieren auch auf Texte die ich lese, wie das eben in der Bibliothek beispielsweise möglich ist. Und auch einfach dieses, ich gucke spontan nach einem Buch um da noch tiefer einzusteigen, und das ist was, was mir total in meiner Arbeitsweise fehlt.“ (GD2_I_5)

Auch eine Lehrende empfindet die fehlende Möglichkeit, das eigene Büro aufzusuchen, als Einschränkung:

„Es ist kein optimales Lernen und Lehren, also ich für mich stelle fest, dass ich unglaublich gerne ins Büro gehe, weil da habe ich Ruhe, Konzentration, und da kann ich auch die Arbeit liegen lassen und nach Hause gehen und privat sein und da meine Arbeit machen. Und hier ist alles, ja, und jetzt gibt es, wo soll ich denn hingehen um mal richtig auszuspannen, ja, das ist, das ist, es lauert in allen Ecken, lauert hier zu Hause irgendein todo.“ (GD6_I_L)

Für die meisten steht die Entgrenzung der Arbeit jedoch primär für etwas anderes: das Entgleiten der Trennung von Arbeit und Privatleben im Sinne zeitlicher Schranken. Folgendes Zitat eines Lehrenden bringt diesen Aspekt auf den Punkt:

„Also Home Office hat, ist, kann auch richtig scheiße sein, das muss man mal ehrlich sagen. Ja, wenn man dann merkt, okay, ich habe das jetzt fertig und guckt auf die Uhr und denkt, ja, bei meiner Frau in unserem Schlafzimmer geht gerade der Wecker los, dann merkt man das irgendwas schiefgelaufen ist.“ (GD6_I_L)

Es ist das Ineinandergreifen der Welten, die vormals getrennt bedient werden konnten. Tages- und Schlafrhythmen geraten aus den Fugen, weil die Arbeit nicht aufhört. Erschwerend kommt für viele das Problem der zusätzlichen Kinderbetreuung hinzu. Die Arbeit muss nicht nur zuhause erledigt werden, sondern oft bei gleichzeitiger Carearbeit, was wiederum die Verlagerung der Arbeitszeiten in den Freizeit- und Familienbereich bedingt.

„Also arbeitszeitentechnisch ist das momentan eine Katastrophe, also früh nebenbei irgendwie noch die Uhrzeit lernen mit der Kleinen ist beliebig schwierig, da kann man nur so ein paar nicht anspruchsvolle E-Mails nebenbei abarbeiten oder irgendwas, das funktioniert, dann die der Vormittag rum. Dann irgendwie muss man dann erstmal raus, auslüften und ein bisschen hinbekommen, und dann sind halt drei Nachmittage, das ist halt Montag, Mittwoch und Freitag die dann nochmal ein bisschen für zusammenhängendes Arbeiten am Stück irgendwie bereitstehen, und das ist, sorgt einfach auch dafür, dass es dann abends ewig weitergeht.“ (GD4_I_L)

Rückblickend sehen vor allem viele der befragten Studierenden diesen Umstand mitverantwortlich für eine deutlich gesunkene Motivation für das Studium im Verlauf der pandemischen Semester:

„Ja, und dann auch die Trennung, die gefehlt hat, also zwischen Studierendenarbeit und Privatem. Ich fand, das war auch so ein Grund, der da dazu geführt hat, dass die Motivation da ein bisschen nachlässt.“ (GD III_S)

Besonders deutlich kommt gerade auch die beengte Wohn- und Arbeitssituation in folgendem Zitat zum Ausdruck:

„Also wenn ich in einem Raum sitze, der 19 Quadratmeter hat, wenn ich nur einen Schreibtisch habe und ein Bett und ich im Prinzip den ganzen Tag am Schreibtisch sitze, egal, ob ich jetzt irgendwas spiele, Videos schaue oder mich sonst wie beschäftige, und wenn ich dann an demselben Platz dann studiere und lernen und arbeiten muss, also im Prinzip alles an diesem einen Tisch mache, das hat auch sehr – ja, das hat sich einfach scheiße angefühlt und da war es deutlich schwieriger, sich zu motivieren. (GD III_S)

Die Freude ist Ende 2021 folglich groß, Arbeit und Privatleben auch räumlich wieder zunehmend trennen zu können. Eine Studentin schildert ihre Erfahrung während der Masterarbeit, die sie größtenteils in der Bibliothek geschrieben hat, als diese endlich wieder geöffnet war:

„Ich habe das extrem genossen, als meine Masterarbeit dann soweit dran war, dass ich jeden Tag früh irgendwie, war ja irgendwie komische Öffnungszeit, deswegen konnte ich erst um neun da sein und es ging dann auch gar nicht so lang, aber trotzdem so neun bis 18 Uhr war ich nicht zu Hause, ich habe das Haus nur gesehen, um da irgendwie zu duschen und Abendbrot zu essen und das wars. Das war ein gutes Gefühl, also da sozusagen auf Arbeit zu gehen, heißt nicht, ich setze mich von dem Schreibtisch an den oder so, sondern ich gehe wohin.“ (GD2_III_S)

Lediglich eine Studentin, die ihren Wohnsitz während der Pandemie vom Studienort wieder zurück in die Heimat verlagert hat, sieht in der Onlinelehre eine deutliche Entlastung:

„Also das erste Semester war ja für mich onlinemäßig fand ich ja noch ziemlich gut, weil ich nicht pendeln musste beziehungsweise weil es sehr bequem war, ich konnte länger ausschlafen, ich konnte wirklich – konnte den Laptop hochfahren, konnte mich währenddessen ja soweit fertig machen und war dann so gesehen schon an der Uni mehr oder weniger und hatte halt auch so meinen Raum, konnte machen, was ich wollte, wenn ich gerade keine Lust hatte, konnte ich mich halt mal kurz so, ich sage mal abschirmen, ohne dass es jemand so mitbekommen hat, und das fand ich halt irgendwie schon ziemlich cool, auch gerade, dass mir so die Pendelei erstmal erspart worden ist.“ (EI2_III_S)

Eng verbunden mit der Entgrenzung von Arbeit ist das Problem der Vereinbarkeit beruflicher Tätigkeiten mit der Betreuungsarbeit der eigenen Kinder, die durch den Lockdown im Zeitraum der ersten Erhebung von allen Interviewten mit Kindern selbstständig betreut werden mussten. Von den 25 Befragten gaben neun Personen an, Kinder im Alter von 0-14 Jahren zu haben, darunter zwei Studierende (17 % aller befragten Studierenden) und sieben Lehrende (54 % aller befragten Lehrenden). Zunächst einmal fallen für Lehrende und Studierende gleichermaßen die bisherigen Strukturen der institutionellen Betreuung durch Schule und Kita weg, was dazu führt, dass sich Arbeit und Kinderbetreuung nicht mehr ohne weiteren

Mehraufwand voneinander trennen lassen. Dafür sind fortan Absprachen mit Lebenspartner*innen oder anderen Betreuungspersonen wie Großeltern erforderlich. Mit den Worten „[...] vorher war alles durchgetaktet und durchgeplant, wer wann die Kinder hat und jetzt haben wir immer die Kinder[...]“ (GD3_I_S) bringt es eine Studierende und Mutter zweier Kinder im Kleinkindalter auf den Punkt. Als sie dann schwanger wird, sieht sie durchaus Vorteile im Studium von zu Hause:

„Ich wäre von dem Punkt auch nicht böse, wenn das nächste Semester weiter in der digitalen Welt stattfindet, weil ich ja ab November nochmal ein Kind kriege und so kann ich ganz entspannt von zu Hause der Vorlesung, dem Seminar folgen und nebenbei das Kind stillen oder so. Und ich kann es ja dann schlecht mitschleppen, gerade in den ersten Wochen werde ich ja wahrscheinlich einfach in meinem Bett liegen. Und so kann ich dann einfach wie jetzt, nur dass ich dann halt noch ein Baby habe.“ (GD8_II_S)

Zum Zeitpunkt der dritten Befragung ist das dritte Kind inzwischen 10 Monate alt und die Befragte nimmt das Studieren von Zuhause zunehmend als belastend wahr:

„Ich finde das wahnsinnig anstrengend von zu Hause aus im Digitalen zu arbeiten, also mir fehlt ganz viel das Zwischenmenschliche, das merke ich, ich würde viel lieber raus gehen, ich meine, ihr wisst es ja auch, ich habe drei Kinder und ich könnte die dann quasi hier lassen und dann das getrennt haben, das fehlt mir (...), also ich kann es auch nicht trennen, weil ich habe immer das Baby hier und ich kann nie weg.“ (GD2_III_S)

An diesem Fallbeispiel können wir deutlich sehen, wie individuell und abhängig von gegenwärtigen Lebensumständen der Einfluss der Pandemie auf Studierende und Lehrende ist und wie heterogen diese Gruppen bezogen auf ihre Bedürfnisse und Lebenslagen sind.

Die Mehrheit der von uns befragten Studierenden war zum Zeitpunkt des Interviews jedoch kinderlos. Dennoch können auch Lehrende über studierende Eltern und deren prekäre Situation berichten, die teilweise auch zum Studienabbruch geführt hat:

„Da gibt es einige [Studierende], die steigen aus, weil sie die Anforderungen nicht mehr mittragen können, weil der Mann meinetwegen berufstätig ist und sie komplett zu Hause sind, und eben die Kinder auch nicht an Oma, Opa abgeben können. Und von daher habe ich einige Studierende, also in meinem Studiengang jetzt, die richtig abgeschmiert sind, da führe ich dann abends manchmal Telefonate um da nachzusteuern, um mit den Prüfungsanforderungen zu gucken, wie man das regeln kann.“ (GD4_I_L)

Bei den von uns befragten Lehrenden muss die Mehrheit Kinder im Betreuungsalter mit der Berufstätigkeit vereinbaren. Gerade in der Lehrsituation, die zum einen hohe Konzentration erfordert und zum anderen bei Live-Veranstaltungen eine stille Umgebung unabdingbar macht, kommt es vor allem während der Lockdowns vermehrt zu Problemen, die zum Teil auch mit den Wohnverhältnissen und fehlenden Rückzugsräumen korrelieren.

„Ich habe auch das Problem, ich sitze jetzt hier in einem Zimmer, dem kleinsten was wir in unsere Wohnung haben, mache die Tür hinter mir zu, und bis vor wenigen Wochen hatte ich aber eben noch zwei relativ kleine Kinder die halt währenddessen in der Wohnung rumgesprungen sind, denen ich halt dann verklickern musste, sorry, Papa hat jetzt Unterricht, seid mal bitte leise. Ja, weil ich das schon ein Stück weit vermeiden will, dass dann irgendwie meine Kinder jetzt auch noch auf meinen Schoß krabbeln, (...) diese Jonglage die war am Anfang schon schwierig.“ (GD6_I_L)

„Ich genieße diese Form der Selbstorganisation unglaublich, also ich kann da gut arbeiten, ich habe aber halt überhaupt keinen Arbeitsplatz zu Hause, weil ich nur 300 Meter von der Hochschule entfernt wohne. Und ich fand es so toll zum ersten Mal keinen Arbeitsplatz zu Hause haben zu müssen, und den kann ich jetzt gar nicht nutzen, so dass ich ständig in den Kinderzimmern sitze, um Zoom Meetings zu machen.“ (GD4_I_L)

Während die Situation Studierender mit Kindern in der öffentlichen Wahrnehmung und hochschulpolitischen Aufmerksamkeit durchaus ein Thema war und immer noch ist, für das Lehrende in ihrer Arbeit gerade unter pandemischen Bedingungen sensibilisiert wurden und werden, stellt eine Befragte die Unsichtbarkeit selbiger Bedingungen für das Lehrpersonal heraus:

„Für mich war es ganz schön schwierig, das eigentlich überhaupt mit Familie zu vereinbaren, gerade in den ersten Wochen war eigentlich kaum vernünftiges Arbeiten möglich, man musste sich erstmal finden, musste den Tagesablauf wirklich so strukturieren. Da, es wurde zwar immer gesagt, wir sollen Rücksicht nehmen auf die Studierenden die selbst Kinder haben, aber das Hochschullehrer auch Kinder haben und was ja auch offensichtlich ist, ja, da wurde eigentlich wenig drüber gesagt, und dass wir das auch irgendwie auf die Reihe bekommen müssen.“ (GD4_I_L)

Wenn beide Elternteile berufstätig sind, schwindet die verfügbare Arbeitszeit bzw. muss mit der Familienorganisation zusammengedacht werden, sodass nicht selten Nachtschichten eingelegt oder Arbeitszeiten gesplittet werden müssen, was ein konzentriertes Arbeiten erschwert. So schildert ein Befragter, Vater eines 20-monatigen Sohnes, seine Erfahrung. Für ihn liegen gerade unter pandemischen Bedingungen Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander. Zeit, die möglicherweise durch den Wegfall anderer Verpflichtungen – in diesem Fall der Lehrtätigkeit – zur Verfügung stünde ist de facto durch die Betreuungsarbeit nicht nutzbar oder wenn dann nur unzusammenhängend:

„Also da kann ich kurz nochmal zu ergänzen, dass auch wenn ich jetzt eigentlich Zeit habe, Artikel zu schreiben, weil ich eben keine Lehre machen muss, letzte Woche zum Beispiel da hatte meine Frau selber auch so Seminare den ganzen Tag, da habe ich dann die Arbeitsfenster morgens von 06.00 Uhr bis 09.00 Uhr konnte ich arbeiten, und dann von 16.00 Uhr bis abends, nachdem ich irgendwie auch die Kinderbetreuung in den

Knochen hatte. Und ich scheitere natürlich permanent an meinen eigenen Produktivitätsansprüchen, weil ich das natürlich internalisiert habe, dass ich eigentlich jetzt Zeit hätte zu schreiben, und das ist natürlich ganz selten, dass man mal die Ruhe hat.“ (GD1_I_L)

Mit ein paar Monaten Abstand zu dieser Zeit bezeichnet der Befragte diesen Zustand als verschwommen, was Ausdruck für das Ineinandergreifen unterschiedlicher Sphären ist:

„Ich habe es auch alles so ein bisschen weggeschoben, weil ich mir dann dachte, ich nutze das Semester zum Schreiben, habe natürlich viel weniger geschafft, als ich gehofft habe, also ich habe irgendwie anderthalb Aufsätze jetzt geschrieben, bin bei dem zweiten. Und bin – also ich kann auch gar nicht mehr richtig sagen, was ich irgendwie vorher erwartet habe, weil in dieser Zeit ohne Lehre einfach nur am eigenen Schreibtisch immer unterbrochen durch Kinderkrankheiten, Zeitgefühl und Erinnerung ist irgendwie alles ziemlich verschwommen bei mir.“ (GD7_II_L)

Ein Jahr später, im Herbst 2021, sprechen wir ihn erneut. Inzwischen hat er sich gegen die Karriere in der Wissenschaft entschieden und reflektiert im Interview vor allem die Frage der Produktivität im Zusammenhang mit der Pandemie:

„Also vielleicht hätte ich dann irgendwie produktiver gearbeitet ohne die Pandemie und hätte jetzt ein, zwei Journal-Artikel, die ich irgendwie besser vorangetrieben hätte, aber ich glaube eigentlich nicht, dass das was daran geändert hätte, dass ich die akademische Karriere als nur sehr schwer vereinbar sehe mit eben – mit meinem kleinen Kind und der Art, wie ich das machen will und auch meine – sozusagen den Grenzen meiner Belastbarkeit. Also ich muss sagen, ich glaube, wahrscheinlich wäre ich auch ohne Pandemie jetzt an diesen Punkt gekommen (GD3_III_L)

In dieser Äußerung offenbart sich der bereits vor der Pandemie bestehende Missstand, eine Wissenschaftskarriere nur schwer mit der Gründung einer Familie vereinbaren zu können. Es ist insbesondere der Leistungsdruck, der auf Beschäftigten des akademischen Mittelbaus lastet, der sich durch die Pandemie lediglich erhöht hat.

Während die vorherigen Zitate bis auf das zuletzt Gewählte aus dem Erhebungszeitraum I und damit aus der Zeit des Lockdowns im Mai 2020 stammen, belegen folgende zwei Interviewausschnitte die Tragweite der Veränderungen über einen längeren Zeitraum:

„Es war von daher halt anstrengend, weil bei mir durch Kinder und Familie ja schon eigentlich irgendwann der Hammer fällt und irgendwann um 16 Uhr ist halt Schluss und ich habe andere Dinge zu tun, und das war jetzt in dieser Corona-Geschichte, als alles andere weggefallen ist mit Vereinen und Musikschule und so weiter, fiel der Hammer halt nicht. Also ich wurde dann um 18 Uhr zum Essen gerufen und die haben ge-

sagt, sie haben mich weniger gesehen, als wenn ich normal auf Arbeit gegangen wäre. Also ich glaube das macht es schon aus.“ (GD9_II_L)

Diese vollständige Entgrenzung, die hier beschrieben wird, zeigt auch, dass sich die Grenzen von Zeit und Raum durch die permanente Digitalität auflösen. Die Zeiten, die vorher Verpflichtungen mit den Kindern waren, werden nicht in freie Spielzeit mit den Kindern umgewandelt, sondern gehen wieder in Arbeit auf. Kulturveranstaltungen fallen weg, so können auch noch die Abende genutzt werden. Die Belastung dehnt sich dadurch weiter aus. Einerseits wird mehr Betreuung von Kindern erwartet, die auf Grund von Schul- und Kita-Schließungen zu Hause sind, und gleichzeitig führt der Wegfall externer Begrenzungen der eigenen Zeiteinteilung dazu, dass mehr als zuvor der Erwerbsarbeit nachgegangen wird. Das führt zu einer Situation, in der es kaum noch Entspannungsmomente gibt:

„Im letzten Semester war es so, dass wie gesagt zwei von den drei Kollegen ausgefallen sind, krankheitsbedingt, jetzt nicht coronabedingt, sondern längerfristig schon krankheitsbedingt, und deswegen war es so, ich hatte jetzt den Studiengang zusammenzuhalten, maßgeblich, und eine Rolle als Studiendekan in der Doppelrolle und natürlich Forschungsprojekte, alles mit dazu. Gleichzeitig steht eine Reakkreditierung an und dieses letzte Semester war brutal, also es war n- es hatte ein Ausmaß an Arbeit – an Arbeitsworkloads, der fing eigentlich damit an, dass morgens der Laptop anging und, ich weiß nicht, um 22 Uhr aus und ich kann mich kaum auch an Sonnta- ja doch, einen Sonntag hatte ich dann ab und zu, den ich mir dann mal genommen habe, frei, ansonsten Arbeit von früh bis spät und – oh je, und ich hatte einen Erschöpfungszustand erreicht, der war wirklich dann auch jenseits von Gut und Böse.“ (GD9_II_L)

Eine Lehrende mit zwei Kindern im Betreuungsalter schildert die Situation im Herbst 2021 wie folgt:

„Ich war jetzt in der, sagen wir mal glücklichen Situation, dass mein Mann dann im Frühjahr noch – also selbstständig war, von zu Hause aus gearbeitet hatte, ich selbst musste teilweise anwesend sein, weil ich in – Bachelor-Studenten im Praxissemester betreut hatte, konnte also auch nicht so viel sagen wir mal jetzt Homeoffice machen, auch – finde, das – ich habe also auch von zu Hause eigentlich Probleme mit dem Internet bei Onlinevorlesungen, bin also auch besser hier im Büro aufgestellt. Wenn jetzt [im Wintersemester 2021, H. H.] nochmal sagen wir mal eine Umstellung wäre auf Onlinelehre, wäre es tatsächlich für mich schwieriger, weil mein Mann seinen Beruf gewechselt hat und jetzt auch sagen wir mal zu den unentbehrlichen Arbeitskräften gehört, also ich müsste dann zu Hause bleiben, das wäre für mich dann schon nochmal eine sehr große Umstellung.“ (GD1_III_L)

An diesem Zitat wird deutlich, dass viele Lehrende nur durch die Unterstützung ihrer Partner*innen die Lehre weiterhin am Laufen halten konnten.

Darüber hinaus beklagen viele der Befragten fehlende Familienzeiten bis hin zu Erschöpfungszuständen und Burn-Out, die sich in erster Linie auf die Dominanz der Arbeitssphäre im Vergleich zur Privatsphäre zurückführen lassen. Während systemrelevante Berufsgruppen etwa durch die Notbetreuung eine Entlastung erfahren haben, musste das System Hochschule auch unter der Etikettierung „nicht systemrelevant“ weiterfunktionieren. Lehrveranstaltungen mussten geplant und durchgeführt, Seminare vorbereitet und Texte gelesen werden, um nur einen Teilaspekt der Arbeitstätigkeiten zu benennen. Die Hochschulen haben zwar teilweise angeboten, Arbeit ruhen zu lassen, wenn es Pflögetätigkeiten gibt. Allerdings hängt noch ein anderer Druck in den Köpfen der Lehrenden, nämlich das Fortkommen in der eigenen Karriere und damit die Angst, dass nein sagen zu Nachteilen führen kann. (Dazu weiter unten mehr in Abschnitt 5.5) Hinzu ein akuter Mehraufwand an schriftlicher Kommunikation in Form von E-Mails.

In der Diskussion mit Vertreter*innen des akademischen Mittelbaus im Herbst 2021 zieht ein Befragter mit Kind folgendes Resümee über die bisherige pandemische Situation:

„Also ich würde auch sagen, es war nicht mehr Arbeit, aber man hatte weniger Zeit zum Arbeiten mit Kind dann, so war das bei mir. Also es gibt einfach viel weniger Zeit zum Arbeiten, das ist die Haupteinfahrung.“ (GD4_III_L)

Hieran wird deutlich, dass die gleiche Arbeit in weniger Arbeitszeit erledigt werden musste, was in erster Linie aus der Doppelbelastung von Arbeit und Kinderbetreuung resultiert. Dies wiederum zwingt zur Priorisierung bestimmter Tätigkeiten und führt zwangsläufig zum Gefühl der Überlastung.

Positive Veränderungen durch die Pandemie

Neben diesem kritischen Blick auf Auswirkungen der Pandemie auf die Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben finden sich im Interviewmaterial aber durchaus auch einige Aspekte, die positive Veränderungen wahrnehmen. Ein zentraler Punkt ist hierbei der Wegfall von Mobilität und eine damit empfundene Zeitersparnis. Zeit, die vorher in überfüllten Zügen und an Bahnhöfen verbracht wurde, kann jetzt anders genutzt werden – zum Arbeiten oder für Familie und Freizeit. Gerade im Wissenschaftssystem ist das Pendeln – überwiegend der Beschäftigten, aber zum Teil auch der Studierenden – eine gängige Praktik. Das Zitat einer Lehrenden verdeutlicht ein Aha-Moment, das viele Interviewte, Lehrende wie Studierende, teilen:

„Ich finde es total krass, dass auf einmal alles geht, ohne dass man ständig im Zug sitzt und wie so eine Schildkröte, ja, ständig mit seinem Rucksack durch die halbe Bundesrepublik fährt.“ (GD1_I_L)

Die Formulierung, dass auf einmal alles geht, deutet auf einen Missstand hin, der schon längere Zeit besteht und erst durch die Krise vorübergehend behoben werden kann. Aus dieser

Erfahrung erwächst zunehmend ein Infragestellen von Strukturen und Routinen, die möglicherweise durch die Corona-Pandemie eine Generalüberholung erfahren haben, wie eine andere Interviewte ergänzt:

„Ich würde auch denken, dass wir, also ich habe zwar eine entfristete Stelle, ich habe aber eine Pendelsituation von drei Tagen die Woche mit zwei Kindern, was ich auch als Herausforderung empfinde. Und ich sehe auch eine große Chance in dieser ganzen Geschichte, weil wir erstens in Frage stellen wieviel Dienstreisen sind notwendig, wieviel Konferenzreisen sind notwendig, wieviel muss man in internationale Archive fahren. Auf einmal wird so viel möglich, was vorher nicht möglich wurde, durch Klimakrise nicht und durch irgendwelche Zwangsmaßnahmen nicht, aber dieser kleine Virus schafft es irgendwie ganz, ganz viele neue Formate in die Welt zu holen.“ (GD1_I_L)

Bedingt durch zahlreiche Standortwechsel im Lebenslauf vieler Hochschulangehöriger, darunter überwiegend im akademischen Mittelbau, und dem gleichzeitigen Wunsch, Familie zu gründen oder sich feste Strukturen zu etablieren, ergeben sich ganz automatisch Diskrepanzen zwischen Wohn- und Arbeitsort, was auch an den folgenden Äußerungen deutlich wird:

„Ein Vorteil, für mich fallen jetzt pro Tag drei Stunden, mindestens drei Stunden Zeit in öffentlichen Verkehrsmitteln weg, die natürlich sich irgendwie netto in andere Dinge sinnvoller dann investieren lassen.“ (GD6_I_L)

„Ich denke aber auch, dass es halt eine gute Chance ist eben digitale Lehre zu machen. Ich finde das teilweise auch sehr angenehm, dass ich, ich wäre sonst einmal die Woche nach [Hochschulstandort] gefahren, und ich war dann am Freitag, wenn ich zurückgekommen bin, immer völlig kaputt.“ (GD4_I_L)

„Ich denke auch, dass das Thema Familienfreundlichkeit über online Lehre auch sehr viel besser gegeben ist, einfach weil viele Wegzeiten gespart werden und vielleicht wirklich das Kind nebensächlich rumkrabbeln kann, und man den Sound ausschaltet.“ (GD6_I_L)

Während es vor allem die Lehrenden sind, die in der Immobilität eine neue Zeitressource und Entlastung erkennen, stellen die Studierenden die Selbstbestimmtheit heraus, die sie durch die Digitalisierung der Lehre gewinnen. Hier finden sich Umschreibungen wie *„in Ruhe in meinem Tempo zu Hause wegarbeiten, was anfiel“* (GD3_I_S) oder sich *„[...] mit dem zu beschäftigen, mit dem ich mich beschäftigen wollte und das andere tatsächlich nebenbei mit zu machen, so weit, wie es sein musste“* (GD8_II_S). Auch für Sitzungen, etwa dem Studierendenrat, sieht eine Befragte deutliche Vorteile in digitalen Formaten, gerade wenn es um die Sitzungslänge geht. So beschreibt eine Befragte, sie habe das Gefühl, *„Videokonferenzen verschmälern sowas auch immens, und Leute neigen dann nicht so dazu, auszuschweifen und viel zu erzählen“* (GD3_I_S).

Ein Interviewter fasst die Situation für sich mit den folgenden Worten ausgesprochen positiv zusammen:

„Zeitmanagement, Vereinbarkeit mit der Familie und auch arbeiten, das war – das bleibt ein absolut großes Plus. (...) Wenn einem das so erleichtert wird und ich habe es als enorme Erleichterung empfunden, kann man sich nicht beschweren, überhaupt nicht, sondern ich habe oft gesagt „Glück gehabt“ (...) für mich war es ein Glücksfall.“ (GD8_II_S)

Auch Lehrende nehmen neue Formen der Selbstbestimmung am Arbeitsplatz wahr. So spricht eine Befragte davon, den Abstand zu genießen, es gäbe ihr *„unheimlich Kraft, dass nicht ständig das Telefon klingelt“*, sondern sie *„Aufgaben auch mal am Stück ohne Unterbrechung zu Ende“* bekomme (GD4_I_L). In einem Nachsatz reflektiert die Befragte dann aber ihre Lebensumstände und stellt ihre Lebenssituation als in dieser Hinsicht gegenüber Lehrenden mit kleinen Kindern privilegiert heraus, indem sie sagt:

„Das hat sicherlich damit zu tun, dass ich zwei Söhne habe die also jetzt 18 und 16 sind, also der eine schreibt oder macht gerade Abi, und der andere ist in der zehnten Klasse, aber die sind super gut selbst organisiert. Manchmal, am Anfang hatte ich das Gefühl wir sind mit meinem Mann gemeinsam, der auch drei Wochen zu Hause im Homeoffice arbeitete, so ein Stück Großraumbüro.“ (GD4_I_L)

Für andere hat es wiederum Vorteile, nah bei den Kindern zu sein, sich ohne lange Wege in der Betreuung abwechseln zu können:

„Ich bin eigentlich immer noch praktisch immer zu Hause, einfach, weil das auch einfacher ist bei uns mit dem Kleinen, meine Frau arbeitet auch und sozusagen, dann ist der wieder krank und dann muss man halbe, halbe machen, und wenn ich dann sozusagen den Arbeitsweg abziehe ans Institut, geht es einfacher und dann kann ich irgendwie mal ihn vorher aus der Kita abholen und zwei, drei Stunden machen und dann übernimmt meine Frau wieder, also das – deswegen arbeite ich jetzt von zu Hause, das ist – ich habe immer von zu Hause geschrieben, im Moment schreibe ich irgendwie nur, das erscheint mir produktiver, auch wenn ich insgesamt weniger produktiv bin als vor Corona.“ (GD7_II_L)

An diesem Zitat wird deutlich, dass die Krisensituation Praktiken, die vorher schon da waren, ausweitet oder zu neuen Routinen werden lässt. Das Arbeiten von Zuhause hat den Vorteil, Familien- und Arbeitszeiten besser aufeinander abzustimmen, den Übergang reibungsloser zu gestalten. Über Home-Office erlangt die Familienzeit eine Aufwertung, zumindest in der Hinsicht, dass Zeiten, die vormals getrennt verbracht wurden – das gemeinsame Mittagessen oder Abendessen – nun einfacher integriert werden können. Zwar gibt es neue Herausforderungen im Kontext der Vereinbarkeit, die bereits angesprochen wurden. Gleichzeitig nehmen die Befragten – Studierende wie Lehrende – auch das Positive anerkennend wahr:

„Aber, ja, ich denke die Zeit hat auch positive Seiten, und auch für zu Hause, klar ist das auch schwierig das mit der Familie unter einen Hut zu bringen, aber ich habe jetzt die Zeit zum Teil auch genossen, dass man mehr Zeit eben füreinander hat.“ (GD4_I_L)

Abwägen von Vor- und Nachteilen

Während sich die obigen Aussagen auf die ersten zwei Erhebungen 2020 und somit auf die frühe Pandemiezeit beziehen, können wir im Herbst 2021 zunehmend ein Abwägen der Vor- und Nachteile in den Gesprächen erkennen, was sich vor allem an den Dimensionen des Räumlichen und Sozialen manifestiert. Für die Einen bedeutet das Homeoffice beengte Arbeitsverhältnisse, soziale Isolation und fehlende räumliche Trennung, wohingegen es anderen mehr Flexibilität und Familienzeit bringt. Abermals wird deutlich, dass die Einschätzung der pandemiebedingten Veränderungen stark von individuellen Lebensumständen und Bedürfnislagen abhängig ist.

In der Diskussion mit Vertreter*innen des Mittelbaus, an der bei der dritten Erhebung drei Personen, darunter zwei mit Careaufgaben, teilgenommen haben, kommen die Disparitäten besonders zum Vorschein:

IP1: „Ich finde glaube ich momentan es mühsam, immer alles aus mir selbst zu schaffen, dadurch, dass ich seit – wie viel Jahren? Anderthalb Jahren in Isolation lebe, zwar digital im Kontakt, fehlt mir schon irgendwie der Input, das passiert ja manchmal über digitale Formate in Form von Workshops, Konferenzen und dergleichen, aber es gehört ja auch irgendwie- zum Entstehen von Ideen gehören ja auch manchmal persönliche Gespräche und auch andere Formen des Kontaktes, und ich merke, dass ich das – mir das fehlt und dass ich es anstrengend finde, dass alles im häuslichen Kontext stattfindet, also sowohl die Ideenschmiede, dass sich um die Familie kümmern und Haushalt und Co. Deswegen, das ist was, wo ich gerade merke, ich bräuchte mal wieder ein bisschen intellektuelles Futter.“

IP2: Das finde ich wiederum – ich weiß nicht, aber ich glaube, ich habe noch nie so viel Zeit zu Hause und mit meinen Kindern und meiner Familie verbracht wie in den letzten anderthalb Jahren, und ich glaube, das wird für die auch wieder echt schwer, wenn man – oder wenn ich dann wieder fahren müsste in ganz regelmäßigen Abständen, und ich merke aber, ich glaube, ich wäre bereit alle zwei Wochen zu fahren, aber ich glaube, bei mir würde das – müsste ich sehr viel Druck erfahren, um jede Woche wieder drei Tage weg zu sein, also dass ich zum Status Quo von vor der Pandemie ohne Wimpernzucke- zucken zurückkehre, das sehe ich nicht.“ (GD4_III-L)

Der Durst nach intellektuellem Futter, nach einem Zusammensein mit Kolleg*innen, nach Austausch stehen der Flexibilität und Familienzeit gegenüber. Es ist ein Abwägen, Hin- und Herpendeln der Perspektive.

Ähnlich verhält es sich mit der Frage der Mobilität, auch hier sind sich die Interviewten uneinig, welche Vor- und Nachteile die pandemiebedingten Veränderungen für sie mit sich bringen. So vermissen manche das Reisen, Wegfahren, Unterwegssein:

„Und tatsächlich fehlt mir da auch die Anreise. Ich genieße es, wenn ich zu einer Tagung mit dem Zug einen Tag durch Deutschland oder in Europa rumgondole, bevorzugt mit dem Zug, selbst wenn das manchmal anstrengend ist, weil ich eben nicht in der Nähe meiner normalen Arbeit bin. Wenn ich hier in meinem Büro bei einer Onlinetagung sitzen würde, dann kommt einer rein, dann kommt noch der Zettel und das ist noch und dann ‘Ach, das ist langweilig’, gucke ich mir doch die E-Mails an. Na gut, das kann ich auch in einer Tagung auch machen, aber man ist halt raus.“ (GD1_III_L)

Reisen bedeutet – das sehen wir im folgenden Zitat – für viele auch die Möglichkeit, sich zu vernetzen und somit Kontakte zu knüpfen, insbesondere wenn die Karriere noch unsicher ist:

„Also was total fehlt ist so dieses Rumreisen, ne? Also ich hätte zum Beispiel bei dir, am Institut, da wäre ich auf jeden Fall aufgeschlagen, also die – ihr hättet mich schon im ersten halben Jahr kennengelernt, also ich habe ja sofort Kontakt aufgenommen, habe sofort mich zum Workshop auch mit einem Abstract, bin auch angenommen worden und so weiter, also auch die Stiftungen und die Träger hier, die hätte ich alle mit meinem VW-Bus abgefahren, ich wäre zu jeder Einsatzstelle gefahren und hätte mich da bekannt gemacht.“ (EI4_III_L)

Es ist dieselbe Interviewpartnerin, die aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen vor und während der Pandemie dann jedoch eine deutliche Grenze für sich zieht, wenn es um die Frage der Schildkröte geht, die ihren Koffer durch die Republik auf dem Rücken trägt:

„Diese Kleinigkeiten des Lebens, ja, tratschen mit Nachbarn, da merke ich manchmal schon, eigentlich ist das schon auch schön, und das hatte ich jahrelang in [deutsche Großstadt] nicht mehr. Einfach, weil ich drei, vier Tage die Woche nicht da war, ich habe Lehre in [deutsche Großstadt] gemacht und in [deutsche Großstadt] und ich habe in meiner Wohnung nur noch geschlafen. Ich bin nach Hause und war so erschöpft, dass ich manchmal zwei Tage wirklich zum Erholen, Schlafen, vielleicht noch Essen besorgen, da konnte ich aber auch nie viel kaufen, weil ist ja vergammelt im Kühlschrank, da merke ich jetzt schon, das würde mir glaube ich jetzt schon schwerer fallen wieder zu pendeln. Also auch, weil ich älter bin, ich mein, ich bin jetzt 43, ne? Also ich bin ja – also ich merke auch körperlich einfach, die Knie tun weh, der Rücken tut weh, der Rucksack ist zu schwer, der Rollkoffer, den muss ich die Treppen runtertragen, also ich merke irgendwie so, das ist – es ist wirklich anstrengend zu pendeln und es kostet Haufen Geld. Aber wahrscheinlich wird es wieder so kommen.“ (EI4_III_L)

Ein Lehrender schildert eine geradezu absurde Begebenheit, die das Pendeln einerseits in Frage stellt, gleichzeitig aber die Notwendigkeit der persönlichen Begegnung herausstellt:

„Am 01.04. [2021, H. H.] fing ich dann in [Hochschulstandort] an und das war im Sommer auch noch ein reines Digitalsemester, man muss dazu sagen, die – meine Chefin und einen Kollegen kannte ich auch schon, also ich habe die jetzt nicht ganz neu kennengelernt, und wir haben das so gemacht: obwohl wir die Lehre komplett noch online gemacht haben, sind wir einmal im Monat für eine Woche hingefahren, meine Chefin wohnt auch, wie ich, in [Wohnort] und ist halt Professorin in [Hochschulstandort], und dann bin ich einmal im Monat mit ihr immer eine Woche dort gewesen, habe im Hotel gewohnt und die anderen drei Wochen war ich in [Hochschulstandort] und habe von [Wohnort] aus Onlinelehre gemacht.“ (GD4_III_L)

5.4 Neue Herausforderungen für Studierende

Nachdem in den vorausgegangenen Kapiteln auf Veränderungen für beide befragte Gruppen eingegangen wurde, sollen in diesem Kapitel die Besonderheiten herausgestellt werden, welche die Krise für Studierende mit sich brachte. Dabei wollen wir uns auf sechs zentrale Aspekte konzentrieren, die möglicherweise die Gruppe der Studierenden von der Gruppe der Lehrenden unterscheiden. Die folgenden Punkte stellen wir im Einzelnen dar: *Finanzielle Belastung, Distanz und Vereinsamung, Psychische Belastung, Auswirkungen auf Studienplan, Veränderung der Wohnsituation und die Besonderheit für internationale Studierende.*

Finanzielle Belastung

Zunächst einmal hat sich die *finanzielle Situation* durch die Pandemie für viele Studierende verschärft, wie auch andere Studien belegen (Becker/Lörz 2020). Häufig reichen Bafög oder andere Finanzierungsmöglichkeiten nicht aus, sodass Studierende neben dem Studium einer Erwerbsarbeit nachgehen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten oder Anschaffungen zu tätigen, die für das Studium erforderlich sind. Je nach Studiengang können hier größere Summen anfallen. Durch die Maßnahmen im Lockdown haben einige der von uns befragten Studierenden ihre Nebenjobs verloren, was sich eindeutig auf die Krisensituation zurückführen lässt. Insgesamt zeigte sich ein Unterschied zwischen Studierenden, die eine Anstellung an einer Forschungseinrichtung (i. d. R. Hochschule) innehatten und denjenigen, die einer Erwerbsarbeit außerhalb des Hochschulsystems (z. B. Gastronomie, Museum oder Kultureinrichtung) nachgehen. Diejenigen, die innerhalb der Hochschule etwa als Hilfwissenschaftler*innen tätig sind, berichten von einem „*krisensicheren Job*“ (GD5_I_S) und davon, abgesichert zu sein. Auch für befragte Studierende, die Beschäftigungsmöglichkeiten nachgehen, die als systemrelevant eingestuft wurden – als Beispiel aus den Interviews wurden ein Bundesamt oder die Gesundheitsbranche genannt – ergaben sich durch die Pandemie keine Veränderungen. Grundlegend anders erleben zum Teil die Studierenden die Situation, die einen externen Nebenjob haben, insbesondere dann, wenn es sich um eine Branche handelt, die von den Maßnahmen stark betroffen ist. So berichtet eine Studentin von ihren Erfahrungen mehrerer Jobverluste:

„Also bei mir ist es eigentlich ein komplettes Chaos so, ich habe erstmal am Flughafen gearbeitet, das ist dann komplett in die Hose gegangen. Dann habe ich im Call Center gearbeitet, aber nur drei Wochen, weil die danach auch irgendwie keine Arbeit mehr hatten so, beziehungsweise die haben halt ein paar Leute rausgenommen die neu waren, das bin ich. Und jetzt habe ich halt was in der Uni gefunden als Tutorin im PC-Pool, aber der hat ja auch erst seit zwei Wochen wieder offen, und das ist jetzt auch nicht viel Geld, aber besser als nichts. Ich habe jetzt noch einen zweiten Job mir gesucht, da mache ich noch Babysitting nebenbei. Das ist halt auch sowas, was man halt machen kann, also am Anfang ging das halt nicht so weil die halt auch keinen Kontakt zu anderen Menschen hatten. Und, ja, jetzt nach den Lockerungen geht es eigentlich so einigermaßen.“ (GD5_I_S)

Ähnlich ergeht es einer weiteren Befragten, die nun neben der Pandemie noch die Herausforderung meistern muss, ihr Studium mit Nachtschichten zu vereinbaren:

„Bei mir war es jetzt so, dass ich beide meine Nebenjobs verloren habe und mich schließlich komplett neu aufstellen musste und ich jetzt in der Nachtarbeit gelandet bin. Und das jetzt eine Herausforderung ist meine Seminare die ich schon gewählt hatte teilweise früh morgens dann nach der Nachtschicht noch zu besuchen und mich da auch einzubringen, das ist jetzt gerade eben eine Situation, mit der ich nicht gerechnet habe, und mit der ich umgehen muss.“ (GD2_I_S)

Was die Studentin schildert ist kein Einzelfall; auch sie kennt einige Mitstudierende, denen es ähnlich wie ihr geht, die sich gegenwärtig in Jobsituationen befinden, *„mit dem aktuellen Stundenplan eigentlich gar nicht mehr zu vereinbaren sind, und das ein weiterer Stressfaktor ist“* (GD2_I_S). Auch wenn es nicht bei allen zu einem Verlust der Arbeit kam, sind viele mit neuen Existenzängsten konfrontiert, die sie in ihrem Studienalltag einschränken:

„Ich war erstmal zwei Wochen mit der Situation konfrontiert, vielleicht bald keine finanzielle Grundlage mehr zu haben, meinen Lebensunterhalt aufrechtzuerhalten und meine Wohnung zu behalten, weil ich eben keine Eltern habe und auch kein wirkliches Netz was mir jetzt finanzielle Unterstützung zumindest bieten könnte. Ich bekomme auch wie Lina Halbwaisenrente und das ist dann meine einzige Einnahme außer meiner Berufstätigkeit die mir zur Verfügung stehen würde, und das wäre sehr, sehr wenig und nicht ausreichend. Von daher war, war das auch lange, ja, ein kleines Hindernis mich überhaupt mit der, mit dem Studium jetzt auseinanderzusetzen, mich da einzufinden, also dann diese Situationen die auseinandergebrochen sind und mich da einige Wochen sehr stark beschäftigt und belastet haben aktuell.“ (GD2_I_S)

Distanz und Vereinsamung

Neben der finanziellen Situation sind die erfahrene *Distanz und Vereinsamung* ein großes Thema, das in allen Diskussionen aufgegriffen und als kollektiv geteilte Erfahrung gewertet

werden kann. Das sogenannte „distant socializing“ bringt für viele ganz neue Herausforderungen mit sich. Zunächst einmal nennen die Studierenden in der ersten Erhebung die digitale Lehrsituation, die sie als fern und distanziert erleben. Vielen, gerade denjenigen, die sich in neuen Studiensituationen befinden, fehlt zu Beginn der Pandemie die Möglichkeit, sich gegenseitig kennenzulernen, auszutauschen, Freundschaften zu schließen, sich zu vernetzen, auch über den Studienalltag hinaus.

„Also im ersten Semester, man versucht natürlich sich einzufinden, seine Kommilitonen kennenzulernen, und das ist jetzt eben aufgrund der aktuellen Situation sehr, sehr schwer.“ (GD2_I_S)

„Ich habe jetzt ja gerade frisch angefangen den Master zu studieren, und hatte vier Tage Zeit mein Matrikel kennenzulernen, und danach sind wir quasi schon, also dann war Wochenende und dann war schon vorbei. (GD3_I_S)

Diejenigen, die bereits Freundschaften geschlossen haben, tun sich schwer, den Kontakt zu halten, weil die gewohnten Möglichkeiten wegbrechen, sich zu treffen:

„Ist halt schwer, wenn man sich nicht sieht, diesen online Kontakt irgendwie zu behalten. Also in der Uni, wenn man da ist, dann ist man zusammen in der Mensa, dann quatscht man zwischen den Unterrichten und so, und ist auch okay, wenn man nicht den gleichen Stundenplan hat. Aber jetzt, wenn man schon den ganzen Tag im Zoom sitzt, hat keiner Bock noch später zu Facetime oder so und, ja, deswegen, also es fehlt mir auch schon ein bisschen dieser menschliche Kontakt.“ (GD2_I_S)

„Was ich auch sehr vermisst habe, waren diese spontanen Begegnungen mit Mitstudierenden, dann sieht man eine Person so zufällig, die man jetzt so nicht getroffen hätte, weil man vielleicht auch wo ganz anders wohnt und redet man einfach mit der oder man redet einfach mal so, das war alles irgendwie gar nicht, das war halt wirklich alles sehr koordiniert abgesteckt.“ (GD11_II_S)

Einigen fällt auf, dass sie durch große Anteile an Selbststudium, dem Lesen von Texten und Ausarbeiten von Referaten, weniger Zeit mit anderen Studierenden verbringen. Wieder andere erleben die live-Veranstaltungen trotz Interaktion im digitalen Raum als Entfremdung und Distanzierung:

„Wir haben, also ich habe jetzt nur Kurse in denen wir bisher einmal einen Zoom-Chat hatten, und ansonsten ist es tatsächlich bislang nur Eigenstudium. Und das fällt mir tatsächlich sehr, sehr schwer, weil mir der Austausch total fehlt, also wir lesen unfassbar viele Texte, wie eigentlich in jedem Semester, was auch gut und spannend ist, aber es findet gerade gar kein Austausch dazu statt.“ (GD2_I_S)

„Und dieses ganze so miteinander, so zusammen in einem Raum ist halt über Zoom so nicht gegeben.“ (GD2_I_S)

*„Was ich persönlich halt noch sehe, was ich für mich gemerkt bei Lehre und was mir natürlich auch von den Kolleg*innen zurückgemeldet wurde, war, ja, na klar, dieser schwarze Bildschirm, aber auch dieses Schweigen im Wald. Du stellst eine Frage und niemand antwortet und du sitzt dann da und denkst dir ‚Hallo, ist ja noch irgendwer?‘“ (GD9_II_S)*

In dem obigen Zitat zeigt sich, dass sich dieses Gefühl der Einsamkeit und des Abgehängt Werdens durch alle studentischen Jahrgänge zieht. Sogar diejenigen, die sich in der Abschlussphase befinden, beschreiben, wie wichtig der Austausch für Studierende untereinander ist. Das studentische Leben besteht nur zu einem Teil aus der Wissensvermittlung in Seminarkontexten. Ein sehr wichtiger und wert geschätzter Teil ist der spontane direkte Austausch mit anderen Studierenden und den Lehrenden und dieser Aspekt des Studiums fehlt derzeit vollkommen.

In der dritten Erhebung berichten uns die Studierenden vor allem davon, dass insbesondere der Austausch über persönliche Belange, aber auch zu Fragen rund um das Studium zunehmend gefehlt habe:

„Ich brauche trotzdem die Menschen um mich herum, damit ich weiß, ok, wir sind alle auf der gleichen Wellenlänge, wir sind alle für das gleiche Ziel hier, wir haben alle vielleicht die ähnlichen Schwierigkeiten und das hatte ich im Online nicht. Also ich wusste nicht, mit wem ich in einem Kursraum gerade bin, ich wusste nicht, wer die Menschen sind.“ (GD4_III_S)

„Ich habe mich so gefreut an dem ersten Tag, wo wir dann wieder – wo ich dann plötzlich wieder Mitstudenten gesehen habe [...], ich brauche einfach Menschen um mich rum, und zwar so in echt und nicht nur über Zoom, so, das ist schon irgendwie für mich essentiell.“ (GD4_III_S)

Auch den Lehrenden fiel auf, dass Studierende anfangen, andere Praktiken auszubilden, um den fehlenden Austausch untereinander zu kompensieren:

„Dass die Sozialität unter den Studierenden einfach fehlt, ne? Die Fragen, die man normalerweise in der Mensa seiner Kommilitonin gestellt hätte, die wurden jetzt alle schriftlich formuliert, und haben ganz schön erdrückt.“ (GD1_III_L)

Zwei Lehrende stellen mit ihren Äußerungen und Beobachtungen zum Sozialisationsort Hochschule noch einmal die Bedeutung der sozialen Kontakte für die Studierenden sehr treffend heraus und macht damit zugleich auf einen zentralen Aspekt aufmerksam: Die Wissens-

vermittlung von Inhalten ist nur ein Aspekt des Studiums. Während wir die Lehre auch in den digitalen Raum verlegen können, lässt sich das Socializing nur unzureichend digitalisieren:

„Wir sind ja immer so stolz auf unsere Lehre und auf unsere Inhalte, aber Hochschule ist halt zu 70 Prozent Mensa, Campus, Party, Pause und Leute kennenlernen und=und eben in einem Fach sozialisiert werden, und das können wir – da können wir uns noch so doll anstrengen in der Lehre, das hat – das Drum rum der Veranstaltung ist eigentlich, ja, würde ich sagen 70 Prozent wichtiger.“ (GD1_III_L)

„Da bilden sich jetzt auch so diese sozialen Praxen, auf die die ja verzichtet haben jetzt vier Semester, das vierte Semester online. Dieses zusammen in die Mensa gehen, draußen stehen, eine rauchen, zusammen einen Kaffee trinken, bisschen schnatzen.“ (EI4_III_L)

Ein Student aus einer deutschen Großstadt wünscht sich künftig, *„keine Leute mehr [zu] sehen, die noch in ihrem Kinderzimmer zu Hause bei den Eltern sitzen und zoomen“* (EI2_III_S).

Psychische Belastung

Erst in der Retrospektion wird vielen die psychische Belastung durch das bewusst, was ein Student mit den Worten *„sehr, sehr, sehr viel Allein-Zeit“* (EI_II_S) umschreibt. Es ist eine Zeit, die sie über Monate hinweg vor ihren Bildschirmen, in ihren WG-Zimmern und bei Spaziergängen verbracht haben. Nicht wenige fallen in ein „Loch“, weil die äußere Struktur und der soziale Kontakt fehlen, berichtet eine Studentin von Anrufen einer Beratungsstelle, die sie mit einem Professor an ihrem Fachbereich angeboten hat. Immer wieder begegnen uns Erzählungen von einer Art Desorientierung bedingt durch fehlende Rhythmen und die Gleichförmigkeit der Tagesabläufe ohne Ortswechsel:

„Ich glaube, das war für mich auch so ein Punkt, der es mir teilweise schwer gemacht hat, überhaupt zu wissen, welcher Tag gerade ist, also dass dann alles in so einen monotonen – in so eine monotonen Masse übergegangen ist, meine Woche, die gar nicht mehr voneinander zu differenzieren war, also ich habe dann zwar vielleicht am Tag verschiedene Aufgaben am PC bearbeitet, aber abgesehen davon hat es sich nicht großartig unterschieden und das – ja, war sehr gewöhnungsbedürftig.“ (G11_II_S)

Hier zeigt sich, wie so oft beschrieben, dass Corona als Katalysator oder Brandbeschleuniger für Probleme funktioniert, die auch schon vorher bekannt waren. Denn Studieren war ja schon immer davon begleitet, dass es sich gerade im „Struktur geben“ von Schule unterscheidet. Eine der Kompetenzen, die in vielen (vor allem geistes- und sozialwissenschaftlichen) Studiengängen ausgebildet werden, ist es, sich selbst Struktur zu geben, eben durch die wissenschaftliche Arbeitsweise. Diese entsteht aber neben der Wissensvermittlung insbesondere auch durch das Arbeiten in der eigenen Peer Group. Wissenschaftliches Arbeiten kommt teilweise einer eigens herbeigeführten Evolution gleich, mit dem Ziel sich selbst Wissen an-

eignen und strukturieren zu können. Dazu braucht es aber eben genau diese oben beschriebenen Interaktionen, die über Videokonferenzen nicht genauso herbeigeführt werden können, wie durch in Präsenz geführte Diskussionen, Auseinandersetzungen und die damit verbundene Face-to-Face-Interaktion. Dies alles findet gerade im Studium eben vermehrt nicht in den strukturgebenden Lehrveranstaltungen statt, sondern in den spontanen und zeitlich unbegrenzten Interaktionen, die sich im Unialltag immer wieder allein durch die Begegnung im hochschulöffentlichen Raum ergeben können.

Auch in der dritten Erhebung werden die psychischen Belastungen durch die Studierenden erwähnt:

„Psychisch sehr schwierig und – also unmotivierend irgendwie, weil man weiß nicht, was passiert, man schreibt irgendwie die Bachelor-Arbeit und man ist halt die ganze Zeit alleine zu Hause. (...) und ich habe mit zwei Deutschen gewohnt, das heißt, die hatten Familie in Deutschland, die könnten immer wieder zurück nach Hause gehen, die kommen aus – also kleinere Städten, also einer kommt aus einem Dorf, deswegen, das – also die Situation war deutlich kontrollierter, bei denen zu Hause, und deswegen die sind oft auch wieder nach Hause gefahren, also zwei Wochen da geblieben und dann war ich dann wirklich komplett alleine und ich glaube, also alleine plus weit weg von der Familie plus Winter, das war eine ganz schwieriger Kombination. ja, und gleichzeitig habe ich auch Therapie angefangen, ich habe einfach also – ja, Therapie gemacht, ein paar – also ich mache bis heute, und das war auch auf jeden Fall Entscheidende, um diese Alleinsein irgendwie zu – also eine neue Bedeutung zu finden, was ist eigentlich allein zu sein, was kann man damit machen und so.“ (E11_III_S)

Mit dem Aufsuchen einer Psychotherapie, die die Studentin bis zum Tag des Interviews auch weiterhin durchgeführt hat, obwohl sie sich schon wieder in einer Präsenzlehresituation an einer neuen Universität befunden hat, beschreibt sie eine Situation, die auch von vielen Stellen öffentlich diskutiert wurde. Die Zunahme von psychotherapeutischer Unterstützung und die vermehrten Anfragen für Therapien ist bei Kindern, Jugendlichen und Studierenden offensichtlich geworden und wurde medial diskutiert.

Veränderung der Wohnsituation

Durch die Digitalisierung der Lehre gepaart mit den finanziellen Schwierigkeiten hat sich für Studierende, insbesondere auch an peripheren Hochschulstandorten, die Wohnsituation teilweise geändert. Durch die vollständige Digitalisierung der Lehre war es nicht mehr notwendig, am Studienort zu leben. Das bedeutete, dass neue Studierende gar nicht erst an ihren Studienort umgezogen sind oder dass Studierende sich entschieden haben, wieder zurück in ihren Heimatort zu ziehen:

„Ja, ich habe es ja glaube ich das letzte Mal schon erzählt, ich konnte zu meinem Freund und aus meiner fürchterlichen WG ausziehen, deswegen war das für mich ein ziemlicher

Gewinn, also ich hatte eine WG in [Studienort], ich hätte da auch bleiben können, ich hätte es aber gehasst und ja, so hat das für mich halt auch relativ viel aktuelles Leben über den Haufen geworfen, aber für mich eigentlich zum Glück.“ (GD2_III_S)

Andere Studierende haben das Onlinestudium dazu genutzt, nicht komplett wieder zurück in den Heimatort zu ziehen, aber dort längere Zeiten zu verbringen und sich den eigenen Aufenthalt zwischen dem Heimatort und dem Studienort flexibel zu gestalten:

„Genau, also ich komme ursprünglich aus [deutsche Großstadt] und alle paar Wochen ruft die Heimat und sagt ‚Catrin, komm vorbei‘ Und das bot sich halt in dem langen Lockdown, es gab ja mehrere, einen – auf jeden Fall es gab einen, wo ich dann auch wirklich zehn Wochen zu Hause war, und jetzt bin ich aber umgezogen zu meinem besten Freund, der hat Katzen und hier ist es schon viel, viel schöner, jetzt ist es nicht mehr so krass, dass die Heimat ruft, aber sie ruft noch und das war schon sehr schön, wenn man dann viele Sachen dann auch zu Hause mal machen konnte.“ (GD4_III_S)*

Für die Studienstandorte kann diese Situation allerdings zu einem Problem werden, weshalb an einer der untersuchten Hochschulen mit peripherer Lage seitens der Hochschulleitung sehr schnell darauf gedrängt wurde, wieder in die Präsenzlehre zurückzukehren. Die Hochschule befindet sich in einer stark schrumpfenden Stadt und ist somit darauf angewiesen, dass der Hochschulstandort auch als Wohnort attraktiv bleibt. Nun zeigt sich, dass digitale Lehre durchaus „funktioniert“ und dies stellt gegebenenfalls auch den Standort in Frage, wenn das länger anhält.

„[...] habe von vielen Studierenden gehört, ach, die sind wieder nach Hause gezogen, also die sind aus dem Studentenwohnheim zack wieder zu ihren Eltern, um sich einfach die 250 Euro zu – ist doch total normal, hätten wir doch wahrscheinlich genauso gemacht. Oder die sind nach [deutsche Großstadt] gezogen, weil in [deutsche Großstadt] die Bars nämlich zwei Monate früher offen waren als bei uns, hier war ja tote Hose, ja? Und dann ist man schnell mal aus der WG wieder ausgezogen und wieder nach [deutsche Großstadt] also das heißt, wir haben echt Studierende am Standort verloren, die für uns ja nicht nur Studierende am Standort sind, sondern die sind ja auch kulturelles Leben, ne? Also die- diese Hochschule hat ja auch mehr noch zu tun als nur Leute auszubilden, und ich – deswegen verstehe ich auch die Politik dieser Präsenz – dieses Präsenzrahmens, ich kann das total gut nachvollziehen, auch wenn das natürlich im Handling uns vor unlösbare Fragen auch stellt.“ (GD2_III_S)

Der Wohnortwechsel von einem Teil der Studierenden ist aber nicht nur eine Herausforderung für den Hochschulstandort an sich, wie im obigen Zitat dargestellt. Mit dem Verlust der Studierenden geht auch ein Verlust des kulturellen Lebens einher, welches dann wiederum den Aspekt der Einsamkeit weiter verstärken kann, wie ein Student ausführt:

*„Und ansonsten tatsächlich, also so über den ganzen Sommer, also das war jetzt ja auch bedingt bei mir durch die Pflege meiner Eltern, die ich übernommen hatte, ist so der Kontakt auch zu vielen Kommiliton*innen einfach total abgebrochen, weil man sich eben nicht so sieht, wie man das sonst tut, wenn man irgendwie zusammen in der Bibliothek sitzt und an Hausarbeiten schreibt oder sowas, das fällt weg, weil viele auch jetzt noch so sind oder auch über den Sommer so waren, dass sie nicht in die Bibliothek gehen, weil ihnen das zu viele Leute sind und man sich quasi wirklich – also es gibt Leute, die habe ich zuletzt im Februar gesehen. Das ist schon echt schade, weil jetzt das wäre das letzte gemeinsame Semester gewesen für viele und einige sind jetzt auch schon weggezogen und man hat sich irgendwie gar nicht mehr gesehen, nicht mal auf einen Abschied, weil das halt – also mit den Regeln, die eingehalten werden sollten irgendwie nicht funktioniert hat oder auch nicht gewollt war, weil irgendwelche Risikogruppen im Hintergrund sind und das alles zu gefährlich war. Also da ist jetzt schon irgendwie so viel Sozialität weggefallen tatsächlich. Und das fühlt sich nicht schön an.“ (EI_II_S)*

Auswirkungen auf Studienplan

Die oben genannten Herausforderungen, die sich für Studierende ergeben, spielen sich vor allem im Umfeld des Studiums (Finanzierung, Privatleben, psychischer Zustand, Wohnsituation) ab, doch auch für das Studium selbst ergeben sich neue Herausforderungen, die vor allem den Studienplan und die auch damit verbundene Frage nach dem Studienerfolg in Form von Noten aufwerfen. So berichten Studierende uns davon, dass sie Seminare aufgeschoben haben, weil sie nicht mehr in der Lage waren, diese gut zu besuchen:

„[...] ich habe gesehen, wie sich das ausgewirkt hat im zweiten und dritten Semester, ich habe vieles aufgeschoben, ich habe mich von Prüfungen abgemeldet, es hat irgendwie keinen Sinn mehr gemacht, ich war immatrikuliert, aber irgendwie habe ich auch nix gemacht für das Studium, und das wollte ich jetzt nicht nochmal machen jetzt im vierten Semester, ich wollte nicht in das gleiche Muster hineinverfallen wie eben davor.“ (GD4_III_S)

Neben der oben angesprochenen Demotivation, die dazu führt, dass man weniger Seminare besucht, wird auch angesprochen, was wir oben in Abschnitt 5.1 schon thematisiert haben. Die erschwerte Kommunikation mit dem Prüfungsbüro, aber auch die erschwerte Kommunikation mit den Dozent*innen sorgt dafür, dass die Studierenden Zeit verlieren. Es wird mehrfach davon berichtet, dass auf E-Mail-Fragen keine Antworten kommen und demnach werden dann Seminare besucht, die man eigentlich nicht mehr besuchen müsste oder Seminare nicht besucht, die man eigentlich besuchen müsste:

„[...] ich habe das genauso, das war – oder ist alles für mich sehr stressig, weil ich habe das Gefühl gehabt, man hat so gesagt, alles online, hier macht mal und kommt mal

zurecht und wenn ihr irgendwie irgendwelche Fragen habt, dann antworten wir euch eventuell irgendwann mal. Und das war so bei mir ein- einer der Probleme, weil ich dadurch Zeit verloren habe.“ (GD4_III_S)

Es wird hierbei auch angesprochen, dass der Zugang zu den Seminaren an einigen Hochschulen auch stark erschwert wurde. In Präsenzzeiten war es möglich, zur ersten Sitzung anwesend zu sein, wenn der Seminarraum bekannt war. Mit der Digitalisierung der Lehre gaben die Lehrenden die Zugangsdaten der Sitzungen nun nur noch an die Studierenden weiter, die auch tatsächlich elektronisch für den Kurs zugelassen wurden. Das hat dazu geführt, dass Studierende Kurse nicht besuchen konnten, die sie eigentlich für den eigenen Studienverlauf brauchen. Auch hier haben Studierende Zeit verloren und mussten eine Verlängerung des Studiums in Kauf nehmen. Zusätzlich ist der Studienalltag allgemein durchbrochen worden. Dazu gehört der Weg zur Universität, die Zeit zwischen den Seminaren, die Trennung von privaten Raum und Universität und die Schließung der Bibliothek – ein allgemeiner Verlust von Alltagsstruktur:

„Die letzten drei Semester, also ich weiß nicht, ich habe mich sehr aus dem ich sage mal Studentenalltag herausgerissen gefühlt und hatte irgendwie, ja, nicht so Motivation wirklich viele Kurse zu besuchen und, ja, weil halt dieses=dieses ganze Gefühl des Studierens, dieses Zusammensein mit Kommilitonen und gemeinsam irgendwie an Dingen arbeiten und so, ist halt irgendwie komplett verloren gegangen und, ja, dadurch habe ich eigentlich, ja, meistens nur so zwei, drei Kurse im Schnitt pro Semester besucht und ja, die ga- das Ganze halt – das ganze Volumen einfach ein bisschen heruntergefahren sage ich mal.“ (GDIII_S)

„Also es ist jeden – auf jeden Fall ein Semester länger geworden, als ich das gewollt hätte, weil ich aber auch bewusst die Bachelor-Arbeit nach hinten geschoben habe nochmal, weil das – weil die sonst noch zu einem Zeitpunkt gewesen wäre, an dem die Bibliothek quasi die Arbeitsplätze nicht offen gehabt hätte und ich einfach wusste, dass ich das zu Hause nicht so gut hinkriege wie mit Zugang einfach zu diesem, ja, Denkraum.“ (EI3_III_S)

Ein Aspekt, der bei den Studierenden große Unsicherheit bringt, ist die Frage nach der Notenvergabe und dem Lernerfolg. Die Studierenden stellen selbst fest, dass sich ihre Leistungen in den Pandemiesemestern verschlechtert haben. Sie begründen dies vor allem mit der eigenen Demotivation bei der Bearbeitung der gestellten Aufgaben:

„Ich denke nämlich auch, dass meine Noten und Leistungen besser gewesen wären, wenn es noch in Präsenz wäre, weil dann eben halt mehr Motivation da wäre. Und, ja, jetzt war meine Einstellung so Hauptsache fertig machen und ob es jetzt [unv] ist, ist erstmal egal, Hauptsache die Aufgabe wurde erledigt so.“ (GD4_III_S)

Zusätzlich zu der Annahme, dass die Noten durch die Pandemie schlechter geworden seien, stellt sich den Studierenden auch die Frage, wieviel Wert die Noten haben werden. An einer Hochschule wurde den Studierenden mitgeteilt, dass in der Notenvergabe die Pandemiesituation berücksichtigt wird – und schlussfolgernd etwas bessere Noten gegeben werden, damit die Studierenden später nicht benachteiligt werden. Hieraus ergibt sich die Frage, ob die Noten dann symbolisch weniger Wert sein werden. Diese Diskussion ist auch in Bezug auf die Schulabschlüsse bekannt. Es wurde in den Medien sehr viel darüber berichtet, wie schwer die Schulsituation ist und dass sehr viel Unterricht ausgefallen ist. Daher entstand eine Angst der Schüler*innen, dass ihre Abschlüsse dann als Pandemieabschlüsse symbolisch weniger Wert sein werden. Da Schul- und Hochschulabschlüsse in Deutschland aber einen großen Wert für Qualität und das Einkommen in der Erwerbstätigkeit haben, entsteht hier eine neue Unsicherheit für die Zukunftsplanung der Studierenden:

„Also gerade im ersten Semester war es ja echt- keine Ahnung, also wie ihr schon sagtet, die Lehrenden wussten ja selber gar nicht so richtig, was machen wir hier eigentlich irgendwie, und dann hieß es die ganze Zeit, ja, wir be- ihre – die Situation wird berücksichtigt bei der Notengebung und so, wo ich also dann so dachte, na ja, was heißt denn das jetzt, steht das dann auf meinem Zeugnis drauf und hieß das dann, du hast zwar hier mit Eins abgeschlossen, es ist aber leider eigentlich nur eine Zwo, so ist jetzt eine Pandemie-Eins oder was heißt das denn? Das war einfach schwierig.“ (GD2_III_S)

Die Notenvergabe ist die rationale Bewertung des Studienerfolgs, aber es ergibt sich auch die Frage, ob die Studierenden in der Pandemiesituation wirklich genug gelernt haben, um ihre Profession im Anschluss gut ausführen zu können. Wir haben im obigen Abschnitt sehr viel darüber geschrieben, dass die Lehrsituation für die Studierenden schwierig war und immer schwieriger wurde, dass sie vermehrt demotiviert waren und immer mehr dazu übergegangen sind, nur noch das Nötigste zu tun. Gleichzeitig konnten sie das Gelernte viel weniger mit ihren Kommiliton*innen diskutieren. So stellt sich für einige Studierende die Frage, ob das Gelernte tatsächlich nicht die gleiche Qualität hat, wie in einem „normalen“ Semester haben:

„Ich habe in den ersten drei Semestern nicht – ich habe den Eindruck, dass ich nicht genug gelernt habe, und es fehlen nur noch drei Semester und dann ist auch schon vorbei und ich – das war einfach zu wenig Inhalt, ich habe – ich sage nicht, dass es nur an der Hochschule liegt, überhaupt nicht, es liegt auch an mir, weil eben die Motivation einfach nicht da war, aber ich habe wirklich Angst, dass es nicht ausreicht für danach, um den Beruf auch auszuüben.“ (GD_III_S)

Diese formulierte Unsicherheit ergibt sich für Studierende der Sozialen Arbeit auch stark daraus, dass sie die üblichen und für den eigenen Studienerfolg wichtigen Praktika auf Grund der Pandemie nur sehr eingeschränkt oder gar nicht durchführen konnten, weil es anfangs kaum erlaubt war, Praktikant*innen aufzunehmen und später auf die wenigen Plätze sehr

viele Bewerbungen eingeschickt wurden. Auch diese Situation verändert den Studienplan der Studierenden und stellt die eigene Qualifikation in Frage:

„Für mich war halt das krass, als dann vor, ich glaube drei Wochen, gefragt wurde „Und, wer hat denn jetzt alles ein Praktikum?“ und das war so augenscheinlich 50 Prozent, vielleicht 60 Prozent, die eins haben, aber nicht, weil sie keins suchen jetzt, sondern weil einfach die Schulen überstrapaziert sind, sie – Platz – es gibt Mangel an=an Plätzen und so weiter und so fort, und ich habe das Gefühl, dass irgendwo von denen, die sagen so „Hey, ihr müsst so und so viel Stunden machen“, das ist so fernab von ok, Realität so ein bisschen.“ (GD4_III_S)

„Also die haben es ja bei uns dann auf 250 gedrosselt glaube ich, ich glaube, es waren 250, das war dann o- gerade so machbar, aber bis – also am Anfang wusste erstmal keiner, das war erstmal ein halbes Jahr Gerangel, ja, wie, was ist denn jetzt eigentlich mit den Studenten, die da Praktikum machen wollen und keiner – also es gab auch ganz viele, die hatten irgendwo ein Praktikum im Theater oder irgendwo anders, wo=wo halt Kultur stattfindet und die haben dann halt einfach Ab- Absagen ohne Ende kassiert, also das ist – wo dann – die hatten den Platz sicher und dann kam „Es tut mir leid, Corona-Auflagen, wir können das – das Museum ist gar nicht offen, wie sollen wir das machen, wie sollen wir da einen Praktikanten einstellen?“ Also das war ziemlich fies für alle, ich hatte eh noch keinen Platz, von daher hatte ich sozusagen Glück im Unglück, aber – ja.“ (GD4_III_S)

Eine Studentin hat diesen Herausforderungen für den Studienverlauf auch etwas Positives abgewinnen können. Nachdem sie gemerkt hat, wie schrecklich die Situation für sie geworden ist, hat sie sich die Motivation daher geholt, dass sie ihr Studium so schnell wie möglich abschließen wollte, um dann in ein anderes Land zu gehen und ein Masterstudium zu beginnen, von dem sie sich sehr gute Entwicklungsmöglichkeiten erhofft:

„Ich glaube, Corona hat irgendwie diese – hat mich dazu motiviert, also noch mehr motiviert, irgendwie was anderes zu machen. Also ich hatte das Gefühl, ok, wenn diese Pandemie vorbei ist, muss ich wirklich was anderes machen, ansonsten werde ich verrückt.“ (EI1_III_S)

Besonderheit für internationale Studierende

Die Studentin, die ihre Situation vor allem durch den Abschluss des Studiums verbessern wollte, ist eine internationale Studentin, die mit Hilfe eines Stipendienprogramms ihr Studium in Deutschland gestaltet hat. Sie stammt aus einem südamerikanischen Land, in dem sie Abitur an einer deutschen Schule gemacht hat. Sie beschreibt ihre Situation als internationale Studentin sehr eindringlich und es zeigt sich auch hier, wie die Corona-Pandemie als Brandbeschleuniger funktioniert hat. Denn die ohnehin besondere Situation, sich weitestgehend alleine in einem anderen Land zu befinden und dort auch selbst für einen Großteil der

finanziellen Versorgung verantwortlich zu sein, hat sich für die Studentin als eine negative Erfahrung durch die Pandemie verstärkt. Die Aspekte der Einsamkeit, der Unzufriedenheit mit der Lehre und die Sorge um die Angehörigen, die sehr weit entfernt leben, haben ihr das Studium erschwert. Wenn oben noch angesprochen wurde, dass es Vorteile gebracht hat, dass man immer mal wieder in seinen Heimatort fahren kann, wenn das Studium digital stattfindet und private Dinge leichter zu koordinieren waren, so bedeutete dies für die internationale Studentin eine Verstärkung der Einsamkeit an ihrem Studienort, verbunden mit der Sorge um ihre Familie und Freunde:

„Ich kann mich selbst nicht finanzieren, in [südamerikanisches Land] war die Situation zehnmal so schlimm wie in Deutschland, deswegen war ich auch – also diese ganze, ja, diese halbe Weltreise zwischen mir und meiner Familie war auch deutlich schwierig. Und – ja, genau, dann war nochmal diese ganz – ganz unmotiviert, Winter kam, und dann konnte man nicht raus, man konnte wirklich nichts machen, also ich hatte Glück, dass ich zwei sehr liebe Mitbewohnerinnen hatte, dass mein Freund fünf Minuten von mir entfernt gewohnt hat, deswegen – ja, es war schwer weit weg von meiner Familie zu sein.“ (E11_III_S)

Zu den genannten Herausforderungen kamen auch große Schwierigkeiten durch erhöhte Restriktionen der Einreise und bürokratische Ansprüche des DAAD hinzu:

„Ich könnte einfach nicht gehen, also ich war in [südamerikanisches Land], als die Pandemie aus- als dieser Ausbruch in Deutschland gab, und das war schon alles sehr schwer, weil ich war in [südamerikanisches Land] im März 2020 und dann als dieser ersten Ausbrüche in [Hochschulstandort] gab, dann haben die alle Flüge nach Deutschland gecancelt, in [südamerikanisches Land] es gab nur Flüge aus [Großstadt im Herkunftsland] und irgendwie einmal die Woche, deswegen ich musste so sch- so schnell wie es ging zurückfliegen, weil auch das DAAD uns alle mitgeteilt hat, dass wenn=wenn wir nicht in Deutschland wären, dann würden wir für das Semester nicht finanziert. Und das DAAD hat auch nicht respektiert die Entscheidung von den Universitäten, also diese ein- diese vierten – also dieser Fa- also dieses Corona-Semester nicht als Fachsemester zu zählen, wir müssen trotzdem in der Regelstudienzeit bleiben und wir müssen trotzdem in Deutschland sein, wir können, obwohl das alles online war, müssen wir halt in Deutschland sein, sodass wir weiter gefördert werden, deswegen das war immer ein Angst, dass ich zurückfliege und dann kann ich nicht zurück nach Deu- nach Deutschland und was passiert jetzt, weil ich muss meine Miete weiter zahlen, ich musste meine – also meine Krankenversicherung war durch DAD finanziert, deswegen was sollte ich damit machen so.“ (E11_III_S)

5.5 Neue Herausforderungen für Forschung und Wissenschaft

Auswirkungen auf die Forschung

Wie schon oben beschrieben, ist es für die Mitarbeiter*innen in den Hochschulen gar nicht so relevant für das eigene Vorankommen in der Karriere gute Lehre anzubieten, sondern eher das Fortkommen in der Forschung. Daher haben wir in den Gruppendiskussionen auch diesen Aspekt abgefragt. Interessant dabei ist, dass die Befragten von sich aus sehr viel weniger über Forschung sprechen. Gerade zu Beginn der Pandemie steht die Herausforderung der digitalen Lehre absolut im Vordergrund:

„Auf der anderen Seite ist und wäre es dann für, für Forschung natürlich ein, bei mir jetzt zum Beispiel ein Vorteil, ich würde normalerweise aus [deutsche Großstadt] nach [deutsche Großstadt] pendeln, das heißt für mich fallen jetzt pro Tag drei Stunden, mindestens drei Stunden Zeit in öffentlichen Verkehrsmitteln weg, die natürlich sich irgendwie netto in andere Dinge sinnvoller dann investieren lassen. Und dann kommt aber wieder auf der anderen Seite, da wir jetzt erstmalig in einem neuen Format solche, die Lehre eben konzipieren, ist das wieder Zeit die dann eben, wo mehr gebraucht wird, zumindest wenn ich jetzt eben mit, mit einem inverted classroom Konzept unterwegs bin und den Großteil meiner Lehrveranstaltung eben vorproduziere in Form von Lernvideos, die müssen ja jetzt auch erstmal alle gemacht werden. Das heißt wenn ich das jetzt mehrere Semester mache hätte ich natürlich sehr schönes Material jetzt einmal vorbereitet, was ich dann auch wieder zeitgewinnbringend da schon hätte und einsetzen kann, was mir wieder für Forschung mehr Zeit schaufeln würde.“ (GD6_I_L)

Ein Gruppendiskussionsteilnehmer, der an einer Hochschule als Studiendekan einer naturwissenschaftlichen Fakultät aktiv ist, beschreibt auch die generelle Überlastung, die dazu führt, dass er sich einen halben Tag für Forschung freihalten muss, aber es eigentlich nie sicher ist, ob sich dies auch umsetzen lässt:

„Also das Tagesgeschäft frisst momentan massiv auf, meine kleine Flucht ist noch, dass ich mir versuche irgendwie einen halben Tag in der Woche tatsächlich für Forschung freizuhalten, aber, ja, das, damit man einfach nochmal weiß, warum man den, das hier eigentlich macht. Ja, aber ansonsten bin, ist es echt viel auf Sicht fahren, und es geht ja hier darum einfach glaube ich den, den Status abzufragen und nicht die Lösung zu entwickeln, von daher kann ich einfach sagen, eine gewisse Zerrissenheit ist definitiv da, und auch in gewisser Weise eine Unklarheit, wo das hingeht.“ (GD4_I_L)

Auf die Herausforderungen in der Forschung müssen die Teilnehmer*innen meist explizit nochmal angesprochen werden. Die eigene Einschätzung, wie Forschung nun möglich ist, sind dabei sehr unterschiedlich und unterscheiden sich auch je nach Fachgebiet:

„Das Thema Forschung ist natürlich so, wir alle wollen Forschung machen, wir sollen Forschung machen, aber das ist jetzt schon wirklich die allerletzte Rille, auf der wir fahren. Ich bin jetzt gerade dabei, hatte lange vorbereitet so ein Netzwerk aufzubauen mit Kollegen zu einem seltenen Syndrom, und da entwickelten wir, durch die Pandemie-Situation haben wir jetzt eine gemeinsame internationale Studie aufgesetzt. Da rekrutiere ich jetzt nebenbei noch in Deutschland, und das ist jetzt wirklich der, na ja, irgendwie für mich Lichtblick in all dem auch.“ (GD4_I_L)

Während hier also aus der Perspektive eines Gesundheitswissenschaftlers durchaus berichtet wird, dass internationale Forschung weiterhin möglich ist, wenn auch mit großer Anstrengung, so ist es beispielsweise in den Rechtswissenschaften eher erschwert worden, weil hier die nötige Literatur nicht flächendeckend digitalisiert werden konnte:

„Aber ich glaube, dass eigentlich die, die Hinderlichkeiten eigentlich tatsächlich überwiegen. Also es geht jetzt schon damit los, gerade jetzt bei uns, bei Juristen ist Forschung ja in erster Linie Textarbeit, Bibliothek, und wenn die zu hat oder nur eingeschränkt nutzbar ist, und man eben nicht die Gelegenheit hat, man ist sowieso vor Ort und sitzt eine Etage über der Bibliothek und, ach, da fällt einem was ein, man geht mal eben runter und hat in drei Minuten das Buch auf dem Schreibtisch liegen, was man jetzt gerade braucht und nicht hatte, das fällt jetzt eben tatsächlich alles dann weg. Also selbst, selbst sage ich jetzt mal bei Forschung die auf ein funktionierendes öffentliches Leben so gar nicht angewiesen ist, leuchtet mir sofort ein, dass da natürlich ganze Projekte irgendwie dranhängen und nicht so durchgeführt werden können. Aber selbst bei uns ist allein die, die Infrastruktur die normalerweise zu dem üblichen Forschungsablauf dazugehört, ist auch da nicht komplett digital ersetzbar.“ (GD6_I_L)

Die Situation, dass Bücher nicht digital zu bekommen sind, hat sich in der zweiten Erhebung anscheinend teilweise verbessert, weil die Verlage auf die besondere Situation reagiert haben. Es bleibt aber weiterhin bei großen Einschränkungen, sobald Bücher benötigt werden, die eben nicht digital zur Verfügung stehen:

„Das kann ich auch bestätigen, ja. Ja, und – also forschungsmäßig, ich kann jetzt nur so über die Unterschiede im Zugang zu Materialien, Literatur und so weiter in erster Linie berichten, also da gab es – es gab ja da einige bei uns in der Rechtswissenschaft zum Beispiel einige spezielle Corona-Angebote, also so die beiden grö- also die größte Fach Datenbank, Back Online, hat da also auch für die Studierende und auch für die Mitarbeiter zusätzliche Dinge, Module freigeschaltet, die dann eben auch nicht nur vom Campus, sondern auch über Einwahl von außen zugänglich waren, was sonst eigentlich nicht von dem Paket umfasst war. Da hat es also tatsächlich eine Ausweitung dieser Möglichkeiten gegeben, aber ich habe halt auch feststellen müssen, dass bestimmte Dinge eben einfach nicht funktionieren, also die geschlossene Nationalbibliothek und auch nicht alles, was da sozusagen nicht eigentlich hingeführt hätte, ließ sich

auch auf elektronischem Wege tatsächlich besorgen. Also an der einen Stelle gab es mehr Möglichkeiten durch die elektronische Variante, weil da eben drauf reagiert wurde, weil auch viele Anbieter da freigiebig waren ein bisschen mehr zu öffnen, um Möglichkeiten zu schaffen, aber es gibt einfach Elemente, die lassen sich nicht virtuell ersetzen und da musste man irgendwie dann so einen virtuellen Workaround finden und das funktioniert unterschiedlich gut bei verschiedenen Sachen. Also da gab es schon ein bisschen – fand ich auch ein bisschen Abstrich.“ (GD9_II_L)

Auch in den Sozialwissenschaften gestaltet sich die Situation nicht ganz einheitlich. Während quantitative Forschung teilweise nicht stattfinden konnte, weil Telefonlabore geschlossen waren, und qualitative Sozialforschung nicht möglich war, weil Dienstreisen lange Zeit (auch hier unterschieden sich die Regelungen nach Hochschule und Bundesland) verboten waren und auch Face-face-Interaktionen nicht erlaubt waren, ist Forschung für die Bereiche, die sich mit Theorien auseinandersetzen oder vor allem Dokumentenanalyse machen, durchführbar:

„Da kann ich noch ein kurzes Feedback zu geben, weil das sozusagen bei mir, und ich weiß nicht, wie es bei dir ist Peter, ob du das sozusagen unterschreiben würdest, ich mache hier internationale Beziehungen und auch ganz viel Theorie in der internationalen Beziehung, da habe ich überhaupt keine sozusagen wirklich keine Einschränkung. Ich kann genauso, weil ich – sozusagen ich kriege eh niemanden für Interviews, relevante Entscheidungsträger, ich kann auch keine – ich arbeite jetzt nicht quantitativ, und selbst wenn, dann könnte ich das machen. Also da ist mein Eindruck, dass ich in einem Feld bin, was geringere Einschränkungen hat in der Forschung, jetzt durch die Pandemiebeschränkung. Also ich glaube, das stelle ich mir als – für soziologische Arbeit viel schwieriger vor, als das jetzt bei uns der Fall ist.“ (GD6_II_L)

Neben diesen Herausforderungen in der Forschung und der Lehre zeigt sich, dass auch die Wissenschaftler*innen mit ähnlich auf die Situation blicken wie Studierende. Lehre bringt Anforderungen mit sich, aber ist mit den digitalen und technischen Möglichkeiten zumindest im Bereich der Wissensvermittlung umsetzbar. Forschung kann eingeschränkt umgesetzt werden. Die Jobsituation ist zwar prekär in Bezug auf die Befristung, aber es kann gearbeitet werden und das Gehalt wird weitergezahlt. Doch auch den Wissenschaftler*innen fehlt die ungezwungene und spontane Interaktion. Die Kaffee- oder Zigarettenpause auf Konferenzen oder das zwanglose und spontane Treffen auf dem Flur im Bürogebäude, welches so unermesslich wichtig ist. Die Begegnungen, die im Hochschulkontext stattfinden, sind meistens formalisiert, müssen terminlich arrangiert werden und finden zumeist nur mit den Menschen statt, die man schon kennt. Es ist unglaublich schwer geworden, das eigene wissenschaftliche Netzwerk zu erweitern, was ja nicht nur für die Ausweitung der eigenen theoretischen und methodischen Perspektiven und Fähigkeiten notwendig ist, sondern eben auch wichtig ist, um mögliche neue Stationen für die berufliche Weiterentwicklung zu eruieren.

Während wir vor allem im Bereich der Lehre auch einige Chancen ausmachen konnten, zeigten sich vor allem im Bereich der Work-Life-Balance und der allgemeinen Herausforderungen, wo die Schwierigkeiten durch die Pandemie liegen. Im sechsten Kapitel wollen wir nochmal explizit die Chancen durch die Pandemie vorstellen und daraus auch Handlungsempfehlungen entwickeln.

Arbeitskoordination und Konferenzteilnahme

Zum wissenschaftlichen Arbeitsalltag gehören auch Konferenzteilnahmen an nationalen und internationalen Wissenschaftskonferenzen. Diese wurden zu einem großen Teil im frühen Stadium der Pandemie abgesagt und dann meist digital durchgeführt. Wir selbst haben Ergebnisse dieser Forschung auf einem digitalen Kongress der Deutschen und Österreichischen Gesellschaften für Soziologie „in“ Wien digital vorgestellt. Auch hier ergaben sich zuerst viele neue Möglichkeiten durch die Digitalisierung. Es war und ist nun möglich, an Workshops, Konferenzen und Tagungen in anderen Städten digital teilzunehmen, ohne die Zeit und die Kosten für die Anreise aufwenden zu müssen. Besonders für internationale Tagungen war dies eine große Erleichterung, auch für Studierende, die sich nun leichter der scientific community anschließen können:

*„Heute die Tagung, die wäre in Leipzig eigentlich gewesen. [...] Also das heißt, ich hätte hinfahren müssen, ich hätte Zug- oder Buskosten gehabt, Hotelkosten und so weiter, Kosten für Essen und sowas. [...] Und ich hätte wahrscheinlich auch gar keinen Zugang gehabt, so war das halt einfach ein öffentlicher Link, ein Zoom-Link, auf den ich klicken konnte und dann war ich halt dabei und es hat niemanden gestört, Aber wenn ich jetzt da gewesen wäre und dann mit den ganzen wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen, den Dozent*innen, den Professor*innen und so weiter, ich glaube, das wäre schon irgendwie eine komische Atmosphäre dann gewesen, wenn man dann beim Kaffeeklatsch steht und hier so „Ja, hier ist der – ich bin im ersten Semester Master, ich dachte, ich komme mal vorbei“, so. Das ist halt einfach anders, wie wenn man sich jetzt acht Vorträge am Stück anhört bei Zoom.“ (EI3_III_S)*

Hier kann die Digitalisierung auch zu einem Abbau von (wahrgenommener) Hierarchie führen. Eine andere Teilnehmerin berichtet davon, dass es sehr viel besser möglich war, die wissenschaftlichen (internationalen) Tagungen mit dem Privatleben zu vereinbaren:

„Was ich vielleicht noch ergänzen kann, ich habe an viel mehr internationalen Tagungen teilgenommen. Also Tagungen waren günstiger, und sie waren besser erreichbar, also ich habe auch noch so eine Erinnerung, wie ich in so einer internationalen Tagung nebenbei eigentlich mit meinen Kindern Abendbrot esse, und ich habe da nur wegen einem Vortrag bin ich dahin, weil ich den – das wollte ich hören, und ich glaube, das war echt nochmal eine spannende Sache fand ich, ich glaube, dass einige dieser Veranstaltungen von diesen Onlineformaten profitiert haben und ich eben auch, weil ich

konnte mir so=so ein paar Sachen raussuchen,[...] aber online mache ich das vielleicht und schalte mich da vier Stunden rein, und das fand ich total bereichernd und hat mir so ein bisschen auch diese – wir sind ja immer so Randlage, hat mir so ein bisschen diese Randlage auch versüßt würde ich mal sagen, also vielleicht – da kann man vielleicht mal irgendwann einen Effekt von Corona ablesen, denn diese Kon- dieses Konferenzverhalten ist ja noch gar nicht so alt, ich habe da mal eine=eine=eine=eine=eine Studie drüber gesehen, und ist ja auch immer die Frage, ob das wirklich dem Wissenschaftsdiskurs so viel bringt dieses Konferenz besuchen und Präsenz sein.“ (GD1_III_L)

Auch diese digitalen Tagungen werden ambivalent diskutiert, denn auch sie erfüllen nach Meinung einiger Teilnehmer*innen nicht mehr den gleichen Zweck, wie eine Präsenztagung, auf der es dann eben zum Kaffeeklatsch und damit zu sehr wichtigem Austausch kommt. Es bleibt die Frage offen, ob die Leichtigkeit an Tagungen in Prag, Irland, Berkeley und Wien teilnehmen zu können, dieses Nichterleben des gemeinsamen Austauschs vor Ort wirklich ersetzen kann:

„Und ich fand das wirklich auch schön bei der Tagung, wenn man digital Vorträge hält, dann kriegt man ja auch irgendwie Fragen gestellt, aber was es halt dann in – bei einer Tagung in Präsenz gibt, sind die Kaffeepausen danach oder die Mittagessen, wo dann die Diskussion einfach auch mal einem selbst was helfen, wo man nicht nur in dieser Position ist, dass man seine Thesen verteidigen muss und vernünftig antworten soll, sondern auch, dass man noch ein bisschen ein paar Ideen bekommt, in was für ein Archiv man noch könnte oder wie man es besser entwickeln könnte, also das, was im digital mir manchmal fehlt, wirklich auch an Hilfestellung, das ist ja in Prä- Präsenzveranstaltungen – oder hat einen viel größere- nimmt einen viel größeren Raum in Präsenzveranstaltungen ein.“ (GD3_III_L)

Angesprochen wird ferner die Vielfalt an Möglichkeiten im digitalen Raum, die dazu verleite, sich nicht auf eine Veranstaltung zu fokussieren, sondern gleich auf mehreren Hochzeiten zu tanzen, worunter am Ende die Konzentration stark leide:

„Ich weiß nicht, wie ihr das wahrgenommen habt, die Teilnahme an Tagungen digital, da hatte ich viel größere Schwierigkeiten, mich komplett darauf zu konzentrieren, weil ich auch manchmal in mehreren Tagen an verschiedenen Konferenzen teilgenommen habe und dann hier einen Vortrag in – was weiß ich, Prag gehalten habe und dann einen Vortrag in Irland und ich dadurch aber aus diesen manchmal ja schon als kohärente Konstrukte gestalteten Tagungen nicht wirklich konzentriert teilgenommen habe. Das ist schon anders, wenn man in Präsenz zu einer Tagung fährt und vor Ort auch sich die Vorträge halt in einem Zusammenhang anhört, aber wenn man halt vorm Computer sitzt und dann muss man halt das Kind abholen und dann muss das Mittagessen passieren und was auch immer und parallel ja auch noch die ganzen Anforderungen, die ja anfallen, wenn man vorm Computer sitzt und auch E-Mails zwischendurch be-

kommen, die dann dringend beantwortet werden müssen, das hat mir schon viel auch von – der norm- der klassischen Teilnahme an Konferenzen genommen. Kann sein, dass es andere viel besser machen, aber ich habe da gemerkt, dass ich viel zerfledderter an diesen Tagungen teilgenommen habe.“ (GD3_III_L)

Interessant ist an diesem Zitat, dass die Option, Arbeit und Careaufgaben vereinbaren zu können, was in vielen Bereichen als Errungenschaft angesehen wird, in diesem Fall zu Abstrichen führt. Die Dauerpräsenz am selben Ort führt dazu, dass wir im Grunde allen Aufgaben auch immer gerecht werden wollen, die mit diesem Ort verbunden sind.

5.6 Prekariat Wissenschaft – Perspektiven auf den akademischen Mittelbau

Der Aufwand für die Arbeit ist merklich gestiegen, wie schon oben vor allem in Kapitel 5.2 und auch in Kapitel 5.1 beschrieben wurde, aber vor allem die Investition in Lehre zahlt zu- meist nicht auf die eigenen Karrierechancen ein. Wir haben weiter oben schon gesehen, dass das Schreiben sich in der Pandemiesituation schwer gestaltet und auch Forschen vor allem in Kontakt mit anderen Menschen nur sehr erschwert stattfinden kann. Die Pfunde, die in einer akademischen Karriere gelten (Publikationen und Drittmittel), sind somit derzeit schwerer zu erreichen. So bleibt immer wieder die Frage, ob die Pandemie Chancen (weniger Pendeln) oder Herausforderungen (Verstärkung der Prekarisierung) mitbringt. Wir möchten hierzu einen längeren Gesprächsausschnitt vorstellen, in dem die Gruppe der Mittelbauver- treter*innen in der zweiten Erhebung eher die Herausforderungen in der aktuellen Situation herausstellt:

I2: „Aber Chancen seht ihr nicht, dass durch Corona vielleicht eben auch Stellen möglich sind, weil ihr nicht hinpendeln müsst. Also weil du jetzt gerade meinst, du würdest nicht nach Bayern pendeln, Peter, könnte ja auch eine Chance sein. Dass du dann gar nicht pendeln musst für eine Stelle in [deutsche Großstadt].“

IP1: „Ich glaube da noch nicht dran lan- also eine Stelle, die sozusagen – da rechne ich auch damit, dass es in einem Jahr vorbei ist sozusagen mit der Geschichte, dass man im Homeoffice bleiben kann. Jetzt so kurze Stellen sind häufig für mich auch noch ge- rade nicht so attraktiv, gerade weil ich mir überlegen muss aus der Uni rauszugehen und es auch gefährlich ist jetzt sozusagen von=von Einjahres-Unistelle zu Unistelle zu pendeln. Dann ist natürlich auch die Vorstellung, du bist an einem Institut, wo du aber alles über online machst, wo du also auch keine wirklich guten Netzwerke aufbaust, weil du nie da bist, ist auch nicht so richtig attraktiv, also da muss ich tatsächlich sagen, dass ich das überhaupt nicht als Chance sehe, sondern da sehe ich Corona eher als Hin- dernis einfach, um wo unterzukommen. Es sei denn ich würde mich jetzt –

IP2: „Schätze ich auch so ein wie Peter.“

IP4: „wir können uns jetzt im Lebenslauf schreiben eLearning, Onlinelehre, ob das jetzt so der Feger ist, ob das ein riesen neues Jobsegment dafür gibt weiß ich gar nicht.“

IP2: „Also ich finde das – also ich glaube von der Argumentation her würde ich es genau umgekehrt sehen, die prekären Jobverhältnisse führen dazu, dass wir immer Pendeln müssen. Ja? Oder wir ziehen halt alle halbe Jahre, ja, oder alle Jahre bei den schlechten Arbeitsverträgen in einen neuen Ort und das rechnet sich ja nicht, also sozusagen dadurch pendeln wir, also wäre meine Vermutung, also ich habe das immer peinlich ausgerechnet, was eine Wohnung kostet, was ein Umzug kostet, was das alles kosten würde und ob sich das auf ein Jahr amortisiert. Tut es in der Regel nicht, weil die Stellen so prekär sind, teilweise nur – also immer atypisch im Sinne von dass es nicht mal die volle Arbeitszeit war bei mir oder so, das heißt, man – also ich habe immer pingelig gerechnet, lohnt der Aufwand, da einen ganzen Wohnort zu verlegen. Also sozusagen das systemische Problem liegt vor Corona, und Corona federt das jetzt vielleicht ein bisschen ab, weil wir – also ich merke jetzt, ich bin ja an den Ort gezogen, wo ich jetzt einen Job habe, und merke. Ich sehe das eher kritischer, muss ich sagen, weil meine Angst nämlich die wäre, wenn jetzt die Hochschulen und – also wenn jetzt – wenn man jetzt noch rausfindet, dass Lehre viel, viel kostengünstiger geht, nämlich online und man kann Kurse wiederholen und man kann ja Videocasts machen und Online-Vorlesungen, die kann man ja auch über mehrere Semester nutzen, ob das nicht zu einer Verschärfung der Stellsituation für uns als Lehrkräfte allgemein kommt. Also dass die Hochschulen jetzt draufkommen ‚Ah, diese Raumprobleme, die haben wir ja gar nicht, dann können halt 30 oder 50 Prozent der Lehre kann ja online stattfinden‘, und dann sitzen wir alle zu Hause oder in unseren schlecht ausgestatteten Büros und machen von da Lehre. Also meine Angst wäre in der Tat, dass es eher dazu führen könnte, dass sich der Markt noch mehr prekariert, für uns jetzt als Lehrende, also ich sage jetzt auch absichtlich Lehrende und nicht Forschende, und dass das eher dazu führt, dass die Stellsituation noch schlechter wird, weil du kannst ja auch viel mehr Lehre machen dann auf einmal. Also ich glaube, dass dieser – also ich könnte mir vorstellen, dass das auch zu einer Effektivierung, ihr seht das jetzt nicht, ich mache jetzt so Gänsefüßchen, dass man dann so, ja, über effizientere Wege der Lehre und der Bespaßung der Studierenden nachdenken könnte. Ich hätt- also ich glaube, ich sehe da schon ein politisches Problem auch an der Onlinelehre“

IP1: „Weil sozusagen die – also, dass sich das auch wieder aufhebt und natürlich gleichzeitig die – natürlich auch die Optionen, irgendwie Anschluss zu finden, an einem anderen Ort irgendwie geringer werden, wenn alles online ist. Also ich – das hatten wir vorhin auch schon, ich merke das auch, wie wenig ich mitbekomme, was jetzt – was ich vorher alles mitbekommen hätte, was am Institut funktioniert, welche Intrigen, welche sozusagen zweifelhaften Reformvorschläge, ich weiß nix mehr davon, sozusagen ich treffe mein Lehrstuhlteam und wir reden, ich weiß, was wir gerade sozusagen forschungstechnisch machen, aber alles über die Institution kriege ich nichts mehr mit. So.

Und ich glau- also sowas müsste man ja auch oder sozusagen das wäre ja auch ein Benefit, wenn man eine Stelle woanders annimmt und dass man dann die Gefahr natürlich auch ist, dass man dann einfach sozusagen abgeschnitten ist und sozusagen ganz stark zu einem Dienstleister wird, der bezahlt wird für seine Lehre, aber gerade an einem Punkt, an dem ich jetzt bin, wenn ich in der Uni bleiben würde, bräuchte ich natürlich auch noch mehr und bessere Netzwerke, müsste noch viel lernen und diese Möglichkeiten, die werden natürlich ganz stark dadurch beschränkt, dass man nicht da ist.“ (GD7_II_L)

Am obigen Ausschnitt lässt sich gut ablesen, wie das Damoklesschwert der Weiterqualifizierung über den Mitarbeiter*innen schwingt und eine ständige Belastung mitbringt, wie es in diesem Diskussionsausschnitt sehr bildlich ausgedrückt wird. Permanent ist der „Exit“ aus der Hochschule als Arbeitgeber ein Thema bei den gut ausgebildeten Vertreter*innen des akademischen Mittelbaus:

„Ich denke auch eigentlich nach wie vor, dass mit meiner mangelnden Mobilität ich mich darauf einstellen muss, sozusagen aus der Uni rauszugehen, auch weil ich mit meinem Kind es nicht schaffe, 80 Stunden die Woche zu arbeiten, ich habe immer mein Gefühl in internationalen Beziehungen, um eigentlich wettbewerbsfähig zu bleiben, irgendwann auch für eine Professur müsste ich das tun, sodass ich eben schon auch nach Outside-Optionen gucke. Da habe ich schon auch das Gefühl, dass das nicht irgendwie besser wird und auch die Zahl der Leute, die raus müssen, die also auf diese Stellen sich bewerben, wird auch irgendwie – ist jetzt nichts, was einem viel Zuversicht beschert. Also dann fange ich mich immer ein, indem ich denke ‘Sowas muss letztendlich nur einmal klappen, für sozusagen einen nächsten Schritt’, aber das ist schon sozusagen nicht einfach.“ (GD7_II_L)

Gleichzeitig ist es in der COVID-19-Pandemie gerade wichtig geworden, die Aspekte weiterzuentwickeln, die vermeintlich auf dem akademischen Markt Bedeutung haben. Da ist nicht die Lehre, sondern das sind vor allem Forschung, internationale Netzwerke und Publikationen gefragt. Es entsteht das Gefühl, eigentlich den ganzen Tag zu arbeiten, aber gleichzeitig in eine immer prekärere Perspektive zu geraten, je länger die Pandemie andauert:

„Also ich würde auch nochmal ergänzen, dass ich auch skeptisch bin, also ich könnte mir auch vorstellen, dass es mehr online Formate für die Lehre gibt, aber zum Beispiel auch die Möglichkeit mehr im Homeoffice zu sein als man es eigentlich müsste, für die vielen Pendler, da bin ich eher skeptisch weil sich ja unsere Marktsituation nicht verbessern sondern wenn dann nur verschlechtern wird durch die Krise.“ (GD1_I_L)

Die befristeten Mitarbeiter*innen gehen also zu Beginn der Pandemie davon aus, dass sich die Finanzierung von Wissenschaft eher verschlechtern wird. Ein Teilnehmer der Gruppen-

diskussion mit Mittelbauvertreter*innen berichtet in der zweiten Erhebung sogar schon davon, dass die Bewerbungssituation merklich schwieriger geworden ist:

„Dann schließe ich mal an, also bei mir ist es so, erstmal wegen der Stellsituation, ich habe jetzt auch vor ein, zwei Wochen eingereicht meinen Antrag für die Corona-Verlängerung, an der X-Universität, – den es geben soll. Da bin ich mal gespannt, wie das läuft. Gleichzeitig habe ich einige Bewerbungen gemacht jetzt in der Zeit, fand dabei sehr anstrengend, dass alle wirklich eine Ewigkeit brauchen zum Beantworten, also ich habe auch – es – ich habe mich auf eine eigentlich sehr coole Stelle beworben bei der X, die haben dann – die haben nicht mal mehr Absageemails rausgeschickt, weil die so viele Bewerbungen, wie sie gesagt haben, bekommen haben.“ (GD7_II_L)

Ein Jahr später schildert der Interviewte die Entwicklung seiner beruflichen Laufbahn, die bedingt durch das Wissenschaftszeitgesetz Umbrüche erfahren hat:

„Dann lief mein letzter Vertrag an der X-Universität aus im Februar noch, mit – wegen Wissenschaftszeitvertragsgesetz, weil die X-Universität mir das so ausgelegt hat, also mi- sie hat mir alle Vertretungsverträge sozusagen angerechnet und es hat sich aber dann herausgestellt, Anfang des Jahres eben, dass es nicht zwangsläufig so sein muss und die Y-Universität, wo ich seit 01. April 2021 bin, macht das nicht so, also meiner Meinung nach auch richtig, weil das so auch tatsächlich explizit im Gesetz steht, was jetzt die X-Uni- Verwaltung nicht interessiert hat. Also aber deren Auslegung ist so, ich könnte im Grunde bis zur Rente Vertretungen machen, das rech- das zählt nicht ein auf die Höchstbefristungsdauer. So, und dann bin ich aber relativ nahtlos, also Ende Februar lief dann mein Vertrag aus, also Verteidigung der Doktorarbeit plus sechs Jahre, und am 01.04. fing ich dann in [deutsche Großstadt] an.“ (GD4_III_L)

In diesem Fall hat sich das prekäre Beschäftigungsverhältnis noch einmal glücklich gelöst, was gerade unter den pandemischen Bewerbungssituationen allerdings keine Selbstverständlichkeit ist, wie wir an dem folgenden Zitat einer weiteren Teilnehmerin der Gruppendiskussion sehen. Darin schildert die Befragte ihre Bewerbungserfahrungen im Pandemiejahr 2021. Zum Zeitpunkt des Interviews war sie noch wenige Monate als Vertretungsprofessorin an einer Fachhochschule angestellt:

„Ich habe dann auch immer mal so – ich habe mich ja beworben auch und habe immer mal hier eine Absage und da mal eine Absage und das habe ich aber immer noch ganz gut weggesteckt, und dann gab es aber so einen Moment, da hatte ich mal eine Woche, da ist alles, was ich so langsam mir so vernetzt hatte und wo ich so Chancen hatte, ist alles so an zwei Tagen hintereinander weg wurde das abgesagt, und dann bin ich – war ich gerade mit meinem Hund draußen und bin so traurig durch den Wald geschlurkt, das weiß ich noch irgendwie, und mein Mann hat Burnout gerade auch, der schreibt die Habil.“ (EI4_III_L)

Später im Interview spricht sie davon, sie sei bereits in der Phase der Abwicklung und man merkt ihr deutlich die Frustration und Angst an, keine Anschlussperspektive zu erhalten. Gleichzeitig lassen ihre Äußerungen immer wieder verlauten, dass sie eigentlich keinen weiteren Ortswechsel mehr verkraften könnte, das Ausbleiben des vielen Pendels sich positiv auf ihr Wohlbefinden – auch vor dem Hintergrund ihrer chronischen Krankheit – auswirkt, ihr die Pandemie also in dieser Hinsicht sehr gelegen kam:

„Ich würde es glaube ich nicht mehr machen, also ich muss ehrlich sagen, das sind die zwei Jahre, das ist vielleicht auch noch interessant, die haben mir schon gezeigt, dieses Zuhause sein, ich reise gerne, ich bin eine Reisetante, ich bin gerne diese Schildkröte, ne? Aber was ich jetzt schon merke, mir geht es – also jetzt dieses nicht die ganze Zeit auf Achse sein, nicht die ganze Zeit Mist essen, ich habe mich so schlecht ernährt oder gar nicht richtig, das merke ich schon, dass es mir besser geht.“ (EI4_ III_L)

Unter den Gesprächspartner*innen des akademischen Mittelbaus nehmen wir einerseits ein zunehmendes Bewusstsein für die eigenen Bedürfnisse und Grenzen, gerade im Hinblick auf die Belastbarkeit etwa durch befristete Beschäftigungsverhältnisse oder das erzwungene Pendeln innerhalb der drei Erhebungen wahr. Andererseits äußern sie den wachsenden Druck, der auf ihnen im Zusammenhang mit der Karriereplanung, dem wissenschaftlichen Hazard, lastet:

„Die wachsende Erwartungshaltung, dass wir jetzt – also das fühle ich wenigstens – dass alles aufholen sollen, was vorher nicht passieren konnte und jetzt sollen wir ja wieder zu – zum Alten zurückkehren oder zu unserer vorherigen Produktivität. Ich hatte aber eigentlich eher so ein Erschöpfungsmoment erst nach dieser extremen Anspannung, weil ich halt in dieser Anspannungsphase glaube ich ganz gut funktioniert habe und danach aber gemerkt habe, hu, jetzt ist aber ganz schön die Luft raus.“ (GD4_ III_L)

Was hier zum Ausdruck kommt, ist das Gefangensein im Leistungsprinzip Wissenschaftskarriere, das durch die Pandemie zwar eine erzwungene Pause erfahren hat – viele konnten z. B. aufgrund fehlender Kinderbetreuung in den Lockdowns schlichtweg nicht die gleiche Leistung bringen – nun aber unverändert weitergeht und sie dazu zwingt, verpasste Leistung nachzuholen. Die Anforderungen sind die gleichen geblieben, der Hazard geht weiter. An Strukturen, die auch vorher schon marode waren, hat sich nichts geändert. Außer, dass „wir eigentlich noch austauschbarer geworden“ sind, so die Worte eines Interviewten. Damit spricht er ein weiteres Problem an: Aufgrund der zahlreich abgeschlossenen Promotionen findet ein immerwährender Kampf um die wenigen Stellen statt. Wer sich nicht bewährt, wer den Anforderungen nicht gewachsen ist, wird früher oder später durch leistungsbereite, neue Kräfte ersetzt.

An einer Stelle des Interviews kommt die Gruppe dann auch auf die #IchBinHanna-Bewegung zu sprechen:

IP1: „Ich denke schon, dass es interessant ist, dass die ‚ich bin Hanna‘-Bewegung im Pandemiejahr passiert ist, weil ich glaube schon, dass es sich dadurch erstens ein stärkeres Bewusstsein für diese Schwierigkeit entstanden ist, und aber auch der Raum, auch vielleicht über Twitter der Raum entstanden ist, das einfach mal zu thematisieren, weil wir glaube ich viel mehr Zeit hatten zum Reflektieren und zum Schreiben und zum Erschöpftsein, aber dass dieser – diese Krisenzeit auch das hervorgebracht hat. Der Historikertag hat letzte Woche eine Resolution verfasst, wie man bessere Chancen dem doch sehr prekären Mittelbau bieten kann, und diese Resolution, ich weiß nicht, ob die jetzt verabschiedet wurde, weil ich nicht Mitglied des Deutschen Historikerverbandes bin, aber ich finde schon interessant, dass das eine Parallelentwicklung ist.“

IP3: „Das stimmt, wobei ich bin da ja nach wie vor ziemlich pessimistisch. Selbst wenn man jetzt diese sozusagen Zwölfjahresgrenze des Wissenschaftszeitvertrages aufhebt, ändert das ja überhaupt nichts sozusagen an den Marktmechanismen, denen wir unterliegen, dass jedes Jahr hunderte Doktoranden produziert werden von Graduiertenschulen und die Stellen einfach nicht da sind. Da bin ich deswegen – also zum Beispiel in [Hochschulstandort] gibt es halt dieses Gesetz, die haben es ja einfach gemacht, und ich glaube, das hat jetzt erstmal – in letzter Konsequenz führt das dazu, dass es schwieriger ist für bestehende Postdocs ihre Verträge zu verlängern, weil die Unis selber noch nicht wissen. Also ich weiß nicht, wie=wie eure Erfahrungen da sind, ich gucke das erstmal mir jetzt noch natürlich neugierig an und wenn es sozusagen Mittelbauperspektiven gäbe, die ich irgendwie als realistisch einschätzen würde für mich, dann sähe die Entscheidung vielleicht doch anders aus. Vielleicht sozusagen hätten wir da ein paar Jahre jetzt Verzögerung dieser Entscheidung, dann – würden mir helfen in der Uni zu bleiben, aber – also da bin ich nach wie vor so, dass ich skeptisch bin, ob zum Beispiel in Berlin jetzt tatsächlich Stellen, entfristete geschaffen werden und das heißt – also ändert ja nichts an der Bewerbungssituation, dass sich dann trotzdem 200 Hochqualifizierte auf die zehn Stellen bewerben, genau, da bin ich gespannt, wie das jetzt läuft, so.“ (GD4_III_L)

An diesem Interviewausschnitt wird deutlich, wie ausweglos die Interviewten ihre Marktchancen einschätzen und auch die soziale Bewegung zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen für den akademischen Mittelbau aufgrund der Stellenknappheit eher skeptisch betrachten – obgleich sie hier einen Zusammenhang der Entstehung dieser Bewegung mit den pandemischen Bedingungen erkennen, die möglicherweise Missstände noch einmal anders sichtbar gemacht haben.

6. Quo vadis Hochschule? Handlungsempfehlungen und Zukunftsvorstellungen nachhaltiger Strukturveränderungen im Hochschulbetrieb

Betrachtet man die Daten unserer Gruppendiskussionen, ergeben sich neben den vielen Herausforderungen, einige Felder, in denen auch Chancen entstanden sind oder Entwicklungen, aus denen sich Handlungsempfehlungen ableiten lassen, die wir hier kurz vorstellen.

I. Nachhaltige Nutzung der neu erworbenen digitalen Kompetenzen

Der erzwungene Schub der Digitalisierung hat lange vernachlässigte Möglichkeiten für einen ganz großen Teil der akademischen Welt vor Augen geführt. Wie uns die Befragten aus ihren eigenen Erfahrungen berichten, bringen digitale Lehrveranstaltungen, Konferenzen, Arbeitsmeetings oder Workshops die Möglichkeit, viele unnötige Wege zu unterbinden und somit die verlorene Zeit durch unzählige Dienstreisen effektiver zu nutzen. Es zeigt sich, dass die Interviewten dies als eindeutigen Zugewinn erachten, der langfristig kanalisiert werden sollte. Dafür ist eine sorgfältige Prüfung der digitalen Tools im Hinblick auf ihren Mehrwert erforderlich. Die Gespräche haben uns bestätigt, dass die Effizienz und der Nutzen digitaler Formate stark von der Art der Wissensvermittlung und damit auch vom Veranstaltungstypus abhängen: Beispielsweise kann bei der Lehre zwischen großen Vorlesungen, in denen es in aller erster Linie um reine Wissensvermittlung geht und kleineren Seminarveranstaltungen, in denen die Interaktion zwischen Lehrenden und Studierenden im Vordergrund steht, unterschieden werden. Wobei die Studierenden mehrfach darauf hinweisen, dass die Interaktion vor und nach den großen Vorlesungen (beim Kaffee, in der Mensa, beim Wechseln des Raumes) auch eine wichtige soziale Komponente für das Studium sind. Insbesondere die Studierenden zeigen deutliche Ermüdungserscheinungen hinsichtlich videobasierter Seminarsitzungen, bei denen die Diskussionskultur und damit die Interaktion eindeutig an Qualität verlieren. Große Vorlesungen hingegen könnten durch digitale Hilfsmittel sehr viel effektiver und inklusiver/ barrierefreier gestaltet werden. Insgesamt zeigt sich in den Interviews eine deutliche Tendenz: Für die interaktiven Lehrveranstaltungen sollte Digitalität weiterhin ein Hilfsmittel sein, welches auf Grund der erworbenen neuen Fähigkeiten im Umgang mit dieser vermehrt eingesetzt werden sollte, aber eine reine Umstellung ist nicht zu empfehlen.

II. Reduzierung erzwungener Mobilität

Die Zeit, in der Wissenschaftler*innen ihre Arbeit aus dem eigenen Wohnzimmer erledigen konnten, hat bewiesen, dass die Präsenz am Arbeitsort nicht die einzige Möglichkeit effekti-

ven Arbeitens ist. Wenn wir uns das Bild der Schildkröte noch einmal vor Augen führen, die mit dem Rucksack in überfüllten Zügen sitzt oder an Bahngleisen auf den Anschluss wartet, merken wir einmal mehr, dass die erzwungene Mobilität, die sich aus den Arbeitsbedingungen ergibt, nicht notwendig ist. Insbesondere die Interviewten des akademischen Mittelbaus machen auf den Zusammenhang zwischen prekären Beschäftigungsverhältnisse einerseits und den neu gewonnenen Freiheiten durch das Home Office andererseits aufmerksam. Für sie ergeben sich mit der Pandemie neue Möglichkeiten, die Work-Life-Balance besser zu gestalten und das Auseinanderfallen zwischen Wohn- und Arbeitsort teilweise auszugleichen. Die Hochschulen als Arbeitgeber*innen sind angehalten, diese Prozesse nun auch so zu gestalten, dass Home-Office und Präsenzarbeit individuell ausgestaltet werden können. Nicht für jedes Meeting und für jede Seminarsitzung ist das Fahren nötig und gleichzeitig zeigt sich, dass der direkte Austausch vor Ort ein hohes Gut ist.

Dabei ist zu beachten, dass sowohl für Lehrende, aber vor allem für Studierende der private Arbeitsraum auch ausgestattet werden muss, um dort arbeiten zu können, denn gerade Studierende berichteten auch von der Schwierigkeit das Studium im privaten Raum durchzuführen.

III. Bedeutung von Lehre stärken

„Die Lehre läuft“ ist eines der zentralen Narrative, die wir in unseren Daten ermitteln konnten. Sie konnte „am Laufen gehalten“ werden, was aber gleichzeitig ihre randständige Bedeutung im Wissenschaftssystem unterstreicht. Gleichzeitig zeigt sich besonders in der Pandemie einmal mehr, dass Hochschullehre vor allem von individuellem Einsatz und Eigensinn der Lehrenden lebt und sie dabei weitgehend auf sich gestellt sind. So berichten uns die Lehrenden von mangelnder Kommunikation zwischen Hochschule und Lehrpersonal, obgleich der Anspruch bestand, die Lehre wie gewohnt abzuleisten – nur eben unter vollkommen veränderten Bedingungen. Sie haben davon berichtet, wie sie mit einem großen Maß an Mehrarbeit, Teamwork und individueller Weiterbildung den Lehrbetrieb aufrechterhalten haben, ohne dafür ein besonderes Maß an Anerkennung zu erfahren. Zu erkennen, dass Hochschullehre ein unerlässlicher und prioritärer Aspekt der Hochschule an sich ist, muss spätestens jetzt auf allen Ebenen geschehen. Der Stellenwert von Lehre innerhalb des Wissenschaftssystems sollte somit deutlich zunehmen, was sich auch in der Ausbildung wissenschaftlichen Personals bemerkbar machen muss. Lehre darf, insbesondere an den Universitäten, nicht länger nur Beiwerk sein. Gute Lehre ist ebenso wichtig wie gute Forschung – hat sie doch die ein oder den anderen auch durch die Zeit der Pandemie getragen - und sie sollte daher auch bei der Besetzung von unbefristeten Stellen als wichtige Bewertungsgrundlage dienen.

IV. Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern

Die Ausführungen zu Vereinbarkeit von Familie und Beruf in unseren Gruppendiskussionen zeichnen alle ein ähnliches Bild: Die hohe Mobilität, hoch flexible und damit wenig planbare

Arbeitszeiten, das zeitliche Zusammentreffen von Qualifikation und Familiengründung und befristete Arbeitsverträge waren bereits vor der Pandemie große Herausforderungen. In der Pandemie haben sich einige Chancen ergeben, denn vor allem das Arbeiten von zu Hause hat bestimmte Aspekte der Kinderbetreuung erleichtert. Gleichzeitig ergaben sich neue Hürden durch die Entgrenzung von Privatleben und Arbeit. Es zeigt sich in unseren Daten, dass es vor allem in diesem Arbeitssegment unterhalb entfristeter Professuren wichtig ist, individuelle Lösungen zu finden und Pflegetätigkeit zwingend in der Bewertung von Karriereverläufen anzuerkennen. Sonst droht besonders durch die Pandemie eine Minderung von Chancen, vor allem für Wissenschaftler*innen mit Kind innerhalb des Wissenschaftssystems, die sich durch Pandemie verstärken können.

V. Langfristige Perspektiven für den akademischen Mittelbau schaffen

Eng verbunden mit den anderen Handlungsempfehlungen ist auch die Schaffung langfristiger Perspektiven für den akademischen, insbesondere promovierten Mittelbau – eine Forderung, die von der GEW bereits verfolgt wird und die durch Initiativen wie #IchBinHanna noch einmal neu in die gesellschaftliche Öffentlichkeit gelangt ist. Insbesondere dann, wenn wissenschaftliche Karrieren etwa durch die Geburt eines Kindes oder den Ausbruch einer Krankheit unterbrochen werden, wird erneut offensichtlich, wie unsicher und prekär der akademische Nachwuchs an deutschen Hochschulen beschäftigt ist. Viele unserer Befragten berichten von Umbrüchen und berufsbiographischen Hängepartien, die zwar auch vor der Pandemie schon auf ein prekäres Beschäftigungsverhältnis verwiesen, doch mit der Krise noch einmal verschärft und anders sichtbar wurden. Für viele entsteht der Eindruck, noch austauschbarer zu sein und das in einer Zeit, die langfristige Perspektiven notwendiger macht denn je. Bezogen auf die Pandemie sehen wir also das Brennglas, das die prekären Strukturen deutlich sichtbar macht. Solange langfristige Perspektiven nicht gegeben sind, bleiben Wissenschaft und Carearbeit weitestgehend schwer vereinbar, erleben wir ausgebrannte und erschöpfte Wissenschaftler*innen, die sich von Beschäftigungsverhältnis zu Beschäftigungsverhältnis hangeln.

VI. Individuelle Bedürfnisse stärker berücksichtigen

Die Pandemie hat einmal mehr darauf aufmerksam gemacht, dass Studierende, Lehrende und Forschende keine homogenen Gruppen sind. Die Menschen, die ihnen angehören, unterscheiden sich zunächst einmal berufsbezogen etwa im Hinblick auf die Fachrichtung oder die Statusgruppe. Auch wenn das Sample dieser Studie nicht alle Kategorien berücksichtigt, lässt sich die Vielfalt etwa im Hinblick auf die Fachkultur, der Statusgruppe, den Hochschulstandort oder das Geschlecht – um nur drei mögliche Variationen zu nennen – im Material abbilden. Dementsprechend unterschiedlich fällt auch die Wahrnehmung der Untersuchungspersonen aus. Wirksam sind in erster Linie Unterscheidungskategorien, die größtenteils auch in der intersektionalen Ungleichheitsforschung bereits bekannt sind. Zu nennen sind hier etwa Gender, Elternschaft und Pflegetätigkeit, Class, Race und Disability. Weiterhin

wollen wir aber auch auf Aspekte der Wohnsituation oder den Zusammenhang von Peripherie und Zentrum bezogen auf Hochschulstandorte aufmerksam machen, die es künftig zu berücksichtigen gilt. In unseren Daten können wir deutlich erkennen, dass diese und andere Faktoren – nicht nur, aber auch - während der Pandemie eine entscheidende Rolle für den Arbeits- und Studienalltag spielen. Am Beispiel digitaler Lehre etwa ist erkennbar, dass diese Form der Wissensvermittlung einerseits neue Chancen eröffnet, etwa die Partizipation von Nicht-Muttersprachler*innen oder Hörgeschädigten zu erleichtern, um nur ein Beispiel zu nennen. Gleichzeitig können sich aber durch einen schlechten Internetempfang oder unzureichende Wohnverhältnisse für ein ruhiges Arbeiten neue Zugangsprobleme ergeben. Auch die Einkommenssituation spielt bei beiden Gruppen – Lehrenden wie Studierenden – eine erhebliche Rolle; wie wir sehen konnten, verzeichnen viele Studierende erhebliche finanzielle Einbußen im Zuge der Pandemie, was zur Verstärkung ohnehin bestehender Ungleichheiten führt. Diese Aspekte gilt es in besonderem Maße auch aus einer intersektionalen Perspektive im Hinblick auf die Verschränkung unterschiedlicher Ungleichheitskategorien zu untersuchen.

7. Fazit und Ausblick

Die vorliegende Studie untersuchte die Auswirkungen der Pandemie auf das Hochschulleben und befasste sich dabei mit der Perspektive von Lehrenden und Studierenden/Wissenschaftler*innen an deutschen Universitäten und Fachhochschulen. Wie die Ergebnisse zeigen haben die skizzierten pandemiebedingten Veränderungen weitreichende Auswirkungen zu verzeichnen. Sie tangieren etwa den persönlichen Umgang untereinander, die Arbeitszeiten und -bedingungen an Hochschulen, die technischen Qualifikationen der Mitarbeiter*innen und machen auch private Hardwareressourcen von Lehrenden und Studierenden zu einem neuen Ungleichheitsfaktor in der Bildungslandschaft. Daneben sind noch andere Effekte der Krisenerfahrung erkennbar. So verschärft die Umstellung auf das Arbeiten von zu Hause (dem so genannten Home-Office) bei einem gleichzeitigen Lockdown nahezu aller gesellschaftlichen, nicht als systemrelevant eingestuften Bereiche (z. B. Kindergärten, Schulen, ÖPNV, Verwaltung, Einkaufsmöglichkeiten, Kulturleben) die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Zwar muss auch die positive Wirkung des „Home-Office“ vor dem Hintergrund von Vereinbarkeitsfragen durchaus eingeräumt werden (Wegfall von Arbeitswegen, effiziente Nutzung von Zeitressourcen, Flexibilisierung in der Ausgestaltung), doch im Zuge der Ausnahmesituation erleben viele Hochschullehrende und Studierende mit Kindern die Situation als prekär. Die Arbeit muss weiter aufrechterhalten und das Studium fortgesetzt werden, während Home-schooling und Kinderbetreuung auf der Agenda stehen und je nach ökonomischer Lage Existenz- und Zukunftsängste die Konzentration erschweren.

Auch wenn dies kein Hauptaugenmerk der Studie war, sondern erst in einer Langzeitperspektive eingefangen werden kann, lässt sich vermuten, dass die Krisensituation die Karrierewege von Frauen in der Wissenschaft bzw. das Studium weiblicher Personen mit Familie noch einmal erschwert und damit auf bestehende Missstände in der Ausgestaltung von Arbeits- und Lernbedingungen mit Blick auf die Geschlechterfrage hinweist (Degele 2020). Auch für Lehrende und Studierende aus nichtakademischen Haushalten oder für Menschen, die für ihr Studium oder den Aufenthalt an einer deutschen Hochschule als (Gast)Wissenschaftler*innen auf ein Visum angewiesen sind, belegen erste Forschungsergebnisse eine Verschlechterung ihrer Zugangs- und Karrierechancen unter den Bedingungen der Pandemie. Das Sample der Studie lässt diese Rückschlüsse nicht zu, doch in künftigen Forschungsprojekten gilt es, die Mechanismen sozialer Ungleichheitsfaktoren im Kontext der Hochschule mit Blick auf die Pandemie intersektional zu untersuchen.

Während der Entstehung dieses Projektberichts wird an den deutschen Hochschulen gerade das fünfte pandemische Hochschulse semester geplant. Auch wenn viele Vorzeichen einer allgemeinen Lockerung für den Sommer 2022 erkennbar sind ist derzeit noch unklar, welche Vorgaben die Bundesländer ihren Hochschulen für die Umsetzung von Lehre und Forschung machen werden. Mit unserer Studie können wir zeigen, dass gerade die junge Generation Studierender erhebliche Veränderungen in ihrem Alltag erlebt hat. Sie müssen mit neuen

Herausforderungen umgehen und sind dabei mehrheitlich auf sich gestellt und das in einer Lebensphase, in der die meisten das Leben ganz neu für sich entdecken. „*Studium ist ja nicht nur lernen, sondern Studium ist leben*“ (GD6_I_L), so die Äußerung einer Lehrenden. Aber auch für die Lehrenden und Forschenden hat sich mit der Pandemie ihr Arbeitsalltag grundsätzlich verändert. Die Langzeitfolgen können erst im weiteren Verlauf abgebildet werden, doch schon jetzt wurde deutlich, wie weitreichend die Krisenerfahrung in das System Hochschule eingreift.

8. Literatur

AEDiL. 2021. *Corona-Semester reflektiert. Einblicke einer kollaborativen Autoethnographie*. Bielefeld: wbv. https://www.wbv.de/openaccess/themenbereiche/hochschule-und-wissenschaft/shop/detail/name/_/0/1/6004820w/facet/6004820w////////nb/0/category/1754.html.

Ackermann, L./Zachrau, S./Steinmaus, A./Bühler, J. 2020. *Zur Verteidigung der Präsenzlehre. Offener Brief*. <https://www.praesenzlehre.com/>.

Allmendinger, J./Mann, M./Haffert, L./Markschies, Ch. 2021. *Junge Wissenschaftler:innen und die Pandemie: Unterstützung und systematische Verbesserungen – in der Krise und über die Krise hinaus*. Berlin.

Altenstädter, L./Klammer, U./Wegrzyn, E. 2021. *Corona verschärft die Gender Gaps in Hochschulen*. WSI-Blog. <https://www.wsi.de/de/blog-17857-corona-verschaerft-die-gender-gaps-in-hochschulen-30222.html>

Amano-Patiño N./Faraglia E./Giannitsarou, C./Hasna, Z. 2020. *Who is doing new research in the time of COVID-19? Not the female economists*. May 2 2020. <https://voxeu.org/article/who-doing-new-research-time-covid-19-not-female-economists>.

Aristovnik, A./Keržič, D./Ravšelj, D./Tomažević, D./Umek, D. 2020. *Impacts of the COVID-19 Pandemic on Life of Higher Education Students: A Global Perspective*. Sustainability. 12 (20). 8438.

Arndt, Ch./Ladwig, T./Knutzen, S. 2020. *Zwischen Neugier und Verunsicherung. Interne Hochschulbefragung von Studierenden und Lehrenden im virtuellen Sommersemester 2020*. https://tore.tuhh.de/bitstream/11420/7892/1/bridging_bericht_hochschulbefragung_201120.pdf.

Arnold, P./Kilian, L./Thilloßen, A. M./Zimmer, G. M. 2018. *Handbuch E-Learning: Lehren und Lernen mit digitalen Medien*. Bielefeld.

Auspurg, K. 2020. *Fieberhafte Forschung. Warum Forschung derzeit wenig verlässlich ist und was wir dagegen tun können*. <https://coronasoziologie.blog.wzb.eu/tag/katrinauspurg/>.

Barton, T./Müller, C./Seel, Ch. 2019. *Hochschulen in Zeiten der Digitalisierung*. Wiesbaden.

Becker, K./Lörz, M. 2020. *Studieren während der Corona-Pandemie: Die finanzielle Situation von Studierenden und mögliche Auswirkungen auf das Studium*. DZHW-Brief 092020. https://www.dzhw.eu/pdf/pub_brief/dzhw_brief_09_2020.pdf.

- Berghoff, S./Horstmann, N./Hüsch, M./Müller, K. 2021. *Studium und Lehre in Zeiten der Corona-Pandemie. Die Sicht von Studierenden und Lehrenden*. CHE Impulse 3. Gütersloh. [https://www.che.de/download/studium-lehre-corona/?ind=1615995342261&file-name=Studium und Lehre waehrend der Corona Pandemie.pdf&wpdmdl=16864&refresh=60dd6715800651625122581](https://www.che.de/download/studium-lehre-corona/?ind=1615995342261&file-name=Studium+und+Lehre+waehrend+der+Corona+Pandemie.pdf&wpdmdl=16864&refresh=60dd6715800651625122581)
- Berkes, J./Peter, F./Spieß, C. K. 2021. *Wegfall von Studi-Jobs könnte Bildungsungleichheiten verstärken*. In: DIW aktuell 44. Berlin. https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.790482.de/diw_aktuell_44.pdf.
- Besa, K.-S./Kochskämper, D./Lips, A./Schröer, W./Thomas, S. 2021. *Stu.di.Co II. Die Corona Pandemie aus der Perspektive von Studierenden*. Hildesheim.
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. 2001. *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Opladen.
- Bohnsack, R. 2000. *Gruppendiskussion*. In *Qualitative Forschung*. Hrsg. von E. v. Kardorff, I. Steinke und U. Flick. Reinbek bei Hamburg. S. 369–384.
- Breitenbach, A. 2021. *Digitale Lehre in Zeiten von Covid-19: Risiken und Chancen*. Marburg.
- Brooke, P./Gabster van Daalen, K./Dhatt, R./Barry, M. 2020. *Challenges for the female academic during the COVID-19 pandemic*. Lancet. 2020. 395 (10242). S. 1968–1970.
- BuKoF. 2020. *Geschlechterpolitik in Zeiten von Corona – Ergebnisse einer Umfrage unter den Frauen- und Gleichstellungsakteur*innen der außeruniversitären Forschungsorganisationen und Hochschulen*. <https://bukof.de/wp-content/uploads/20-07-01-Ergebnisse-Umfrage-AG-Geschlechterpolitik-in-Zeiten-von-Corona.pdf>.
- Busse, B./Bargel, T. 2017. *Befragungen zu E-Learning an Hochschulen – Erfahrungen und Sicht der Studierenden*. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 96. Universität Konstanz. http://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/47470/Busse_2-1fw5oorkn9h417.pdf?sequence=3.
- Claus, S./Peitzonka, M. Hrsg. 2013. *Studium und Lehre nach Bologna. Perspektiven der Qualitätsentwicklung*. Wiesbaden.
- Degele, M. 2020. *Homeoffice und Heimarbeit*. <https://soziopolis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/homeoffice-und-heimarbeit/>.
- De Witt, C. 2018. *Mobile Learning – Smart Learning – Next Learning. Prämissen für die Zukunft von Bildung*. In C. de Witt/C. Gloerfeld. Hrsg. *Handbuch Mobile Learning*. Wiesbaden. S. 995–1014.

Dittler, U./Kreidl, Ch. 2021. *Wie Corona die Hochschullehre verändert. Erfahrungen und Gedanken aus der Krise zum zukünftigen Einsatz von eLearning*. Wiesbaden. <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-32609-8.pdf>.

Eichler, S./Katzky, U./Kraemer, W./Lutz, P./Stracke, C. M. 2013. *Vom E-Learning zu Learning Solutions*. Positionspapier AK Learning Solutions. BITKOM. Hrsg. http://www.bitkom.org/files/documents/Positionspapier_Learning_Solutions_2013.pdf.

Eickelmann, B./Bos, W./Gerick, J./Labusch, A. 2019. *Computer- und informationsbezogene Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern der 8. Jahrgangsstufe in Deutschland im zweiten internationalen Vergleich*. In B. Eickelmann/W. Bos/J. Gerick/F. Goldhammer/H. Schaumburg/K. Schwippert/M. Senkbeil/J. Vahrenhold. Hrsg. *ICILS 2018. Computer- und informationsbezogene Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern im zweiten internationalen Vergleich und Kompetenzen im Bereich Computational Thinking*. New York. S. 113–135.

Elmer, T./Mephram, K./Stadtfeld, C. 2020. *Students under lockdown: Comparisons of students' social networks and mental health before and during the COVID-19 crisis in Switzerland*. PLoS ONE. 15 (7). S. 1–22.

Flick, U./Kardorff, E. v./Steinke, I. 2000. *Qualitative Forschung*. Reinbeck.

Forschung und Lehre. 2018. *Akademiker pendeln am weitesten*. <https://www.forschung-und-lehre.de/forschung/akademiker-pendeln-am-weitesten-536/>.

Getto, B./Zellweger, F. 2021. *Entwicklung von Studium und Lehre in der Pandemie. Strategische Diskurse im Kontext der Digitalisierung*. In Wollersheim, H.-W. et al. Hrsg. *Bildung in der digitalen Transformation*. Münster. S. 173–178. https://aedil.de/wp-content/plugins/zotpress/lib/request/request.dl.php?api_user_id=2485238&dlkey=HUAHITG6&content_type=application/pdf.

Goertz, L./Hense, L. 2021. *Studie zu Veränderungsprozessen in Unterstützungsstrukturen für Lehre an deutschen Hochschulen in der Corona-Krise*. Hochschulforum Digitalisierung. https://hochschulforumdigitalisierung.de/sites/default/files/dateien/HFD_AP_56_Support-Strukturen_Lehre_Corona_mmb.pdf.

Getto, B./Zellweger, F. 2021. *Entwicklung von Studium und Lehre in der Pandemie. Strategische Diskurse im Kontext der Digitalisierung*. In H.-W. Wollersheim/M. Karapanos/N. Pengel. Hrsg. *Bildung in der digitalen Transformation*. Medien in der Wissenschaft. Band 78. Münster. S. 173–178.

Gilch, H. et al. 2019. *Digitalisierung der Hochschulen Ergebnisse einer Schwerpunktstudie für die Expertenkommission Forschung und Innovation*. Studien zum deutschen Innovationssys-

tem. Hrsg. von der Expertenkommission Forschung und Innovation. Berlin. https://www.efi.de/fileadmin/Innovationsstudien_2019/StuDIS_14_2019.pdf.

Gillmann, B. 2020. „Corona ist die Chance für die Digitalisierung der Hochschulen“ – Der Präsident des Verbandes der führenden Technischen Hochschulen sieht die Coronakrise als Chance. Er hofft auf einen „gewaltigen Digitalisierungsschub“ für die Hochschulen. Handelsblatt vom 20. April 2020. <https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/interview-mit-wolfram-ressel-corona-ist-die-chance-fuer-die-digitalisierung-der-hochschulen/25750128.html>.

Gloerfeld, C. 2020. *Auswirkungen von Digitalisierung auf Lehr- und Lernprozesse. Didaktische Veränderungen am Beispiel der Fernuniversität Hagen*. Reihe: Medienbildung und Gesellschaft Bd. 43. Wiesbaden.

Goffman, E. 1986. *Interaktion. Spaß am Spiel. Rollendistanz*. München.

Haag, H./Kubiak, D. 2022. „Studium ist ja nicht nur lernen, sondern Studium ist leben“ – Hochschulen in der Pandemie. *Die Digitalisierung der Lehre in Zeiten von COVID-19*. In Blättel-Mink, B. et al. Hrsg. *Organisationen in Zeiten der Digitalisierung*. Schriftenreihe Sozialwissenschaften und Berufspraxis. Wiesbaden (i. E.).

Helfferrich C. 2014. *Leitfaden- und Experteninterviews*. In N. Baur und J. Blasius J. Hrsg. *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden. S. 559–574.

Hochschulforum Digitalisierung. 2016. *Lernen mit digitalen Medien aus Studierendenperspektive*. <https://hochschulforumdigitalisierung.de/de/lernen-digitale-medien-studierendenperspektive>.

Islam, A./Barna, S. D./Raihan, H./Khan, N. A./Hossain, T. 2020. *Depression and anxiety among university students during the COVID-19 pandemic in Bangladesh: A web-based cross-sectional survey*. PLoS ONE. 15 (8). P. 1–12.

IUBH. 2021. *Qualitativ forschen während der Covid-19 Pandemie*. https://res.cloudinary.com/iubh/image/upload/v1638786362/Presse_%20und_%20Forschung/Discussion%20Papers/Sozialwissenschaften/DP_Sozialwissenschaften_8_2021_Preis-sing_et_al2_i1fkrw.pdf.

Kamarinaos, I./Adamopoulou, A./Lambropoulos, H./Stamelos, G. 2020. *Towards and understanding of university students' response in times of pandemic crisis (COVID-19)*. European Journal of Education Studies 2020. 7 (7). S. 20–40.

Keil, M./Sawert, T. 2021. *Die ad hoc Digitalisierung der Lehre in der Corona-Pandemie. Vorteile, Nachteile und offene Fragen*. In *Soziologie* 50 (4). S. 473–491.

Kerres, M./Stratmann, J. 2005. *Bildungstechnologische Wellen und nachhaltige Innovation: Zur Entwicklung von E-Learning an Hochschulen in Deutschland*. In M. Kerres und R. Keil-Slawik. Hrsg. *Hochschulen im digitalen Zeitalter: Innovationspotenziale und Strukturwandel*. Münster. S. 29–47.

Klotz U./Baumann, Sh./Wolf, P./Larbig, Chr./Kummler, B. 2019. *Stell dir vor, du hast drei Wünsche frei. Die digitalisierte Hochschule aus Sicht der Studierenden – ein Perspektivenwechsel*. In Th. Barton, Chr. Müller, und Chr. Seel. Hrsg. *Hochschule in Zeiten der Digitalisierung. Lehre, Forschung Organisation*. Wiesbaden. S. 11–25.

Konsortium Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs. 2021. *Bundesbericht wissenschaftlicher Nachwuchs 2021. Statistische Daten und Forschungsbefunde zu Promovierenden und Promovierten in Deutschland*.

Kreulich, K./Zitzmann, C./Zinger, B. 2021. *Corona-Bilanz. Studieren. Lehren. Prüfen. Verändern*. München/Nürnberg: FIDL – Forschungs- und Innovationslabor Digitale Lehre. <https://opus4.kobv.de/opus4-ohm/frontdoor/index/index/docId/793>.

Kreulich, K./Lichtlein, M./Zitzmann, Ch./Bröker, T./Schwab, R./Zinger, B. 2020. *Hochschul-lehre in der Post-Corona-Zeit. Studie der bayerischen Hochschulen für angewandte Wissenschaften Sommersemester 2020*. Forschungs- und Innovationslabor digitale Lehre. https://w3-mediapool.hm.edu/mediapool/media/baukasten/img_2/fidl/dokumente_121/FIDLStudiePostCoronaGesamt.pdf.

Lamnek, S. (2005). *Gruppendiskussion*. Weinheim.

Lohr, K./Peetz, T./Hilbrich, R. 2013. *Bildungsarbeit im Umbruch: Zur Ökonomisierung von Arbeit und Organisation in Schulen, Universitäten und in der Weiterbildung*. Berlin.

Lörz, M./Zimmermann, L.-M./Koopmann, J. 2021. *Herausforderungen und Konsequenzen der Corona-Pandemie für Studierende in Deutschland*. In Psychologie in Erziehung und Unterricht. 4/2021. S. 312–318.

Lörz, M./Marczuk, A./Zimmer, L./Multrus, F./Buchholz, S. 2020. *Studieren unter Corona-Bedingungen: Studierende bewerten das erste Digitalsemester*. DZHW Brief 5/2020. Hannover.

Lücker, M. 2019. *Digitalisierung an Hochschulen. Der lange Weg zu E-Klausuren, digitalen Vorlesungen und KI im Hörsaal*. Tagesspiegel vom 08.09.2019. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/digitalisierung-an-hochschulen-der-lange-weg-zu-eklausuren-digitalen-vorlesungen-und-ki-im-hoersaal/24985356.html>.

Mayring, P. 2007. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim.

- Müller, S. 2021. *Workload in Zeiten digitaler Lehre. Eine Befragung von Studierenden und Lehrenden*. In *Medien Pädagogik*. 40 (CoViD-19). S. 177–205.
- Neiske, I./Osthushenrich, J./Schaper, N./Trier, U./Vöing, N. 2021. *Hochschule auf Abstand. Ein multiperspektivischer Zugang zur digitalen Lehre*. <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5690-9/hochschule-auf-abstand/?number=978-3-8394-5690-3>.
- Niemietz, J. 2020. *Studieren während der Covid 19-Pandemie. Bericht und erste Ergebnisse*. [https://jusohochschulgruppen.de/content/uploads/2020/07/Studieren-w %C3 %A4hrend-der-Covid19-Pandemie_Analyse.pdf](https://jusohochschulgruppen.de/content/uploads/2020/07/Studieren-w%C3%A4hrend-der-Covid19-Pandemie_Analyse.pdf).
- Ohm, B. 2016. *Exzellente Entqualifizierung: Das neue akademische Prekariat*. In *Blätter*. 8/2016. S. 109–120. <https://www.blaetter.de/ausgabe/2016/august/exzellente-entqualifizierung-das-neueakademische-prekariat>.
- Panke, J./Wagenknecht, N. 2020. *Rückblick auf den #CoronaCampus – Fünfte Folge des [Insights] Podcasts Approaching the Digital Turn* [Podcast 08.01.2021]. <https://hochschulforum-digitalisierung.de/de/news/folge-5-approaching-digital-turn>.
- Pauschenwein, J./Lyon, G. 2018. *Ist die Zukunft der Hochschullehre digital?* In U. Dittler und C. Kreidl. Hrsg. *Hochschule der Zukunft*. Beiträge zur zukunftsorientierten Gestaltung von Hochschulen. Wiesbaden. S. 145–165.
- Pietraß, M. 2017. *Was ist das Neue an „digitaler Bildung“? Zum hochschuldidaktischen Potenzial der elektronischen Medien*. *Erziehungswissenschaft*. 28 (55). S. 19–27.
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. 2014. *Qualitative Sozialforschung*. Oldenbourg.
- Rigotti, T./Schielbach, M. 2020. *Angst durch Corona. Auswirkungen der Pandemie im akademischen Bereich*. In *Forschung und Lehre*. 3 (21). S. 206–207.
- Riplinger, T./Schiefner-Rohs, M. 2017. *Medieneinsatz in der Hochschullehre. Akademische Lehr-Lernkonzepte zwischen Zumutung und Zu-Mutung*. Universität zu Köln. https://www.pe-docs.de/volltexte/2018/15469/pdf/Riplinger_et_al_2017_Medieneinsatz_in_der-Hochschullehre.pdf.
- Rosa, H. 2014. *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. 10. Aufl. Frankfurt a. M.
- Rosa, H. 2008. *Immer mehr verpasste Optionen: Zeitstrukturen in der Beschleunigungsgesellschaft*. *DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung*. 15 (1). S. 28–31.

Röwert, R. 2020. *Gemeinsamer Rückblick auf den #CoronaCampus des Sommersemesters*. Hochschulforum Digitalisierung [Podcast]. <https://hochschulforumdigitalisierung.de/de/news/folge-5-approaching-digital-turn>.

Rusconi, A./Netz, N./Solga, H. 2020. *Publizieren im Lockdown. Erfahrungen von Professorinnen und Professoren*. In WZB Mitteilungen 170. <https://bibliothek.wzb.eu/artikel/2020/f-23507.pdf>.

Sander, A./Grauer, C. 2020. *Forschen und Schreiben in der Krise*. <https://www.fes.de/themenportal-gender-jugend-senioren/gender-matters/gender-blog/beitrag-lesen/forschen-und-schreiben-in-der-krise>.

Sälzle, S./Vogt, L./Blank, J./Bleicher, A./Scholz, I./Karossa, N./Stratmann, R./D'Souza, T. 2021. *Entwicklungspfade für Hochschule und Lehre nach der Corona-Pandemie. Eine qualitative Studie mit Hochschulleitungen, Lehrenden und Studierenden*. Baden-Baden. <https://www.tec-tum-elibrary.de/10.5771/9783828877351-I/titelei-inhaltsverzeichnis>.

Schmölz, A./Geppert, C./Barberi, A. 2020. *Digitale Kluft: Teilhabebarrieren für Studierende durch universitäres „home-learning“*. In Medienimpulse. 58 (2). S. 1–26.

Sahu, P. 2020. *Closure of Universities Due to Coronavirus Disease 2019 (COVID-19): Impact on Education and Mental Health of Students and Academic Staff*. Cureus. 12 (4). e7541. <https://doi.org/10.7759/cureus.7541>.

Simmel, G. 1992. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main

Specht, J. 2018. *Weg mit den Lehrstühlen*. Die Zeit vom 28.08.2018. <https://www.zeit.de/arbeit/2018-07/arbeitsbedingungen-universitaeten-lehrstuhl-befristungen-wissenschaftler-jobs>.

Steffens, Y./Schmitt, I.L./Aßmann, S. 2017. *Mediennutzung Studierender: Über den Umgang mit Medien in hochschulischen Kontexten*. Systematisches Review nationaler und internationaler Studien zur Mediennutzung Studierender. Universität zu Köln. https://www.pe-docs.de/volltexte/2018/15468/pdf/Steffens_et_al_2017_Mediennutzung_Studierender.pdf.

Suphan, A. 2021. *Veränderte Arbeitsbedingungen von Wissenschaftler*innen in Zeiten der Coronapandemie – Ergebnispräsentation*. Universität Hildesheim. Unveröffentlichte Ergebnispräsentation. [https://soziologie.uni-hohenheim.de/fileadmin/einrichtungen/soziologie/Download/Download Studien/Ergebnispraesentation Veränderungen Coronapandemie.pdf](https://soziologie.uni-hohenheim.de/fileadmin/einrichtungen/soziologie/Download/Download%20Studien/Ergebnispraesentation%20Veränderungen%20Coronapandemie.pdf).

Thiersch, S. 2020. *Qualitativer Längsschnitt*. Opladen/Farmington Hills.

Traus, A./Höffken, K./Thomas, S./Mangold, K./Schröer, W. 2020. *Stu.diCO. Studieren digital in Zeiten von Corona*. Hildesheim. <https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1157>.

Villa Braslavsky, P.-I. 2020. *Das Sommersemester 2020 muss ein „Nichtsemester“ werden: Ein offener Brief aus Forschung und Lehre*. <https://www.nichtsemester.de/cbxpetition/offener-brief/>.

Wahl, J. 2020. *Proteste von Studierenden. „Vielen fehlt das Geld zum Leben“*. Tagesschau vom 08.06.2020. <https://www.tagesschau.de/inland/corona-protest-studierende-101.html>.

Warnecke, T. 2020. *Mehr Studierende brechen in Berlin Studium ab*. In Der Tagesspiegel vom 26.07.2020. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/ohne-abschluss-von-der-uni-mehr-studierende-brechen-in-berlin-studium-ab/26038626.html>.

Witzel, A. 2020. *Qualitative Längsschnittstudien*. In Mey, G./Mruck, K. Hrsg. *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden. S. 1–19.

Wissenschaftsrat 2021. *Impulse aus der COVID-19-Krise für die Weiterentwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland*. Positionspapier. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/2021/8834-21.pdf?blob=publicationFile&v=15>.

Zimmer, L.M./Lörz, M./Marczuk, A. 2021. *Studieren unter Corona-Bedingungen: Vulnerable Studierendengruppen im Fokus*. DZHW Brief 2/2021. Hannover.

Zinger, B./Bröker, Th./Lehmann, R./Haberkern, C./Lipot, S. 2021. *Vom Krisenmodus zum Change-Prozess. Hochschullehre in Zeiten der CoViD-19-Pandemie aus Sicht der Hochschulsteuerung*. In *MedienPädagogik*. 40 (CoViD-19). S. 326–345.

9. Autorin und Autor

Dr. phil. Hanna Haag ist seit 2021 wissenschaftliche Referentin am Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen (gFFZ), angesiedelt an der Frankfurt University of Applied Sciences. Sie studierte Soziologie, politische Wissenschaften, Osteuropastudien und Journalistik an den Universitäten Würzburg und Hamburg und promovierte 2017 zur intergenerationalen Kommunikation über die DDR-Vergangenheit in ostdeutschen Familien. Hanna Haag arbeitet und lehrt in den Bereichen sozialer Wandel, Kultur- und Wissenssoziologie, Biographie-, Generationen-, Bildungs- und Geschlechterforschung sowie der qualitativen Sozialforschung. In einem von der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderten Projekt untersuchte sie Chancen und Barrieren für Frauen in Politik und Gewerkschaften. Aktuell befasst sie sich mit den Folgen der Pandemie für deutsche Hochschulen und tritt in der GEW für gute Arbeitsbedingungen und Chancengleichheit ein.

E-Mail: haag.h@gffz.de

Dr. Daniel Kubiak ist seit 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Vorher studierte, promovierte und arbeitete er am Institut für Sozialwissenschaften an derselben Universität. Seine Schwerpunkte sind Ostdeutschlandforschung, Identitätstheorien, Stadtforschung sowie Integrations- und Migrationsforschung. In seiner langjährigen Tätigkeit als Studienberater an der Humboldt-Universität war er u. a. für Absolvent*innenstudien, Lehrevaluationen und die Studiengangskoordination verantwortlich. Außerdem hat er von 2010 bis 2011 in einem Forschungsprojekt zu „Bildungsarbeit im Umbruch?“ mitgearbeitet, welches schon damals die prekären Bedingungen u. a. an Universitäten herausgestellt hat.

E-Mail: daniel.kubiak@hu-berlin.de

Die GEW – eine starke Stimme für den Traumjob Wissenschaft



Mit uns

Die GEW ist die Bildungsgewerkschaft im Deutschen Gewerkschaftsbund. Sie organisiert Beschäftigte in allen Bildungsbereichen – von der Kita bis zur Hochschule. Zu unseren Mitgliedern gehören Doktorandinnen und Doktoranden, Post-docs, Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer, Lehrkräfte für besondere Aufgaben, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Beschäftigte in Wissenschaftsmanagement und Serviceeinrichtungen, Technik und Verwaltung. Auch Studierende können der GEW beitreten.

Die GEW macht sich für die Interessen ihrer Mitglieder stark. Und sie hilft ihnen, ihre Rechte zu kennen und durchzusetzen – mit persönlicher Beratung und gewerkschaftlichem Rechtsschutz. Wir sind überzeugt, dass auch in der Wissenschaft nicht die Ellbogenstrategie, sondern Solidarität zu Verbesserungen führt.

Mitglied werden

unter: www.gew.de/mitglied-werden

Mit machen

Treten Sie der Bildungsgewerkschaft GEW bei! Als GEW-Mitglied

- gelten für Sie unmittelbar die von den Gewerkschaften ausgehandelten Tarifverträge,
- können Sie den gewerkschaftlichen Rechtsschutz in Anspruch nehmen,
- erhalten Sie jeden Monat die Zeitschrift „E&W – Erziehung und Wissenschaft“ sowie die Zeitung Ihres GEW-Landesverbands,
- sind Sie kostenlos berufshaftpflichtversichert,
- können Sie Seminarangebote nutzen und Materialien zu zahlreichen Themen aus Bildung und Wissenschaft erhalten,
- können Sie sich mit Ihren Kolleginnen und Kollegen gewerkschafts- und bildungspolitisch engagieren.

Weitere Informationen und den kostenlosen GEW-Newsletter Hochschule und Forschung gibt es unter: www.gew.de/wissenschaft



„Arbeitsplatz Hochschule und Forschung“

Mit dem Ratgeber Arbeitsplatz Hochschule und Forschung möchten wir allen Kolleginnen und Kollegen an Hochschulen und Forschungseinrichtungen helfen, ihre Rechte kennenzulernen und auch durchzusetzen.

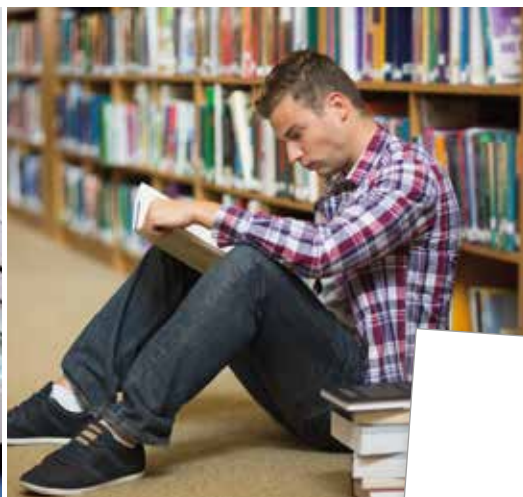
Sie kann beim GEW-Hauptvorstand zum Einzelpreis von 2 Euro zzgl. Versandkosten angefordert werden unter: broschueren@gew.de



„Befristete Arbeitsverträge in der Wissenschaft“

Mit dem Ratgeber wollen wir den Beschäftigten sowie ihren Interessenvertretungen eine Orientierungshilfe zur Umsetzung des neuen Wissenschaftszeitvertragsgesetzes an die Hand geben. Dabei finden sich neben Erläuterungen zum Gesetzestext auch Tipps und konkrete Beispiele.

Er kann beim GEW-Hauptvorstand zum Einzelpreis von 1 Euro zzgl. Versandkosten angefordert werden unter: broschueren@gew.de



„Studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte an Hochschulen“

Die Broschüre hilft studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften, ihre Rechte zu kennen und durchzusetzen. Sie kann beim GEW-Hauptvorstand zum Einzelpreis von 1,50 Euro zzgl. Versandkosten angefordert werden unter: broschueren@gew.de



„Jobben im Studium“

Der Ratgeber bietet die wichtigsten Informationen für Studierende, die einen Job ausüben. Er kann beim GEW-Hauptvorstand zum Einzelpreis von 1,- Euro zzgl. Versandkosten angefordert werden unter: broschueren@gew.de

„Lehrbeauftragte“

Immer mehr Lehrbeauftragte sorgen dafür, dass der Lehrbetrieb an den Hochschulen läuft. Der Ratgeber zeigt dazu den rechtlichen Rahmen auf und liefert Hintergrundinformation. Er kann beim GEW-Hauptvorstand zum Einzelpreis von 0,50 Euro zzgl. Versandkosten angefordert werden unter: broschueren@gew.de





„Wege zum Traumjob Wissenschaft“

Mit dem Aktionsprogramm legt die GEW einen Katalog an Maßnahmen vor, mit dem Bund, Länder, Tarifpartner, Hochschulen und Forschungseinrichtungen für berechenbare Karrierewege und stabile Beschäftigungsbedingungen in der Wissenschaft sorgen können. Es kann beim GEW-Hauptvorstand zum Einzelpreis von 0,50 Euro zzgl. Versandkosten angefordert werden unter: broschueren@gew.de

„Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlicher Qualifizierung“

Mutterschutz und familienpolitische Komponente, Elternzeit und Elterngeld – zu diesen und weiteren Rechtsfragen hat die GEW einen Ratgeber erarbeitet, der beim GEW-Hauptvorstand zum Einzelpreis von 1,- Euro zzgl. Versandkosten angefordert werden kann unter: broschueren@gew.de



„Sozialversicherung für Promovierende“

Mit diesem Ratgeber gibt die GEW einen Überblick, wie es mit der Kranken-, Pflege-, Arbeitslosen-, Renten- und Unfallversicherung von Promovierenden bestellt ist. Er kann beim GEW-Hauptvorstand zum Einzelpreis von 0,75 Euro zzgl. Versandkosten angefordert werden unter: broschueren@gew.de

Antrag auf Mitgliedschaft

Bitte in Druckschrift ausfüllen



Online Mitglied werden
www.gew.de/mitglied-werden

Persönliches

Nachname (Titel)

Vorname

Straße, Nr.

Postleitzahl, Ort

Telefon / Fax

E-Mail

Geburtsdatum

Staatsangehörigkeit

gewünschtes Eintrittsdatum

bisher gewerkschaftlich organisiert bei

von

bis (Monat/Jahr)

☐ weiblich

☐ männlich

☐ divers

Berufliches (bitte umseitige Erläuterungen beachten)

Berufsbezeichnung (für Studierende: Berufsziel), Fachgruppe

Diensteintritt / Berufsbeginn

Tarif- / Besoldungsgebiet

Tarif- / Besoldungsgruppe

Stufe

seit

monatliches Bruttoeinkommen (falls nicht öffentlicher Dienst)

Betrieb / Dienststelle / Schule

Träger des Betriebs / der Dienststelle / der Schule

Straße, Nr. des Betriebs / der Dienststelle / der Schule

Postleitzahl, Ort des Betriebs / der Dienststelle / der Schule

Beschäftigungsverhältnis:

☐ angestellt

☐ beamtet

☐ teilzeitbeschäftigt mit ____ Std./Woche

☐ teilzeitbeschäftigt mit ____ Prozent

☐ Honorarkraft

☐ beurlaubt ohne Bezüge bis ____

☐ in Rente/pensioniert

☐ im Studium

☐ Altersteilzeit

☐ in Elternzeit bis ____

☐ befristet bis ____

☐ Referendariat/Berufspraktikum

☐ arbeitslos

☐ Sonstiges _____

Jedes Mitglied der GEW ist verpflichtet, den satzungsgemäßen Beitrag zu entrichten. Mit meiner Unterschrift auf diesem Antrag erkenne ich die Satzung der GEW an.

Ort / Datum

Unterschrift

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Reifenberger Straße 21, 60489 Frankfurt a. M.

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE31ZZZ00000013864

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der GEW auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Vorname und Name (Kontoinhaber*in)

Kreditinstitut (Name und BIC)

IBAN

Ort / Datum

Unterschrift

Die uns von Ihnen angegebenen personenbezogenen Daten werden nur zur Erfüllung unserer satzungsgemäßen Aufgaben auf Datenträgern gespeichert und entsprechend den Bestimmungen der Europäischen Datenschutzgrundverordnung (EU-DSGVO) geschützt.

Bitte senden Sie den ausgefüllten Antrag an den für Sie zuständigen Landesverband der GEW bzw. an den Hauptvorstand.

Vielen Dank – Ihre GEW

Fachgruppe

Nach § 22 der GEW-Satzung bestehen folgende Fachgruppen:

- Erwachsenenbildung
- Gesamtschulen
- Gewerbliche Schulen
- Grundschulen
- Gymnasien
- Hauptschulen
- Hochschule und Forschung
- Kaufmännische Schulen
- Realschulen
- Schulaufsicht und Schulverwaltung
- Sonderpädagogische Berufe
- Sozialpädagogische Berufe

Bitte ordnen Sie sich einer dieser Fachgruppen zu.

Tarifgruppe/Besoldungsgruppe

Die Angaben der Entgelt- oder Besoldungsgruppe ermöglicht die korrekte Berechnung des satzungsgemäßen Beitrags. Sollten Sie keine Besoldung oder Entgelt nach TVöD/TV-L oder TV-H erhalten, bitten wir Sie um die Angabe Ihres Bruttoeinkommens.

Betrieb/Dienststelle

Arbeitsplatz des Mitglieds. Im Hochschulbereich bitte den Namen der Hochschule/der Forschungseinrichtung und die Bezeichnung des Fachbereichs/Fachs angeben.

Mitgliedsbeitrag

- Beamte*innen zahlen in den Jahren 2018/2019 0,81 Prozent und in den Jahren 2020/2021 0,83 Prozent der Besoldungsgruppe und -stufe, nach der sie besoldet werden.
- Angestellte mit Tarifvertrag zahlen in den Jahren 2018/2019 0,75 Prozent und in den Jahren 2020/2021 0,76 der Entgeltgruppe und -stufe, nach der vergütet wird; Angestellte ohne Tarifvertrag zahlen 0,7 Prozent des Bruttogehalts.
- Der Mindestbeitrag beträgt immer 0,6 Prozent der untersten Stufe der Entgeltgruppe 1 des TVöD.
- Arbeitslose zahlen ein Drittel des Mindestbeitrags.
- Freiberuflich Beschäftigte zahlen 0,55 Prozent des Honorars.
- Studierende zahlen einen Festbetrag von 2,50 Euro.
- Mitglieder im Referendariat oder Praktikum zahlen einen Festbetrag von 4 Euro.
- Bei Empfänger*innen von Pensionen beträgt der Beitrag 0,68 Prozent des Bruttorehststandsbezuges. Bei Rentner*innen beträgt der Beitrag 0,66 Prozent der Bruttorente.

Weitere Informationen sind der Beitragsordnung zu entnehmen.

Ihr Kontakt zur GEW

GEW Baden-Württemberg

Silcherstraße 7
70176 Stuttgart
Telefon: 0711/21030-0
Fax: 0711/21030-45
info@gew-bw.de
www.gew-bw.de

GEW Hamburg

Rothenbaumchaussee 15
20148 Hamburg
Telefon: 040/414633-0
Fax: 040/440877
info@gew-hamburg.de
www.gew-hamburg.de

GEW Rheinland-Pfalz

Dreikönigshof
Martinsstraße 17
55116 Mainz
Telefon: 06131/28988-0
Fax: 06131/28988-80
gew@gew-rlp.de
www.gew-rlp.de

GEW Thüringen

Heinrich-Mann-Straße 22
99096 Erfurt
Telefon: 0361/59095-0
Fax: 0361/59095-60
info@gew-thueringen.de
www.gew-thueringen.de

GEW Bayern

Neumarkter Straße 22
81673 München
Telefon: 089/544081-0
Fax: 089/53894-87
info@gew-bayern.de
www.gew-bayern.de

GEW Hessen

Zimmerweg 12
60325 Frankfurt
Telefon: 069/971293-0
Fax: 069/971293-93
info@gew-hessen.de
www.gew-hessen.de

GEW Saarland

Mainzer Straße 84
66121 Saarbrücken
Telefon: 0681/66830-0
Fax: 0681/66830-17
info@gew-saarland.de
www.gew-saarland.de

GEW-Hauptvorstand

Reifenberger Straße 21
60489 Frankfurt a.M.
Telefon: 069/78973-0
Fax: 069/78973-201
info@gew.de
www.gew.de

GEW Berlin

Ahornstraße 5
10787 Berlin
Telefon: 030/219993-0
Fax: 030/219993-50
info@gew-berlin.de
www.gew-berlin.de

GEW Mecklenburg-Vorpommern

Lübecker Straße 265a
19059 Schwerin
Telefon: 0385/48527-0
Fax: 0385/48527-24
landesverband@gew-mv.de
www.gew-mv.de

GEW Sachsen

Nonnenstraße 58
04229 Leipzig
Telefon: 0341/4947-412
Fax: 0341/4947-406
gew-sachsen@t-online.de
www.gew-sachsen.de

GEW-Hauptvorstand Parlamentarisches Verbindungsbüro Berlin

Wallstraße 65
10179 Berlin
Telefon: 030/235014-0
Fax: 030/235014-10
parlamentsbuero@gew.de

GEW Brandenburg

Alleestraße 6a
14469 Potsdam
Telefon: 0331/27184-0
Fax: 0331/27184-30
info@gew-brandenburg.de
www.gew-brandenburg.de

GEW Niedersachsen

Berliner Allee 16
30175 Hannover
Telefon: 0511/33804-0
Fax: 0511/33804-46
email@gew-nds.de
www.gew-nds.de

GEW Sachsen-Anhalt

Markgrafenstraße 6
39114 Magdeburg
Telefon: 0391/73554-0
Fax: 0391/73134-05
info@gew-lsa.de
www.gew-lsa.de

GEW Bremen

Bahnhofplatz 22-28
28195 Bremen
Telefon: 0421/33764-0
Fax: 0421/33764-30
info@gew-hb.de
www.gew-bremen.de

GEW Nordrhein-Westfalen

Nünningstraße 11
45141 Essen
Telefon: 0201/29403-01
Fax: 0201/29403-51
info@gew-nrw.de
www.gew-nrw.de

GEW Schleswig-Holstein

Legienstraße 22-24
24103 Kiel
Telefon: 0431/5195-150
Fax: 0431/5195-154
info@gew-sh.de
www.gew-sh.de



www.gew.de/wissenschaft